Albrecht Herrnleben

Sasterhausen, Kreis Neumarkt

1975: Erste mehr oder weniger abenteuerliche Fahrt durch die DDR über Helmstedt bis Forst.
An die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die ein Bürger Westdeutschlands bei der Passage auf sich nehmen musste, können sich viele bereits nicht mehr erinnern. Diese Erlebnisse zu schildern soll aber nicht Gegenstand dieses Berichtes sein.

Gemeinsam mit meinen Töchtern Susanne und Stefanie wollte ich das Heimatdorf meiner Frau, das Dorf Sasterhausen im Kreis Neumarkt, nicht weit von Schweidnitz und Striegau entfernt, aufsuchen.

Mit diesem Besuch begann eine lange und sehr erfreuliche Wiederfindung unserer alten Heimat.

Der nachfolgende Versuch, Sasterhausen, seine Geschichte, die benachbarten Dörfer und die größeren Städte zu dokumentieren, gelingt hoffentlich.

Mir war und mir ist es wichtig, von der Familie Hünert und ihrem Heimatdorf möglichst viel aufzuschreiben, was noch zu belegen ist. Leider ist es wenig genug, vieles ist unwiederbringlich verloren.

Stefanie an der Kreuzung
Bertholdsdorf, Sasterhausen, Schweidnitz, Saarau
(Foto 1975)

Aber je länger ich mich mit dieser mittelschlesischen Region befasse, desto klarer wird mir, in welche zentrale Lage der Ort Sasterhausen einzuordnen ist.

Über Bezugsstädte oder Dörfer wie Neumarkt, Striegau, Jauer, Zobten, Schweidnitz, aber auch über Würben, Saarau und Pitschen bestehen getrennte Aufsätze. An dieser Stelle soll nur darauf hingewiesen werden.
Kreisau und Groß Rosen gehören zum Gesamtbild.

In der deutschen Geschichte haben die kriegerischen Auseinandersetzungen in Wahlstatt bei Liegnitz, wo Herzog Heinrich II am 9. April 1241 die Mongolen aufhielt, große Bedeutung.
Die Schlachten der Preußen gegen die Österreicher in den schlesischen Kriegen, sowohl bei Hohenfriedeberg am 4. Juni 1745, als auch bei Leuthen am 5. Dezember 1757 kennt man aus der Schule. Beide Plätze liegen nicht weit von Sasterhausen entfernt.
In Krieblowitz (seit 1937 Blüchersruh) befindet sich noch heute das geplünderte und zum Teil zerstörte Mausoleum des berühmten Marschall „Vorwärts". Das Dorf konnte gut mit dem Fahrrad erreicht werde.
Auch Langenbielau liegt nicht weit entfernt. Dort wurden die Aufstände der Weber in zwischen 1842-1844 blutig durch militärischen Einsatz niedergeschlagen. Dem Drama „Die Weber" von Gerhart Hauptmann liegt der Ort zu Grunde.
Zum ehemaligen Klosterdorf Sasterhausen gehört natürlich ein Hinweis auf Leubus, dem großen Zisterzienser- Kloster an der Oder, das Herzog Boleslaus der Lange 1175 gründete und mit Mönchenaus Schulpforta an der Saale besiedeln ließ. Bald darauf wurde hier das Mutterhaus der schlesischen Ordensprovinz installiert. Ganz wesentlich beschleunigte Leubus die deutsche Ostbesiedlung. Kloster Grüssau, ebenfalls noch im Nahbereich, werde ich an späterer Stelle ausführlich beschreiben.

Auch Gnadenfrei, die Zelle der schlesischen Pietisten ist nicht weit. Hier befand sich eine bedeutende sehr lebendige Herrenhuter Brüdergemeinde des Grafen Zinzendorff.

Missionsschulen, Lehrerseminare, aber auch pädagogisch geleitete Mädchenpensionate bestimmten den freien Stil der Anstalten.
„In neccessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas",
war der Wahlspruch.

Am 25. Dezember 1742 bereits unterzeichnete Friedrich der Große die Generalkonzession für die Anlegung mährischer Gemeinden in Preußen. Gnadenfrei wurde als selbständige Gemeinde nach dem gleichen Plan angelegt wie die anderen Brüdergemeinden in Gnadenberg und Gnadenfeld.
1945 zerstörte ein Großfeuer die Anstalten.
Und der Zobtenberg, das Wahrzeichen der Provinz, klärte die Dörfler tagtäglich über die Wetteraussichten auf.
Fern, im Südwesten sah man den Landeshuter Kamm des Riesengebirges und im Norden mäanderte weniger als
35 Kilometer entfernt der alte gute Oderstrom.

Zu Zastruze oder Sasterhausen eine ergänzende Anmerkung:
Wen es neugierig macht, daß dieses Dorf unter polnischer Herrschaft seinen alten Namen aufnimmt, der sei auf folgende Dokumentation einer eben nicht polnischen Dorfgeschichte verwiesen.

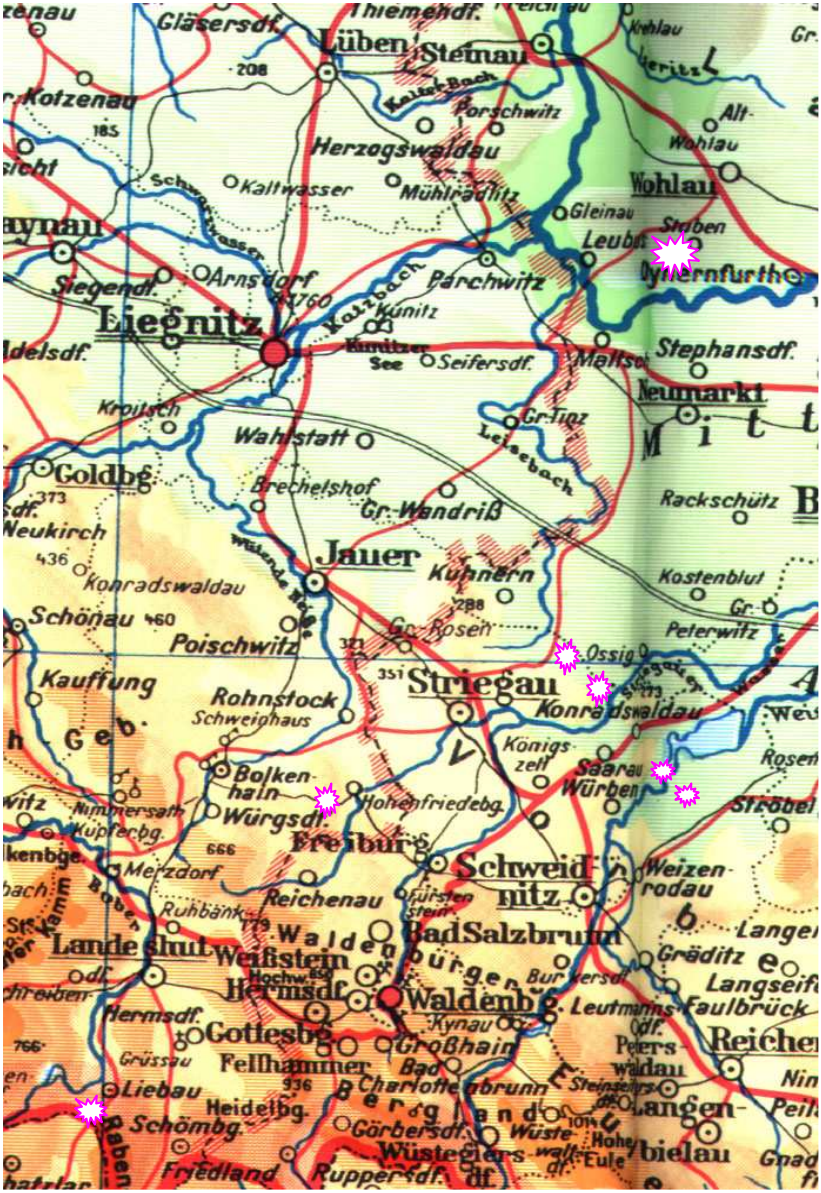
Als Ausnahme kann angesehen werden, daß beim neuen Ortsnamen einmal auf Tradition Wert gelegt wurde.

Denn meistens erfolgte die neue Ortsbenennung nach Herkunftsdörfern und Städten jenseits der heutigen polnischen Ostgrenze.

Sie, die polnischen Behörden, haben im Regelfalle überhaupt keinen Bezug an die 750 bis 800 Jahre währende deutsche Zeit gesucht.
Das Dorf Bertholdsdorf in nächster Nähe, genannt nach einem „Werber" Berthold aus der Umgebung von Bayreuth, heißt heute Goscislaw und Goscislaw soll es auch in der Ukraine geben!
Erwähnenswert bleibt:
Die im 12. und 13. Jahrhundert ins Land gerufenen deutschen Siedler konnten sich in den meisten Fällen von Anfang an günstig in ihrer neuen Nachbarschaft entfalten. Die wenigen dort seit langen Jahren angesiedelten Slawen lebten friedlich mit den Neubürgern aus allen Teilen des Reiches zusammen und verblieben in ihren alten Wohngebieten. Von den weitaus besser qualifizierten Bauern und Handwerkern profitierte man.
Also keine „Landwegnahme!"
Orts- und Flurnamen mit slawischem Ursprung sind erhalten geblieben. Niemand interessierte eine Umbenennung, so wie es häufig aus nationalistischen Gründen in unseren Tagen für erforderlich gehalten wurde.
Es enthalten auch andere Orte keine urdeutschen Wurzeln, denn sonst gäbe es nicht nachstehende Beispiele:
Lübeck, Rostock, Schwerin, Fehmarn, Grömitz, Malente, Plön, Itzehoe, Preetz, Ribnitz-Damgarten, die Trave, Leipzig, Dresden, Zeitz, Jerichow, Ratzeburg, Lüchow, die Pegnitz und die Regnitz bei Nürnberg und Fürth, Cham, nahe dem Bayrischen Wald und viele, viele mehr.[1]

Die Liste wäre endlos lang!

1 Duden, Geografische Namen in Deutschland, Ausgabe 1993



Kartenausschnitt Liegnitz-Neumarkt-Striegau-Schweidnitz

Abtei Grüssau am Riesengebirge

Basilika (Foto 2001)
Im rückwärtigen Bild erkennt man das Gebäude, aus dem das preußische Staatsarchiv 1945 nach Krakau verschleppt wurde.

Sasterhausen,
ein ehemaliges Grüssauer Klosterdorf

Das Dorf und seine Geschichte
Die geschichtliche Darstellung habe ich einer Arbeit von Dr. Richard Nitschke entnommen. Sie ist 1932 im Verlag L. Heege, Schweidnitz erschienen.
Beiträge lieferte Pater Nikolaus von Lutterotti OSB, der dem Verfasser die Archive im Kloster Grüssau zur Verfügung stellte. Der Kunsthistoriker Pater Lutterotti war viele Jahre Archivar des Kloster Grüssau und konnte als italienischer Staatsbürger wertvolle Urkunden nach Wimpfen, wo die Grüssauer Benediktiner sich neu niedergelassen haben, retten.
Nach seinen Notizen wurde auch das Buch:
"ABT BERNARDUS ROSA VON GRÜSSAU□
herausgegeben; erschienen im Brentanoverlag Stuttgart 1960. Auch Beiträge hieraus wurden von mir verarbeitet.
Wertvolle Informationen sammelte Bernhard Guske aus Bertholdsdorf, jetzt wohnhaft Im Elmblick 3, 38173 Veltheim, über sein Heimatdorf.
Weil zwischen Bertholdsdorf und Sasterhausen jahrhundertlange enge Verbindungen bestanden, konnte ich vieles aus seinen Veröffentlichungen verwerten.

Sasterhausen in der Zeit bis 1383.

In das durch die Völkerwanderung der germanischen Stämme entstandene Vakuum, rückten von Osten nachdrängend Slawen ein. Auch im ehemaligen Herzogtum Schweidnitz - Jauer entstand eine größere Anzahl von Ortsgründungen.
Dazu gehörten Sasterhausen und Raaben.
Raaben wird erstmals in einer Urkunde 1213 genannt.

Bis 1292	ist Graf Sobislaus Besitzer des DorfesSasterhausen
1292-1532	Das Dorf gehört zum Kloster Grüssau am Riesengebirge
1295	wird Sasterhausen als Zastrushe erwähnt. (Za = hinter; struga = Wasser), also am oder hinter dem Wasser gelegen, was den Bewohnern Sicherheit gab
1295	Verleiht Herzog Bolko I [2] das Gut Sasterhausen dem Zisterzienser-Kloster Grüssau. Der Herzog verpflichtet den Abt, sieben Altäre zu errichten, weil er bei dem Tausch von Sasterhausen mit dem bisherigen Grüssauer Klosterdorf Eisendorf, das Abt Theodorius dem Herzoge übertrug, ein gutes Geschäft gemacht habe. Das Kloster Grüssau war wohl an Sasterhausen auch deshalb interessiert, weil Bertholdsdorf bereits Klosterbesitz war und sich der Neuerwerb günstig bewirtschaften ließ. Darüber hinaus war es nicht weit nach Würben, der großen "Außenstelle"der Grüssauer Zisterzienser. Diese Annahme ist bei dem auf höchste Rentabilität

2 Herzog Bolko (1278-1301) liegt in der Fürstengruft in Grüssau

ausgerichtetem Denken der Zisterzienser naheliegend. Sasterhausen blieb ein Klosterbesitz ohne zinsrechtliche Bauern.

Sasterhausen zum ersten Male im Besitze des Klosters Grüssau (1383 bis 1532)

1397 Ein Mühlenbau wird erwähnt. Das Anwesen gehörte zu Rauske.
Ein Ertrag d.h. ein Getreidezins von 10 Huben ist an den Dechanten Johann Swanfeld in Ottmachau, der in Personalunion Kanonikus beim Dom und bei der Kreuzkirche zu Breslau war, abzuführen.
Nach jahrelangem Streit und nach einer
1473 erwähnten Brandstiftung, kam es zum Vergleich.
Der Dechant verzichtet zu Gunsten des Klosters und dieses zahlte als Geldentschädigung einen „ewigen" Jahreszins von 5 Mark und eine einmalige Abfindung von 60 Mark in Prager Groschen.
Dafür haftet der Rausker Wald bei Pfaffendorf, der dem Kloster von der Herzogin Kunigunde vermacht worden war.
Man hatte mehrere Grangen [3] eingerichtet, die übersichtlich geführt werden konnten.
Als Ausweg für fehlendes eigenes Personal, sprich Mönche oder Laienbrüder, wurden Gärtner eingestellt.
Sie waren zwar keine Bauern, besaßen aber doch etwas Ackerland, was sie aber nicht ausreichend ernährte.

3 Wirtschaftsgüter

Es gab Dorfgärtner, auch Freigärtner genannt und Gutsgärtner auch Dreschgärtner genannt. Diese bildeten eine Art Genossenschaft und teilten den Ertrag. Es wurde streng darauf geachtet, daß sich kein neuer Dreschgärtner ohne Einwilligung im Orte niederließ. Es entstand ein Gärtnerdorf, ähnlich wie in Leubus. Die Gärtner wurden für die Acker- und Wiesenbestellung verhältnismäßig gut entlohnt. Es galt (und gilt!) der alte Spruch*: „Unter dem Krummstab läßt es sich von jeher gut leben"!* Spanndienste leisten die Raabener Bauern. Dort hatte sich eine andere Dorfentwicklung durchgesetzt.
Die gewöhnlichen Arbeiten wurden von den "Hofe-Knechten" erledigt.
Angebaut wurden hauptsächlich Körner- und Hülsenfrüchte, Flachs und Hopfen in der von Deutschen Siedlern eingeführten Dreifelderwirtschaft. Natürlich war auf den Klostergütern auch Obst- und Gemüsebau bedeutend. Außerdem bildete die Viehzucht einen großen Wirtschaftszweig. Schwergewicht lag auf der Haltung von Schafen.

1428 Hussiten verwüsten das Land zwischen Striegau und Neumarkt. Es wird angenommen, daß auch Sasterhausen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bereits 1426 waren die Hussiten, auch Taboriten[4] genannt, in Grüssau eingefallen. Dort ermordeten sie 71 Mönche, weil man den Hussiten die Darreichung des Kelches als Abendmahl verweigerte.

---

4 man nannte sie auch Utraquisten (utraque bedeutet lat. gleich, weil sie das Abendmahl in beiden Formen wollten). Der radikalere Flügel nannte sich Taboriten , nach ihrem Zentrum Tabor, der neugegründeten Stadt in Böhmen.

Ein derartiger Verlust an „Personal" kann in einem nachgeordneten Klosterdorf nicht ohne Auswirkungen geblieben sein!

1444 Wird berichtet, daß die Gutsleute seit mehr als hundert Jahren die kirchlichen Sakramente in Rauske empfingen. Man weiß davon, weil sich der Rausker Pfarrer Sigismund weigerte, diesen Dienst künftig unentgeltlich zu leisten. Erst als er mit einer Sühne von 100 Gulden durch Abt Michael bedroht wurde, besann sich der Pastor und Ruhe kehrte wieder ein.

Weder Piasten-Herzöge noch die böhmischen Könige aus dem Hause Luxemburg erhoben Steuern. König Sigismund (1410-1437) erteilte dem Kloster volle Steuerfreiheit. Nachdem König Wenzel (1378-1437) das Kloster bereits von der Verpflichtung, Soldaten einzuquartieren, befreit hatte, kann man sich vorstellen, daß die Klosterkasse wenig zum Staatseinkommen beigetragen hat! Anders wurde es allerdings als die Habsburger die Landesherrschaft übernahmen. Die durch die Türkenkriege völlig angespannte, ja desolate Finanzlage, verursachte Steuererhebungen in beträchtlichem Umfang von allen, auch von den Klöstern, wo am ehesten etwas zu holen war.

1526 Kaiser Ferdinand von Habsburg[5] erhöht nun drastisch die Steuern; Wegfall der Privilegien.

1532 Ende der Klosterherrschaft nach langem Streit über die Abgaben. Es wird angenommen, daß Abt Franz diese Lasten nicht länger tragen konnte oder wollte und deshalb den Verkauf gemeinsam mit Raaben an den Burgmann

5 in seiner Eigenschaft als böhmischer König

Leonard Schindel von Dramsdorf verfügte.
Abt Franz, der 6.000 Gulden „Türkengeld" zahlen sollte, ist offensichtlich in Panik geraten. Der Verkauf war ein eigenständiges Handeln des Abtes. Der Konvent erklärte nach Bekanntwerden den Verkaufsvertrag für ungültig, aber rückgängig wurde er dennoch nicht gemacht.

1534 am 14. Mai, schlug ein Rückerwerbsversuch des neuen Abtes Johannes fehl. Das war leicht zu erklären, denn der Käufer Leonard von Schindel hatte schließlich Sasterhausen zum halben Wert erworben und dachte gar nicht daran, auf das Geschäft zu verzichten.
Seinem Bruder Sigmund hatte er bereits Raaben übertragen.

Sasterhausen als Rittersitz(1532 bis 1675).

Es war eine sehr bewegte Zeit in allen deutschen Landen.
Die Türkenbedrohung war stets evident. Auch die Lehre Luthers setzte sich zunehmend durch. Jedes Gut war im Kriegsfalle zu Ritterdiensten verpflichtet. Sasterhausen hatte mit einem "halben Pferde□ zu dienen, d.h. den entsprechenden Gegenwert auf zu bringen. Eine Zeit also, die es der Kirche und ihren Einrichtungen sehr schwer machte, ihre Erwerbspolitik fortzusetzen..
Außerdem war das Gut durch ein hohes Leibgedinge, die Burgmann Schindel seiner Frau Margarete für den Fall des frühen Ablebens ausschrieb, nicht verkäuflich.
Über die Erträge weiß man wenig.
Bekannt geworden ist nur, daß die Mühle in Sasterhausen
12 Malter Getreide "zinste" und die Dörfler aus den Teichen
15 Schock Karpfen, d.h. sie mussten 900 Stück im Jahr abliefern.

1546 Leonard von Schindel (Sohn) übernimmt die Herrschaft inkl. Raaben

1572 Die Söhne Johann (Hans) und Jon Schindel erben Sasterhausen und Raaben. Von Johann (Hans) weiß man nichts mehr.
Jon war Nutzer des Rittergutes. Er verfügte über großen politischen Einfluß, z.B. bis in die Hofkammer in Wien. Zuvor war er bereits 1562 Landesältester von Striegau und 1563

1585 Gesandter in Prag.

1587 wurde er sogar Landesältester von Schlesien. als "Musterkommissarius□ und zuständig für den Schutz der Grenze gegen Polen gewählt

1597 Abgeordneter bei der Versammlung der Fürsten

und Stände in Breslau.
Einen Beweis dafür, daß Jon von Schindel auch bei den Landesfürsten in hohem Ansehen gestanden sein muß, darf man wohl darin erblicken, daß der Herzog von Münsterberg-Öls mit seiner Familie an der Hochzeitsfeier seiner ältesten Tochter teilgenommen hat.
So ist es auch zu erklären, daß
1593 ein Neubau des Schlosses erfolgte.
Dieses Gebäude ist unbeschädigt in bestem Zustand bis 1945 erhalten geblieben und bewohnt worden.
Das zweigeschossige, in der Nähe des Striegauer Wassers gelegene Gebäude, umschloß einen kleinen viereckigen Hof. Die zweimal rechtwinklig gebrochene Treppe lag im Ostflügel, während die später eingebaute Schloßkapelle den Nordflügel einnahm
In "nachklösterlicher" Zeit als Rittersitz gebaut, zeigt es doch eindeutigen Klostercharakter

Ansicht des Schlosses bis zur Zerstörung nach 1945

1593 Tod des Jon von Schindel an einem Fastnachtsmontag.

1601 Seiner Witwe Anna, geborene Stösselin, einer sehr selbständigen Frau, der auch das benachbarte Tarnau gehörte, und seinen drei Töchtern hinterließ er jedoch einen hohen Schuldenberg.
Das Gut mußte verkauft werden.
Heinrich v. Stange, fürstlich-liegnitz-briegschen Rat, der mit der jüngsten Tochter verheiratet war, wird nun neuer Besitzer von Sasterhausen.

1621 Heinrich von Stange verpfändete, später verkauft er das Gut an seinen Bruder Albrecht.

1632 Helena von Stange, geb. von Hockin, eine sehr wohlhabende Frau, übernimmt

1634 den Besitz von Albrecht, ihrem Mann.
Das Gut war durch den Dreißigjährigen Krieg wiederum hoch verschuldet.
Ob Albrecht und Helena kinderlos starben oder ob sie durch die Zerstörungen verarmt waren, ist nicht überliefert.
Da aber bekannt ist, daß 1641 im Weichbild von Schweidnitz, wie es heißt, 78 Dörfer teils völlig verwüstet waren, Raaben war bis auf ein paar Häuser total abgebrannt, kann dieser Tatbestand mit Sicherheit angenommen werden

1649 Es erfolgte ein neuer Besitzwechsel.
Freiherr Moritz von Rochau oder Rochow, röm. kayserl. Majestät wohlbestallter Obrist zu Fuß und Kommandant zu Schweidnitz", aus dem brandenburgischen[6] stammend, erwirbt das Gut zu günstigen Bedingungen.(10.525 Thaler)
Das Schloß war in einem schlechten baulichem

6 aus Königsberg in der Neumark

Zustand. Back- Brau-, Malzhaus und Badestube waren eingefallen. Vieh war nicht mehr vorhanden. Die Äcker wüst und leer.
So berichtet der Chronist.
Der Kretscham[7] war unbelebt, der Mühle fehlten die Kunden. Der Taxwert war wohl doch richtig festgesetzt worden.
Bevor der erworbene Besitz wieder aufgebaut werden konnte, trafen neue kirchliche Auseinandersetzungen die Entwicklung.
Der Protestantismus, überall ausgebreitet, wurde nach dem Kriege durch die Habsburger und die streng katholischen Landeshauptleute in den Erbfürstentümern Liegnitz und Jauer mit allen Mitteln bekämpft.
Sämtliche evangelischen Kirchen wurden geschlossen.
Die Sasterhäuser Protestanten waren damals in Rauske eingemeindet. Die Kirche wurde nach heutigen Begriffen kurzer Hand beschlagnahmt, trotz erheblicher Widerstände der Gläubigen. Ein Kaplan aus Striegauer, Georg Schumann, wurde eingesetzt. Neben Sasterhausen wurden auch Preilsdorf, Pfaffendorf, Niklasdorf und Taubnitz „eingepfarrt"

1653 Von Rochow stirbt.
Den Ausgang dieser großen kirchlichen Auseinandersetzungen erlebte er nicht mehr. Seinen Geistlichen, denen er Schutz zugesagt hatte, konnte er nun nicht mehr helfen.
In Dittmannsdorf ist er bestattet worden.
Rochow hatte wirtschaftlich gesehen wenig Erfolg.

---

7 das Gasthaus

Unter seiner Ägide wurde die Gegenreformation eingeführt, was eine als positiv empfundene Anmerkung wert ist.
Sein Sohn Ferdinand hatte kein Interesse an der Herrschaft Sasterhausen. Er wurde kaiserlicher Offizier in Wien. Mutter Anna Katharina, geborene Reichsgräfin von Hohenzollern-Sigmaringen und Vöhringen übernahm die Administration der Güter.

1670 Tod der Anna Katharina am 15. Februar.
Der Lebensweg der Gräfin Hohenzollern ist ein Spiegelbild dieser Zeit.
1618 als Tochter des Grafen Johann Georg von Hohenzollern geboren, fiel ihre Jugend in die bewegten Zeiten des furchtbaren Krieges.
Ihre Mutter mußte die Herrschaft Kynsburg verpfänden und als sie 1633 starb, wurde das fünfzehn Jahre alte Mädchen nach Wien gebracht. Nach der Rückkehr nach Schlesien verlobte sie sich 1636 mit dem Grafen Manteuffel, der aber 1637 bereits starb. Jetzt wurde sie von der Kynsburg vertrieben und floh nach Pommern. Dort heiratete sie 1641 den Freiherrn von Rochau und nahm 1642 das Rittergut Kynsburg wieder in Besitz. Als ihr zweiter Mann 1653 starb, heiratete sie nach sechs Jahren erneut, und zwar mit einundvierzig Jahren den zwölf Jahre jüngeren Grafen Hochberg, einen leichtsinnigen Mann, der aufgrund des bestehenden Rechtes Eigentümer von Sasterhausen wurde.
Der Untergang war vorgezeichnet.
Sie verschuldeten sich immer mehr. Graf Hochberg verließ seine Frau.[8]

8 einsam und zurückgezogen starb er 1679 in Rohnstock bei Jauer

1670 wurde ihr Sohn Ferdinand Wilhelm Anton von Rochau Besitzer, der, charakterlich denkbar ungeeignet, verschuldete sich weiter. Das Gut mußte sehr schnell verpfänden werden, und zwar

1672 an Christian Sommer, ein Breslauer Kaufmann. Dieser verkaufte die Herrschaft einschließlich des Gutes Raaben mit gutem Nutzen an

1673 Christian von Tschirnhaus, der ebenfalls Anrechte hatte. Er erwarb Sasterhausen und Raaben, um beide Güter nach einem halben Jahr wieder zu verkaufen.[9]

1675 Rückkauf beider Güter durch das Kloster Grüssau für 19.000 Taler am 19. April. Der Kauf erfolgte gegen den Willen der Hofkammer in Wien. Man hat nachweislich viele Mühen aufwenden müssen, um nachträglich die Zustimmung der Hofkammer zu erhalten. Kaiser Leopold I (1658-1705) mußte ausdrücklich, und zwar am 10. November, Konsens erteilen.
Der Vertrag wurde mit den „Woledelgeborenen Gestrengen Vielehrentugendbegabten Frauen Eva Zedlitzen, geborener Rechbergerin, Weyl: Titul. Herrn Christian von Zedlitz, Röm. Kayserl. Mayst. gewesenen Rittmeisters hinterbliebener Frauen Wittib, und dero Jungfer Tochter Eva von Zedlitzin auch noch die Schölzerei zu Raaben, so in zwo Huben Acker bestehet", mit allen dazu gehörigen Rechten und Gerechtgkeiten, wie sie Christian von Zedlitz von Herrn Baron von Rochau gekauft hatte. Damit ging Raaben mit dem bis dahin

9 an Christian von Zedlitz

selbständigen Gut völlig in dem Rittergut Sasterhausen auf.
Aus dem ursprünglichen deutschen Bauerndorf, war ein Gärtnerdorf geworden.

Heimatforscher nehmen an, daß diese Aktionen bereits in Abstimmung mit dem Kloster Grüssau, im besonderen aber mit dem Administrator Pater Martin Pingel[10] des zu Grüssau gehörenden Priorates Würben bei Schweidnitz erfolgten.
Die Zeit war reif für den Rückerwerb durch das Kloster.
Die Klöster waren in der habsburgischen Herrschaft allgemein wieder wirtschaftlich erstarkt.
Herr des fürstlichen Klosterstiftes Grüssau, war in jener Zeit Abt Bernhard Rosa, ein tatkräftiger Mann, eine Ausnahmeerscheinung!
Gleichzeitig war er Probst in Warmbrunn und Visitator der Zisterzienserklöster in Nieder- und Oberschlesien.

10 geboren in Heiligenstadt im Eichsfeld, gestorben am 29.11.1674 in Bertholdsdorf

Sasterhausen zum zweiten Male im Besitz des Klosters Grüssau (1675 bis 1810).

Vielleicht wurde dies auch deshalb letztendlich erreicht, weil, wie bereits ausgeführt, Abt Franz 1532 ohne Zustimmung des Konvents die Güter verkaufte, nur um der kaiserlichen Kammer die geforderten 6.000 Gulden Türkenhilfsgelder zur Verfügung stellen zu können. Wenige Kilometer von Sasterhausen, Raaben und Bertholdsdorf entfernt liegt Würben. Dort hatten die Mönche eine Administratur eingerichtet.
Man war sozusagen vor Ort.

Verwaltungsgebäude in Würben(Foto 1999)

Der Administrator Martin Pingel kaufte, wo er nur konnte, Schuldscheine auf. So z. B. von Christian Sommer, dem Vorbesitzer aus Breslau und von anderen Kleingläubigern. Endlich waren alle rechtlichen Hürden überwunden und Wien mußte zustimmen
Nach 143 Jahren waren Sasterhausen und Raaben wieder Klosterbesitz. Ich berichtete bereits über die Formulierungen des Kaufvertrages.

Bei der Übernahme ging natürlich auch die Gerichtsbarkeit auf das Stift Grüssau über.
Bis zur Säkularisierung 1810 haben die Äbte in Sasterhausen zu Gericht[11] gesessen.
Daß dabei besonders auf diesittlichen Verhältnisse geachtet wurde, zeugen
Eintragungen im Grüssauer
Gerichtsbuch.[12]

Eine Eintragung aus dem Jahre 1701 ist überliefert. Auszüge will ich wörtlich wiedergeben:

„Species facti des zu Raaben sich aus grimmigen Gemüth erhenckten Weibes Anno 1701 den 23. Januarii.

Als ermelten 23. Januarii Nickel Höher Hoffegärtner in Raaben und dessen größere Tochter dem Gottesdienst zu Sasterhausen beygewohnet, ist seit schon von 21 Wochen her mit verwürrtt und schwermüttig Gedanken beladenes Weib sambt den jüngsten zwei Kindern allein im Haus verblieben. Welche in Abwesenheit ihres Mannes das Vortheil versehen, einen Strück gefunden, und dann aufm Boden gleich über seinem Haus gantz nackend und bloß früh gegen 10 Uhr sich erhenckt.

So baldt die verübte Boßheit (nahdem die eine Tochter wahrgenommen) kundt geworden, ist das entleibte Weib von dasig Gerichten in Augenschein genommen

11 Dreiding genannt
12 nach 1945 verschollen

und nicht anders, als sie sich re vera selbst entleibet befunden und erkennt worden.
Worauf verordnet, daß gleich eine Macht hierzu bestellt, und dieser entsetzliche Zufall der Gnädigen Obrigkeit gehorsambst beygebracht worden.
Indessen aber der entleibten Person ihr Ehemann vor Gerichte citiert ihm einige Interrogatoria ratione huius facti
zu beantworthen, vorgehalten, wie folget:

1mo: Was Uhrsach er vermuttet zu sein, daß sie sich entleibtet?
Resp.: Sie sei eine Zeitlang im Kopf verwürrt, mit schwermütigen Gedanken umbgegangen, zweiffelhafte Reden von sich hören lassen, und unerachtet sie öfter Ermahnungen von Herrn Geistlichen angehöret, solche doch wönig bey ihr fruchten wollen, mit der gleichen Wortten: Sie könnte nicht seelig werden; Item sie würde sich nicht ernehren können, etc., wie sie verlauten lassen.

2do: Woher diese Verwürrung den Uhrsprung habe? Resp.: Sie sey ungefehr vor 21 Wochen im Feldt gegegn Tarne[13] *von einem ihrer Meinung nach abgedankten Soldathen einer unbeschreiblichen Größe, bey späthem Abendt dermaßen erschrocken, daß sie baldt damahls vermuttet, es wäre etwas Böses in sie gefahren. Welches ihr nach und nach die Beängstigung vermehret, verwürrt im Kopf worden, und sodann je mehr und mehr verzweifelte Gedanken eingefallen.*
usf.

13 Tarnau

5to: Woher sie den Strück bekommen? Und warumb er selbten nicht veersteckt?
Resp.: Sie habe den selbigen im Kober, wo sonsten er sein Brodt mit auf die Arbeith trägdt gefunden, alwo er vermeindt hette denjenigen wohl aufgehoben zu sein.
Und 6to: Wer es anfänglich erfahren, daß sie sich erhenckt?
Resp.:.....
Nachdem aber auch auff der Schwester Zuschreyen sich nichts beweget, were sie beede[14] *ein Forcht überfallen, hetten des Nachbahrs Georgii Hofmanns Weib gebethen mit ihnen zu gehen, umb zu erfahren, was doch die Uhrsach, daß ihre Mutter nichts reden wollte. Sobald sie aber etwas näher zu ihr kommen, hetten sie den Strück erblickt, hierüber entsetzlich erschrocken, außen Haus gelauffen, und mit einem Geschrey den abscheulichen Zufall kundt gemacht. Und diese were der eigentliche Verlauff dieser Boßheit.*

So weit Nickel Höhers gerichtliche Aussage.
Weilen nun nach gerichtlicher Besichtigung und hierüber gehaltener Verhörung dem Augenschein nach es sich dergestalten befunden, daß erstgedachtes Weib sich wahrhaftig selbst entleibet, ist sodann nach von hohen Obrigkeit Herrschaft wegen (mittels vorher geschehen Berichts) auff Verordnen titl. Herrn Caspar Joseph von Just zur Zeit Canzler bey dem fürstl. Gestieft Grüssau schrüftlich veranstaltet worden, daß der Scharfrichter

14 auch der Bruder

herbey geschafft, das Aas in ein Sack geschoben, und von oben durchs Dach herunter gestürzt, im Karrn hinausgeschleppt, und auf dem Schindacker unweit dem sogenanndten Hummelstück[15] allernegst Lasner[16] Gränze einzuscharren effectuieret würde.. Welche Execution den 26. Januarii Anni currentis gegen 4 Uhr nachmittag in Gegenwarth des von der Obrigkeit wegen bestellten Ambtmanns von Würben, und im Beysein der sämbtlich Sasterhauser und Raabener Gerichte vollzogen worden."

Die hier vertretene Anschauung ist aber durchaus nicht als eine spezifisch kirchliche zu beurteilen. Auch eine weltliche wäre bei Selbstmord ebenso verfahren. Man war eben hart und erbarmungslos und Frauen waren stets noch härter betroffen. Möglicher Weise ist die arme Frau von diesem Deserteur überfallen und vergewaltigt worden; vielleicht war sie schwanger. Diese „Schande" wollte sie der Familie nicht antun.
Nun aber wieder zurück zur leichter nachzuvollziehender Dorfgeschichte!
Mit größtem Eifer widmete sich das Stift unter Abt Bernard Rosa, die Wirtschaft zu heben und zu beleben. Es gab viel zu
reparieren und neu zu gestalten. Viele Häuser, besonders viele Dächer waren defekt, auch das Schloß war stark baufällig, da die Vorbesitzer nicht genügend investiert hatten. Wahrscheinlich war von Rochau in ganz schlechter finanzieller Situation.
Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren längst nicht überwunden. Armut herrschte bei jedermann!

---

15 gehörte in letzter Zeit zur Gemarkung Pfaffendorf
16 heute Laasan

Auch die Bedrückung des Volkes durch die religiösen Wechselzwänge - katholisch - lutherisch. - wieder katholisch - haben tiefe Narben, Unsicherheiten und Verzweiflung bewirkt. Cuius regio, eius religio□, man kennt diese auch anderen Orts durchgesetzte Prämisse.
Sie galt erst recht konsequent in geistlichen Herrschaftsgebieten!
So war es für das Dorf sicherlich ein Segen, daß man in die Hand eines energischen, strebsamen und auch kapitalkräftigen Repräsentanten des Besitzes, wie es eben Abt Bernhard Rosa[17]war, kam.

1 Abt Bernhard Rosa, Porträt von Willmann

geboren am 24. Juni 1624 in Glogau
gestorben am 1. November 1696 in Grüssau

Zwar war der Zwang zum Katholizismus eindeutig zu erkennen. Man wußte auch um die Unduldsamkeit des

17 Rosa ist der lateinisiert. „Rose“, sein Familienname, kam in Schlesien häufig vor.

Stiftes, beziehungsweise um die des Abtes, nachdem 800 Protestanten aus anderen Stiftsdörfer vertrieben wurden und in der Lausitz eine neue Heimat finden mußten.
Die bedrückende wirtschaftliche Not des Einzelnen hatte aber ein lang ersehntes Ende gefunden.
Eine der ersten Aufgaben war, die bestehenden kirchlichen Verhältnisse zu ändern. Das Stift verständigte sich mit dem Breslauer Bischof, daß bis zu einem Kirchneubau in Sasterhausen, das Dorf selbst und auch Raaben in Bertholdsdorf eingepfarrt wurden.
Von Rauske hatte man sich zu lösen.
Zum Kirchenneubau in Sasterhausen ist es jedoch nie gekommen, obwohl Abt Bernhard die feste Absicht hatte, eine selbständige Gemeinde einzurichten. Die Zuordnung zu Bertholdsdorf sollte nur interimistisch sein.
Davor war übrigens Gäbersdorf als Pfarrkirche zuständig. Da aber diese Geistlichen protestantisch wurden, wandte sich Abt Michael III von Grüssau an Bischof Balthasar von Promnitz[18] (1539-1562) und erreichte von ihm im Jahre 1543 die Inkorporation von Bertholdsdorf mit dem Kloster und erhielt zusätzlich das Recht, Ordens- oder Weltgeistliche anzustellen. Sie hielt trotzdem rund dreihundert Jahre, also bis zu dem Zeitpunkt als der Vatikan 1978 mit dem polnischen Papst an der Spitze, die deutschen Diözesen auflöste. In Liegnitz richtete man ein neues, nun polnisches Bistum ein. Das Dorf gehört heute kirchenrechtlich zu Liegnitz.
Breslau bleibt der Sitz der Provinz.

1685- Grenzziehung zwischen Sasterhausen und

18 Fürstbischof von Breslau

1686 Raaben.
Als eine der wichtigsten Aufgaben betrachtete Abt Bernhard die in den langen Kriegswirren
verwischten Grenzen neu festzustellen.
Kundige Personen wurden herangezogen.
Für jede Grenzfeststellung gibt es eine Urkunde.
So auch für die Festsetzung zwischen Sasterhausen, Raaben und Bertholdsdorf.
Sie datiert vom 15. November 1686 und existiert natürlich heute nicht mehr!44
Die Oberaufsicht über die Güter führte lange Jahre der Administrator von Würben.
Erst später wurde in Sasterhausen selbst ein klösterlicher Verwalter domiziliert.
Die eigentliche Kontrolle über den Wirtschaftsbetrieb behielt zunächst der Wirtschaftsverwalter von Bertholdsdorf der auch das Bier „bräute".
Noch einmal zurück zum Grenzverlauf:
Sasterhausen besaß natürliche Grenzen.
Gegen Osten, also gegen Raaben und Pitschen, war es das Striegauer Wasser.
Die Nordgrenze gegen Ossig stellte der Lepergraben dar,
während im Westen zu Pfaffendorf der stark frequentierte Fahrweg eine deutlich sichtbare Grenze darstellte, die Hoppenlehne.

1696 Sasterhausen erhält das Braurecht.
Für das Braurecht mußte Abt Rosa 600 Gulden an die Wiener Hofkammer zahlen.

Im Dorf lebten inzwischen sechs Bauern.
Karpfenzucht wurde in drei von vier Teichen betrieben.

Sasterhäuser Schloß-Kirche (Foto 1976)

Kirche mit Altarbild von Michael Willmann
(Foto 1999)

Blick zur Empore (Foto 1998)

Durch den Einbau einer noch heute bestehenden Kirche in den Nordflügel des Schlosses, konnte ein stimmungsvoller Kirchenraum geschaffen werden. Man entfernte nun das erste Stockwerk abschließende

Gewölbe, dessen Ausbau nun Barockformen im Gegensatz zu den Renaissanceformen des Schlosses zeigte. Das Kircheninnere bietet Raum für etwa 220 Personen.
Es gibt berechtigte Annahmen dafür, daß dieses Gemälde von Michael Willmann stammt.
Willmann arbeitet die meiste Zeit seines künstlerischen Schaffens, aber auch in Grüssau. Dort schuf er die berühmten Gemälde in der Josefskirche.
So liegt es nahe, daß er in dieser Zeit auch in Sasterhausen, der Grüssauer Filiale, arbeitete.
Das Altarbild stellt die Krönung Mariens dar.

Michael Willmann: Selbstbildnis

geboren 1630 in Königsberg/Preußen,
gestorben 1706 im Kloster Leubus an der Oder

Zur Bewirtschaftung des Sasterhauser Betriebes wurde folgendes Gesinde gehalten:
Ein Schaffer, dessen Weib zugleich als Vorschafferin dient.
Sie erhielten zusammen jährlich 24 Thaler und freie Kost. Außerdem wurde ihnen ein Ackerstück für den Anbau von Leinen bestellt, dann ein Groß-, ein Mittel- und ein Kleinknecht, ein Groß- und ein Kleinzügler, was immer man auch darunter verstehen kann.
Jeder erhielt einen Lohn von sieben Thaler und 18 Groschen. Zusätzlich zwei große Gesindebrote wöchentlich und an allen Sonn- und Feiertagen Fleisch. Ferner vier Schock Käse oder alternativ 16 Groschen.
Beim Kaufe des Gutes durch Freiherr von Rochau, wurden zur Bearbeitung der Felder übernommen: Ochsenjungen für 16 Zugochsen, Ackerkutscher für 5 Zugpferde, ein Ochsenhirte, vier Mägde und auch noch je eine Groß- Mittel- und Kleingänsemagd.
Ein Schäfer für die 375 Schafe,
ein Schweinehirt für 20 Tiere.
Alle erhielten natürlich abgestufte Entlohnungen. Das Kloster veränderte den Viehbestand sofort. Nun arbeiteten 17 Ackerpferde und nur noch 10 Zugochsen.
Die Feldarbeiten leisteten insgesamt sechs Hofe- oder Dreschgärtner.
Sie besaßen im Dorf ein Haus und einen Obstgarten mit einem kleinen Stück Ackerland. Alles zuverlässige, bodenständige und freie Menschen.
Ihre Namen aus diesen Jahren sind noch bekannt.
Es waren: Hans Appel, Christoph Feder, Michel Feyst, Friedrich Hamann, Hans Schubert und Christoph Güttler. Sie wohnten in unmittelbarer Schloßnähe.
Bezahlt wurde für die Tagesleistung. Man mußte aber ständig zur Verfügung stehen. Nach der Ernte erhielten alle weitere Naturaldeputate.

Ein Müller, ein Bäcker und ein Schankwirt gehörten ebenfalls zum "lebenden Inventar".
Einen besonderen Wirtschaftszweig stellte die Fischerei in Sasterhausen dar.
Das Striegauer Wasser und die angelegten Karpfenteiche waren offenbar sehr fischreich, besonders der obere, der Kuchelteich und auch der Erlichteich.
Auch im Mühlgraben wurde gefischt.

1649 sagt man, daß in Sasterhausen täglich ein gut Gericht Fisch dem Wasser entnommen werden
1737 könne. Wie planmäßig man die Fischerei betrieb, geht z. B. daraus hervor, daß Graf Schafgotsch, als er erfuhr, daß Abt Benedikt II Seidel die Fischzucht ausdehnen wollte, ihm Karpfensamen und 70 Schock[19] dreijährige Karpfen aus Niklasdorf zum Kauf anbot

1753 Ein Turm des Schlosses wird umgebaut, alles andere grundlegend erneuert.
Das Amt Sasterhausen wird ständiger Sitz eines Paters, der auch für Bertholdsdorf und für Raaben gleichzeitig zuständig ist.
1754 Die Kirche wird renoviert.
Allein 31 "Reichsthaler" erhält der Stiftsbildhauer
Anton Dorasil für den neuen Altar
1761 Während des Siebenjährigen Krieges hausen russische Soldaten im Dorf. Das nahe gelegene Schweidnitz war schließlich Kriegsgebiet.
Der von Kosaken angerichtete Schaden, wird mit 311 „Reichsthalern" reguliert.
1762 Das Dorf erhält russische Einquartierung. Zum

[19]das sind 4.200 Stück

Glück für das Dorf schlossen die Russen Frieden und
Ermöglichten damit den Preußen den Weg zum positiven (nicht zu erwartenden) Kriegsausgang.
Die Soldaten verließen das Dorf und das Umland.

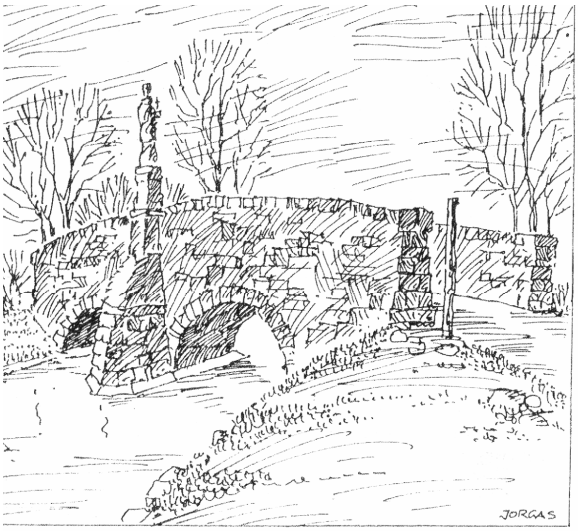
1763 Sasterhausen wird endgültig preußisch.
Die Steuerlast beträgt 45 % aller Einnahmen.
Ob die Preußen als Nachfolger der Habsburger die Steuerschraube angezogen haben oder nicht, läßt sich nicht nachweisen.
Das Dorf war gerade in dieser Zeit ein besonders beliebter Aufenthaltsort der Grüssauer Äbte, die hier in dem wiederhergestelltem Schlosse auch viele

1774 andere schlesische Äbte als Gäste empfingen.

oder Die Steinbrücke über das Striegauer Wasser

1794 wird nach einer Zerstörung durch Hochwasser wieder - diesmal mit einem Nepomuk-Denkmal durch Abt Petrus II Keylich[20] aufgebaut

20 Abt Keylich starb 1797 in Sasterhausen;
Abt Benedikt II Seidel bereits 1763 ebenfalls im Sasterhäuser Schloß



Johannisbrücke an der Grenze zu Raaben

1777 Einrichtung einer Schule

1785 Das Dorf zählt 135 Einwohner

1806/ nach der Schlacht von Jena und Auerstädt
1813 kamen die ersten französischen Truppen in das im Kriegsgebiet liegende Dorf. Es wurde, wie könnte es anders sein, verwüstet. Zwischeneinquartierungen bayrischer und württembergischer Truppen verliefen offenbar nicht besser, als zuvor die der Russen. Jedenfalls sind viele Klagen bekannt geworden. Auch der Steuerdruck des in Not geratenen preußischen Staates muß groß gewesen sein.
Abt Ildephons Reuschel schrieb an Graf Schaffgotsch: „Sasterhausen und Würben sind durch den Krieg nahezu ruinieret".

1807 Mit dem Edikt vom 9. Oktober beseitigt

Preußen die Erbuntertänigkeit[21] der Bauern

1808 Hatte Sasterhausen einen viermonatigen Vorschuß zu leisten, was dem Administrator Pater
Wenzel Braunwiesner einfach nicht möglich war.
Müller Franke aus Raaben lieh ihm 200 Reichsthaler zu günstigen Bedingungen.
In Breslau verlangte man 15 % für Hypotheken.
Nun entschied sich auch der preußische Staat, nachdem es ihm die süddeutschen Staaten 1803 schon vorgemacht hatten, zur Säkularisierung des gesamten kirchlichen Besitzes:

1810 Mit der Verstaatlichung der Ordensprovinz Grüssau fällt auch Sasterhausen und Raaben dem preußischen Staate zu.[22]

1811 14. September erläßt Preußen das Gesetz über die Eigentumsverteilung. Nach mehreren Jahren der Regulierung werden die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande, so also auch in Sasterhausen, in Gang gesetzt.
Die Urkunden befindet sich heute im „Archivum Ponstwowe", ul. Pomorska 2 in Breslau.

Das alte stürzt, es ändert sich die Zeit!

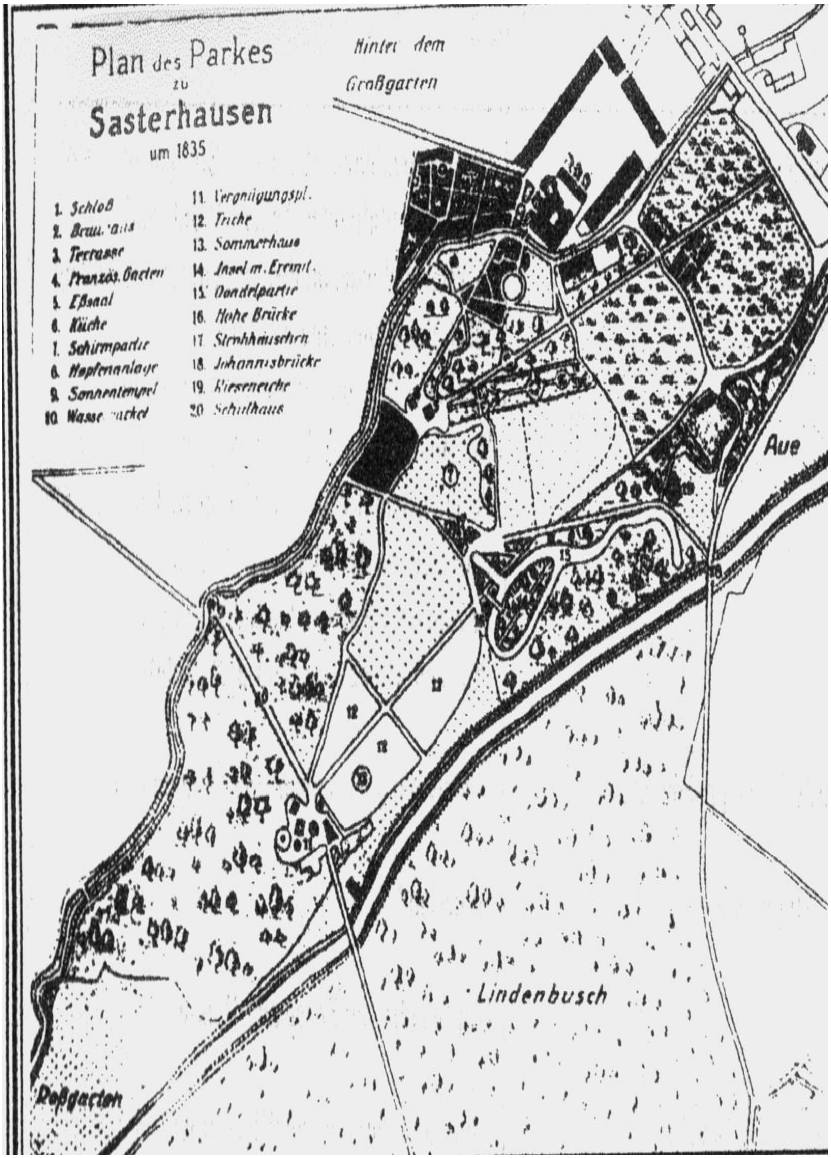
---

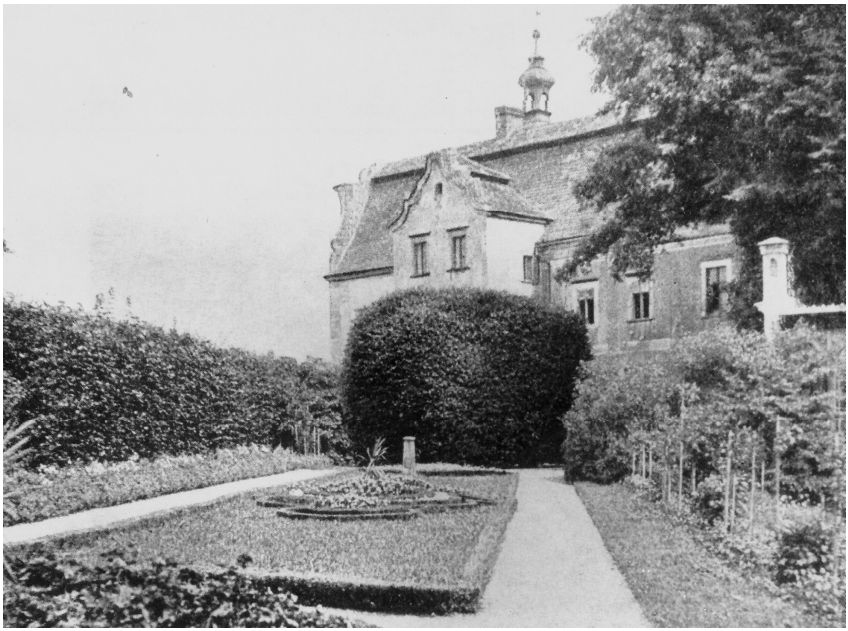
21 Leibeigenschaft

22 Ein Vergleich mit der entschädigungslosen Enteignung der Güter und größeren Bauern in der ehemaligen DDR durch den Staat und natürlich auch die unterlassene Rückübertragung nach der Wiedervereinigung, bietet sich an.

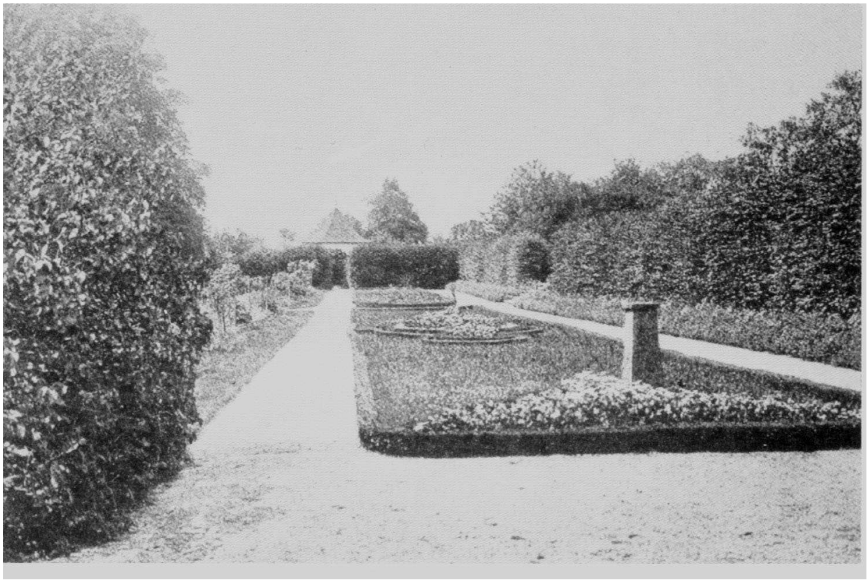
Die Zisterzienser waren herausragende Träger der westlichen Kultur über viele Jahrhunderte.
Ihre wirtschaftlichen Erfolge überzeugten durch ihre strengen und doch als modern anzusehenden Strukturen.
Delegieren und kontrollieren hieß auch damals die Devise!
Ich habe oft darüber nachgedacht, ob diese Wirtschaftsstruktur Zukunftschancen gehabt hätte, wenn nicht Staaten aller rechtlicher Ausformungen mit knappen Kassen durch Enteignungen das System gewaltsam zertrümmert hätten.
Die Kapitalgebundenheit innerhalb des wirtschaftlichen Kreises wird noch heute von manchem Familienunternehmen praktiziert. Meistens mit Erfolg, wenn zum Beispiel an Freudenberg in Weinheim oder an das Textilunternehmen Brenninckmeyer oder etwa an die Autofirma F. Porsche in Stuttgart gedacht wird.
Anpassungsfähigkeit an moderne elektronische Systeme,elitäre Ausbildung, strenges Management, wären für Zisterzienser-Mönche sicherlich gut vorstellbar.
Auch eine Bank des Ordens würde in unsere Zeit passen.
Ausreichender Immobilienbesitz zur Deckung der Einlagen ständen bestimmt zur Verfügung.

Sasterhausen
von der Säkularisation bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges (1810 bis 1914)





Erinnerungen an den Park - aus der Vorkriegszeit



1812 Nicht positiv genug für Sasterhausen und auch für Raaben ist der Erwerb der Güter durch Maria- Elisabeth Ruck, geborene Hasenclever, geboren am 17.11.1746 in Lissabon, wohnhaft in Landeshut, zu bewerten.
Sie war die einzige Tochter eines Landeshuter Geschäftsmannes[23], der den schlesischen Gebirgshandel, sprich Leinenhandel, mit seinem Partner Ruck bis nach Lissabon, seiner Geburtsstadt, aber auch bis nach England offensichtlich sehr erfolgreich betrieb.
Sie kaufte das Gut vom Staat und bezahlte lt. Kontrakt vom 13. Oktober für beide Güter:
102.963 Reichsthaler, 9 Groschen
und erwarb in Sasterhausen 521 Morgen[24]
Ackerland
75 Morgen Wiesen auf denen jährlich 20 Fuder Heu gewonnen wurden.
9 Morgen Gärten
11 Morgen Teiche
10 Bäche und Kanäle
163 Morgen Forst, meistens Laubwald.
An Viehbestand wurden gekauft:
17 Pferde,
2 Bullen,
25 Milchkühe, 11 Kälber,
412 Schafe.
Beschäftigt waren:
6 Hofegärtner; außerdem leisteten weitere
7 Freigärtner Handdienste

23 auch Schleierherr genannt
24 4 Morgen sind 1 Hektar

1817 Frau Ruck, Erb- und Lehnsfrau auf Sasterhauen, Inhaberin eines Handelshauses in Landeshut, stirbt am 10. Juni im Alter von siebzig Jahren.
Sie, einziger Nachkömmling des im schlesischen Gebirgshandel außerordentlich erfolgreichen Peter-Hasenclever, war weltgewandt, gebildet, perfekt in portugiesisch und englisch, gebildet: eine Frau mit sehr hohen Qualitäten.
Da sie kinderlos war, adoptierte sie ihre Freundin Sophie Flügel.

Auch diese war nur wenige Jahre verheiratet. Ihr Mann starb bereits 1806 an einer Epidemie.

Aus ärmsten Verhältnissen stammend, verfügte sie nun über ein großes Vermögen, was in Sasterhausen gut angelegt wurde Sophie Flügel - Hasenclever, mit Testament vom 23. März. 1813 als Generalerbin eingesetzt, legt mit großem materiellen Aufwand einen 7,5 ha großen Park an. Mehrere Teiche, nämlich der Obere-Teich, der Kuchel- und der Ehrlichteich entstanden danach.
Auf einer künstlichen Insel wurde zum Gedenken an Frau Ruck ein Sommerhaus gebaut und eine Tafel angebracht:

Heute gibt es diese Tafel natürlich nicht mehr. Niemand weiß im jetzigen „Zastruze" von dieser einmal reichen Vergangenheit.

Der Frau Maria Elisa Ruck, geb. Hasenclever
geboren den 17. November 1746,
gestorben den 10. Juni 1817.
In kindlicher Liebe und Achtung von Ihrer
Dankbaren Tochter Sophie Flügel-Hasenclever,
gestorben 1838

das Gedächtnis der Gerechten bleibt ein Segen
(Salomon X.V.7)

Gespeist wurden die Teiche durch das Striegauer Wasser.
Mit einer Gondel konnte man die Teiche befahren. Also schon etwas Außergewöhnliches, zumal die Parkanlagen für Jedermann zugänglich waren.
Heute ist der Park verwildert, die Teiche sind versandet.
Die Natur hat alles vollständig zurückerobert.

.1819 Dem Dorf wird eine neue Schule "geschenkt.[25].
Sie wurde mit einem kleinen Garten gegenüber dem Schmiedeteich gebaut .
Am 1. August wurde die Einweihung im Beisein des Königlichen Kommerzienrates Oelsner, der auch "Curatorius" der Stifterin war, gefeiert.
Ein mehrstrophiges Gedicht lobt Sasterhausen in „höchsten Tönen".

Alte Sasterhäuser Schule
(Foto 1999)

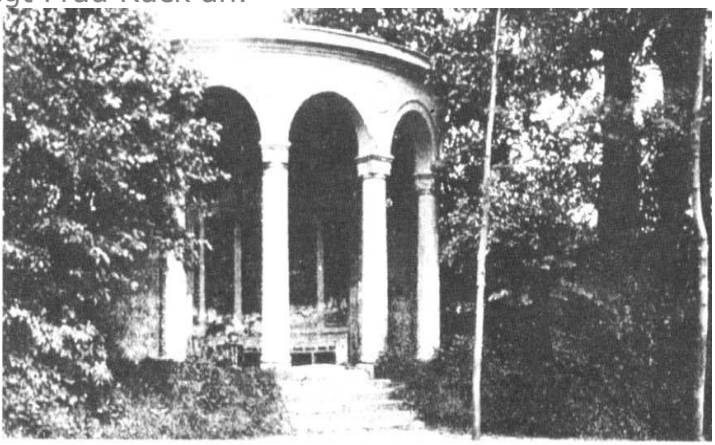
[25]durch einen Neubau 1895 ersetzt.

Lied zur Einweihung des Schulhauses in Sasterhausen am 1. August 1819

„Viel schöne Fleckchen giebts auf Erden,
heil dem, der stets den rechten trifft.
Und ohne matt und Leck zu werden,
in eine schöne Heimath schifft,
Wo stil1 er sitzt, wenn Stürme brausen,
zum Beispiel, wie in Sasterhausen.
Das war den Herrn aus frühern Zeiten,
die hier gewohnt, auch wohl bekannt.
Drum ließen auch die Herrlichkeiten,
Sie gar nicht gern aus ihrer Hand;
Wer möchte nicht so fett gern schmausen,
Wie heute wir in Sasterhausen.
Hier ließ und läßt es gut sichleben,
Und immer herrlicher wird's hier.
Mag das gelobte Land erheben,
Wer immer will, wir bleiben hier!
Wo kann man fröhlicher wohl hausen,
Als in dem schönen Sasterhausen.
Fürwahr, ein Fleckchen sonder gleichen,
Doch die Natur tat's nicht allein.
Die Kunst kam, ihr die Hand zu reichen,
Geschmack und Liebe zogen ein;
Von innen auch so wie von außen,
Verherrlichte sich Sasterhausen.
Doch sorgt nicht nur für Grund und Boden,
Die Liebe der Gebieterin.
Der Menschen Kopf und Herz zu roden,
Beschloß ihr biedrer Menschensinn
Schulmeister sollen nun zerzausen,
Was dumm noch blieb in Sasterhausen.
Der Lohn dafür kommt zwar von oben,
Doch dankbar sei auch, wer's gebar.
Drum soll dies Lied die Güte loben,
Die unsrer Freud' auch Schöpfer war;
Die Freude mache nimmer Pausen,
In unserm lieben Sasterhause".

Nach dem Willen der Stifterin erhielten alle Mädchen eine Ausbildung im Fach Handarbeit und die Jungen lernten moderne Wege zur Obstbauzucht.
Zur Förderung der Schulangelegenheiten gründete man einen Schulvorstand. Vorsitzender wurde der Pfarrer von Bertholsdorf, Heinrich Maliske, ein ehemaliger Mönch aus dem aufgelösten Kloster Grüssau.
Zum Vorstand gehörten der Güterdirektor der Höfe in Sasterhausen und Raaben, der Polizeikommissar aber auch der Zimmermeister Herkner.

1822 Einen Teich mit Gondeln und einem Inselgarten legt Frau Ruck an.



.

1828 Höchsten Besuch erhielt Sasterhausen und sein bereits bekannt gewordener Park am 6. September
mittags um1.00 Uhrt.
An den in Schlesien stattfindenden Manövern nahm auch Prinz Carl [26], ein Sohn König Friedrich Wilhelm III (1797-1840) und Königin Luise[27] teil.

26 Carl, 3. Sohn des preußischen König (1801-1883)
27 Luise von Mecklenburg-Strelitz (1776-1810)

Er wohnte mit seiner Frau im Schloß.
Alles was Rang und Namen hatte, war natürlich versammelt: der Landrat Freiherr von Richthofen[28.]
Landschafts-Direktor Herr von Mutius präsentierte im Namen der Ritterschaft.
Der König selbst traf am 7. September früh um 9.00 Uhr ein. Es folgten die Fürstin von Liegnitz in Begleitung des Prinzen Albrecht. Alle besichtigten den Park nachdem sie das Schloß besuchten, wo Frau Flügel-Ruck ein Frühstück servierte.. Danach fuhr man ins benachbarte Pitschen, wo sich Prinz Wilhelm einquartiert hatte.
Vor dem Hause des Scholzen Herkner [29] wurde eine Ehrenpforte auf Kosten des Kreises errichtet. Sie bestand aus zwei vierkantigen Säulen, die mit Fichtenreisig, Tannenzweigen, Blumen und Laubgirlanden dekoriert waren. Auf den Kapitellen brachte man den preußischen Adler links und das Weimaraner Wappen [30] rechts an.
Darunter ein Spruchband mit der Aufschrift:

KREIS STRIEGAU
Dessen Huldigung, innigster Ehrfurcht,
Treue und Liebe

Die Gutsbesitzerin hatte alle Mauern weiß streichen und die Wege zum Schloß mit Sand neu einstreuen lassen.

1833 Eine Ablösung der bestehenden Rechte und eine

---

28 zu Landrat von Richthofen, verweise ich auf Ausführungen unter „Schweidnitz".
29 Der Bürgermeister (Scholze) Herkner ist ein Vorfahr der Familie Hünert
30 Prinz Carl war mit Marie (1808-1877), Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach verheiratet.

einschneidende Umwandlung der alten Verhältnisse begann.
Am Beispiel des Sasterhauser Müllers Franz Fiedler läßt sich die Änderung der Zeit nachvollziehen.
Fiedler war verpflichtet der Herrschaft jährlich 106 „Reichsthaler" Erb- und Grundzins zu zahlen, ferner mußte er 4 Schweine jährlich mästen oder 12 „Thaler" zahlen, 8 gemästete Kapaune liefern, 4 Klötze Holz zu Brettern schneiden, wofür er allerdings die Schwarten behalten durfte und er hatte für das ganze Dominium das Getreide zu mahlen.
Wenn Graupen verlangt wurden, war der Abfall zurückzugeben.
Ferner war er verpflichtet, gegen zwei schlesische Groschen soviel Malz zu schroten, wie das Dominium zum Bier brauen brauchte.
Dafür durfte er eine Elle breit rechts und eine Elle breit links vom Mühlgraben das Gras absicheln.
Dazu drei Beete für Rüben, Kartoffeln und Lein bebauen. Den Samen hatte er selbst zu bezahlen.
Der Wert der Naturalleistungen betrug 22 Thaler und 18 Groschen, der Wert der Rechte aber nur drei „Thaler" und sechs Groschen.
Die Differenz hatte er auszugleichen.

1834 Alle alten Rechte und Verpflichtungen wurden gesetzlich abgelöst und den betreffenden Nutzern Ackerland zugewiesen.
In Sasterhausen waren es:
19 Wirte (wahrscheinlich Hauswirte)
2 Freigärtner,
11 Häusler und
6 Hofegärtner.
Im ganzen Dorf verteilte man:
13 Morgen und 119 Quadratruten, die zwischen

dem Weg nach Ossig und dem Mühlgraben lagen.

1836 Im Ort befanden sich zu dieser Zeit das Schloß und an herrschaftlichen Gebäuden:
ein Jägerhaus, das mit dem Brauhaus verbunden war, ein Gärtnerhaus mit Orangerie,
zwei Gewächshäuser und Treibhäuser,
das Gesindehaus, Miet-Wohnungen für den Großschäfer, Vogt und Milchviehpächter,
ein Domestikenhaus, in dem Wohnungen für Witwen ehemaliger Bediensteter vorhanden waren,
ein Kretschamgebäude mit Brennereigelaß und ein Vierfamilienwohnhaus.
Weiterhin im Dorfe waren 2 Wohngebäude bei der Mühle,
das Wohnhaus des Freigärtners,
6 Wohnhäuser der Hofegärtner und
13 Wohngebäude der Häusler.
Ferner das Schulhaus.

1838 Sophie Flügel, geborene Hassenclever, stirbt am13. Oktober an einem Herzleiden.
Erbe wird der Freund der Familie Johann Wilhelm Oelsner.
Weil sie eine Frau war, stand Oelsner ihr, rechtlich vorgeschrieben, als Geschlechtskurator zur Seite.
Oelsner, 1766 in Goldberg geboren, studierte in Liegnitz und in Halle/Saale, war Hauslehrer in Oels und Gymnasiallehrer zu St. Elisabeth in Breslau.
Durch eine Erbschaft des Breslauer Tuchkaufmanns Fritsch, seinem Onkel, kam Oelsner zu einem Vermögen von 300.000 „Reichsthalern".
Ob und wie er diese einsetzte ist nicht belegt.
Er wollte aber die Rechte der Freigärtner ablösen, konnte sich aber nicht einigen. Den Prozeß in

dieser Sache überlebt er nicht.

1848 Oelsner stirbt. Erbe wurde sein Sohn, der Fabrikbesitzer Wilhelm Oelsner[31]

1857 verkaufte dieser seine Fabrik in Trebnitz. Er beabsichtigte die 18.000 Bücher umfassende Bibliothek in der Sasterhauser Schloßkirche unterzubringen. Weil aber der Kaufvertrag nach der Säkularisation den Erhalt der Kirche zwingend vorschrieb, hatte er vor, eine neue Kirche zu errichten. Aber es muß wohl so mancherlei schlecht gelaufen sein in dieser Zeit. Inzwischen hatte er aber seine Bücher bereits verkauft, eine neue Kirche wurde nie gebaut. So erklärt sich, daß die Schloßkirche bis heute als Gotteshaus erhalten geblieben ist.

1880 hatte Sasterhausen 268 Einwohner, 236 Katholiken und 32 Protestanten. 46 Kinder gingen zur Schule. 111 Männer und Frauen arbeiteten auf dem Gute [32].

1862 Todesjahr von Wilhelm Oelsner. Es folgte testamentarisch seine Schwester Friederike und ihre Familie.

1883 Aus dieser Zeit wird von einem besonders großen Hochwasser berichtet:
„Am 19.Juni 1883 floß dem Striegauer Wasser von allen Seiten soviel Wasser zu, daß es über die Ufer trat. Am Vormittag des 20. Juni wälzte sich beim Mühlenwehr ein breiter Strom in den Park und verwandelte ihn in einen See.

---

31 Geboren am 22.12.1800 in Breslau;
gest. am 24. 04.01862 in Trebnitz. Oelsner war faktionsloser Abgeordneter des Kreises Trebnitz in der Frankfurter Paulskirche, von 1849-1851 Abgeordneter im Preußischen Landtag

32 Dominium genannt

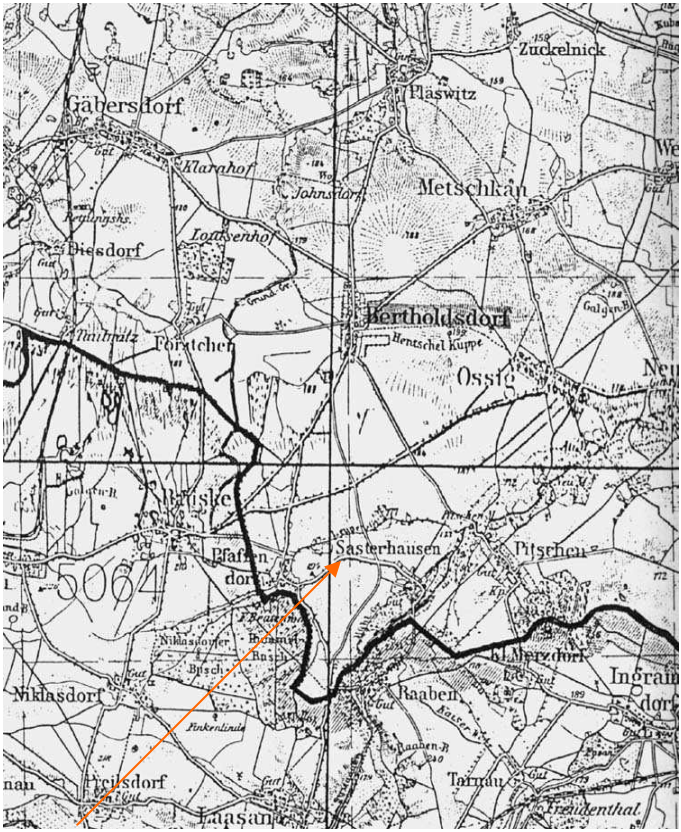
Die Aue-Häuser mußten verlassen werden. Die Menschen flüchteten zu Verwandten; das Vieh wurde vom Dominium aufgenommen. Fast jährlich erfolgten neue Hochwässer im Frühsommer. Am schlimmsten aber war es im Jahr 1897. Die Johannesbrücke wurde um 25 Zentimeter überflutet".
So der Lokalbericht.

1890 übernahm Albert Wilhelm Ölsner aus Schweidnitz den Besitz.
Umfassende Reparaturen in der Kirche waren vonnöten. Eine neue Orgel wurde angeschafft.
Dem Rittergutsbesitzer wird von der königlichen Regierung das Patronat über die Schule übertragen.

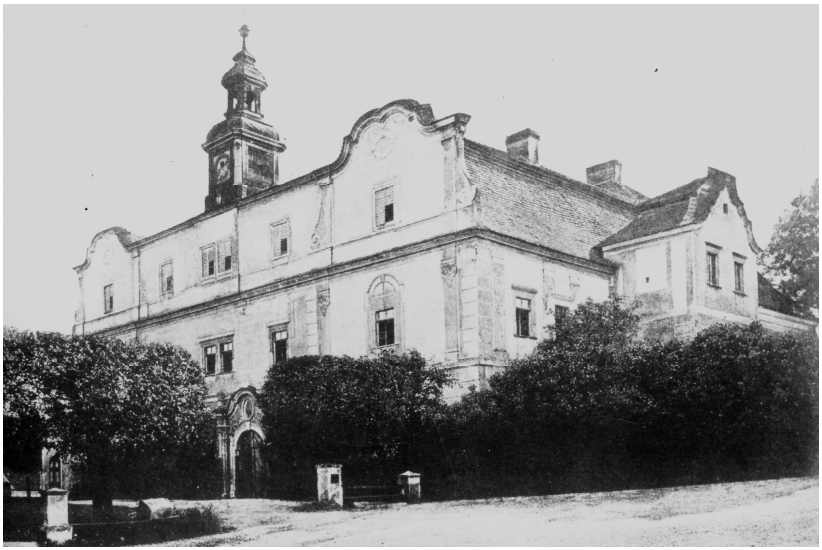
1901 Eugen von Kulmitz, Fabrikbesitzer in Saarau, erwirbt die beiden Güter Sasterhausen und Raaben für eine Million Mark.
Zu Kulmitz noch eine Anmerkung:
Als Dragonerleutnant empfing er 1875 Kaiser Wilhelm I anläßlich des Kaisermanövers am Raabenberg. Eine Auszeichnung, die in den Annalen des Dorfes große Beachtung fand.
Gutspächter von 1890 bis 1907 war ein Herr Cohn.
Danach Gerhard von Kulmiz.
Rohertrag 7.237 Mark im Jahr 1927
(Milchwirtschaft mit Schwarzbuntem Niederungsvieh, Rüben, Flachsanbau)

1907 Die Volkszählung stellte 335 Einwohner fest:
19 Gehöfte mit 20 Haushaltungen.
Es wurden 10 Pferde, 33 Rinder, 4 Schafe und 83 Schweine im Dorf gezählt.
An den Ufern des Striegauer Wasser führte man aufwendige Sicherungsmaßnahmen durch.
Mehrere Arbeiterhäuser ließ von Kulmitz errichten

1908 Die Försterei wurde nach Raaben verlegt.
Das Gasthaus brach man ab und baute es neu auf.
Im Dominium wurde der Kuhstall um ein Stockwerk erhöht, eine Inspektorwohnung am Südende des Gebäudetraktes errichtet,
1910 wurde auch der ursprüngliche Schloßturm durch einen neuen ersetzt,
1913 eine freiwillige Feuerwehr gründet sich.



SASTERHAUSEN vom 1.Weltkrieg bis zum Ende des Zweiten Krieges und schließlich bis zur Austreibung



Schloß etwa 1910

1928 Familie von Keyserlingk erwirbt das Anwesen mit einer Fläche von 318,5 ha.(davon c137 ha in Raaben)
Letzte Besitzer: Dr. Graf Adalbert und Dr. Wolfgang von Keyserlingk.

Veränderungen ergeben sich durch den 1. Weltkrieg, der auch, wie überall in Deutschland, in diesem Dorf schmerzliche Spuren hinterläßt.

Gefallenene Sasterhäuser im 1. Weltkrieg 1914-1918

Richard Bräuer,
Berthold Glatzel,
Heinrich Guder,
August Jüngling,
Paul Koske,
Paul Neugebauer,
Alfred Raschdorf,
August Raschdorf,
Richard Rauer,
August Neiprich,
Bernhard Scharf,
Wilhelm Schönbach,
Gustav Springer

Daten zum Dorf:
Sasterhausen Kreis Neumarkt/Niederschlesien
bis 1932 gehörte das Dorf zum Kreis Striegau
Bahnstation: Saarau, 6 km entfernt; in Königszelt
Anschluß nach Liegnitz oder Kamenz-Frankenstein.
Post und Standesamt im Dorf
Amtsgerichtsbezirk: Striegau

Der letzte deutscher Bürgermeister war Josef Hünert.[33]
Die katholische Kirche und der Friedhof befanden sich in Bertholdsdorf (seit 1945 poln.Goscislaw).
Letzter deutscher Lehrer war Andreas Hein.[34]
Letzter deutscher Pfarrer: Anton Krause.
Die ev. Kirchengemeinde gehörte zu Konradswaldau
Seit 1945: poln.: Zastruze

33 mein Schwiegervater
34 Lehrer Hein starb 1955 in Unterflockenbach bei Weinheim/Bergstraße

Gruß aus Sasterhausen
Weistritzbrücke
Bäckerei u. Warenhandlg. Halbsgut

Schloß
Gruß aus Sasterhausen
Kr. Neumarkt
Schule
Herrschaftliches Gasthaus

Sasterhausen in den Jahren	Einwohner gesamt	davon kath.
1880	268	236
1885	292	252
1900	380	
1907	331	
1925	279	205
1940	280	

Edward Klimas, der heute mit seiner Familie im schwiegerelterlichen Haus wohnt, fand den Stempel nach mehr als 30 Jahren im Garten.
Er stammt noch aus der Zeit vor 1932.

Schloß Konradswaldau (Fot0 2004)

entlang am Pitschenberg (Foto 2004)

Dorfverzeichnis der Haushaltsvorstände aus dem Jahr 1936

Familien-Name	HaushaltsVorstand	Beruf
Babucke	Paul	Produktenhändler
Babucke	Richard	Handelsmann
Bittner	Alfred	Vogt
Breier	Berthold	Landwirt
Breier	Herbert	Arbeiter
Breuer	Josef	Handelsmann
Dierich	Alois	Stellenbesitzer
Forell	Alfred	Mühlenkutscher
Forell	August	Rentner
Geisler	Paul	Ackerkutscher
Grallert	Karl	Maurer
Guder	Maria	Rentnerin
Guder	Paul	Arbeiter
Halbsgut	Magdalena	Bäckerei
Hein	Andreas	Lehrer
Heinisch	Bruno	Vorarbeiter
Hofbauer	Heinrich	Arbeiter
Holzapfel	Bruno	Maurer
Horn	Ernst	Wirtschaftsassistent
Hünert	Alois	Bauer
Hünert	Josef	Landwirt u. Bürgerm.
Jenke	Adolf	Arbeiter
Jenke	Paul	Arbeiter
Karnasch	Josef	Mühlenpächter
Keyserlingk	Dr. Adalbert, Graf von	Arzt
Keyserlingk	Johanna geb. von Scene	

Keyserlingk	Dr. Wolfgang, Graf von	Landwirt
Klein	Anna	Rentnerin
Koske	Josef	Nachtwächter
Koske	Josef	Rentner
Krämer	August	Gärtner
Kruppa	Felix	Rentner und Gemeindebote
Lindner	Josef	Zimmermann
Löwenberg	Richard	Schmied
Ludwig	Paul	Arbeiter
Malo	August	Schlosser
Müller	Albert	Motorpflugführer
Neugebauer	Erich	Stellmacher
Neugebauer	Maria	Rentnerin
Nimptsch	Alois	Arbeiter
Nimptsch	Heinrich	Ackerkutscher
Persicke	Heinrich	Rentner
Petrausch	Emil	Rentner
Reeber	Gustav	Vogt
Reichelt	Franz	Arbeiter
Reiter	Paul	Ackerkutscher
Rißmann	Fritz	Ackerkutscher
Siegel	Ferdinand	Schuhmacher
Springer	August	Arbeiter
Springer	August	Hausbesitzer
Scharf	Bruno	Arbeiter
Schäfer	Berta	Köchin
Scholz	Hermann	Hilfsförster
Schönbach	Martin	Arbeiter
Thiele	Wilhelm	Gastwirt
Unger	Heinrich	Rentner

Unger	Pauline	Rentnerin
Vogel	Alfred	Zimmermann
Vogel	Paul	Stellenbesitzer
Winkler	Hermann	Arbeiter
Winkler	Richard	Arbeiter
Wistop	Josef	Schlosser
Zittwitz	Josef	Arbeiter

9.Februar 1945	Evakuierung ins Eulengebirge.
Mitte Mai 1945	Rückkehr der Dorfgemeinschaft in das zum Teil zerstörte Dorf.

Gefallene des letzten Krieges (1939 bis 1945)

Name		geboren	gefallen	Ort
Breier	Herbert	26.9.1909	28.1.45	Zanzkow/Pol
Breier	Konrad	16.3.1922	18.4.45	Argenta
Guder	Paul	15.8.1893	17.3.45	Breslau
Heinisch	Richard	11.9.1924	24.2.44	Oserane/Rußl
Kruppa	Alfred	1.2.1923	6.6.44	Lazarett
Koske	Paul	1914	1943	Stalingrad
Malo	August	19.12.99	15.8.46	Rußland
Reichelt	Franz	2.1.1901	17.12.42	Witebsk/Rußl
Schaumberg	Heinrich	18.7.1913	28.1.45	nicht bek.
Wystrup	Josef		1944	Braunschweig/ Luftangriff
Winkler	Helmut	1926	1945	nicht bekannt
Zittwitz	Erich	29.12.13	4.45	Brandenburg
Vermisste	Soldaten			
Breier	Bertold		?	Rußland
Forell	Reinhold	1.1.1897	2.45	Rußland
Halbsguth	Gerhard	18.11.09	2.8.44	Rußland
Jenke	Adolf	25.1.1903	3.45	Rußland
Jenke	Erhard	14.3.1926	13.4.44	Caen/Norm.
Kunze	Wilhelm			im Osten
Neugebauer	Erich			Kurland
Pilz	Bruno			Ostpreußen
Schäfer	Gerhard			Rußland
Schäfer	Walter			Rußland
Schönbach	Martin			Stalingrad
Winkler	Gerhard			im Osten

Vermisste, (ermordete)	Zivil --		
Springer	Ernst		Sasterhausen
Breuer	Josef		Bertholdsdorf
Persicke	Heinrich	10.2.1903	1945
Persicke	Frau ?	27.1.1907	5.2.45
		2.11.26	20.10.44
		14.8.1913	6/1944
		6.1.1902	1/1943
		1928	?
		Personen	
		1885	12.5.45
		9.1.1901	23.2.45

Sie alle konnten ihre Heimat nicht verteidigen und ihren Familienen nicht erhalten!

Zivilpersonen, an Entbehrungen oder an fehlenden Medikamenten gestorben.

Dietrich	Pauline	13.4.1866	15.9.45	Sasterhausen
Hünert	Josef	5.4.1885	19.11.45	Sasterhausen
Löwenberg	Brigitte		1945	Sasterhausen
Springer	August	7.7.1867	1945	Sasterhausen

Der letzte Weg aus der Heimat.
Fußmarsch vom Heimatdorf Sasterhausen nach Stephansdorf bei Neumarkt.
Der nächste Bahnhof Saarau war nur 6 km entfernt!
Aber da wären die sicherlich eingeplanten Plünderungen bei der kurzen Strecke nicht so ergiebig gewesen!
Am 12. Juli 1946:Abtransport gegen 7.00 Uhr; Ankunft am frühen Abend am Bahnhof.

WEGSTRECKE	KILOMETER (CA.)
Sasterhausen-Bertholddorf und weiter	3
bis Metschkau	3
bis Weicherau	3
bis Kostenblut	3
bis Gäbersdorf	2
bis Jenkwitz	1
bis Pirschen	2
bis Dieserwitz	1
bis Dietsdorf	2
bis Neumarkt	4
bis Stephansdorf	3
Fußmarsch insgesamt:	27 KILOMETER!

Bahnhof Stephansdorf (Foto1999)

das Dorf - vom Leppergraben her gesehen (Foto 2004)

Sasterhäuser Flur. (aufgezeichnet von Wolfgang v.Keyserlingk)

1 Hoppenlehneweg / Huppalahnewäg	Die Hoppenlehne ist ein zum Striegauer Wasser hin stark abfallendes Acker-, Wald- und Wiesengelände, an dem ein Grenzweg entlang führt, der früher eine wichtige Straßenverbindung war. Dieser Weg, der auch „Alte Straße" genannt wurde, verlor an Bedeutung nach dem Neubau der Chaussee 1895, die von Laasan über Raaben, Sasterhausen und Pfaffendorf nach Bertholdsdorf führte.
2. Hoppenlehne-Wald-Huppalahne-puusch	Nadelwald am Steilhang der Hoppenlehne.

3.Hoppenlehne / Huppalahne	Ackerland
4. Weidenwerder	Kopfweiden am Striegauer Wasser
5. Striegauer Wasser/ Die Baache	Flur mit mehreren Quellflüssen aus dem Gebirge, die Grenze zwischen der Gemarkungen von Sasterhausen und Raaben bildet. An der Johannesbrücke beginnt die Gemarkung von Pitschen. Durch die Regulierung des Flusses entstand kurz vor der Pitschenmühle eine neue Fichtenschonung
6. Der Wiesenweg/ Wiesawäg	Feldweg vom Hoppenlehneweg zu den Wiesen am Striegauer Wasser.
7. Das Sasterhäusener Wehr	Ein 1923 erbautes Wehr, vor dem der Sasterhauser Mühlgraben abzweigt
8. Der Roßgarten	Viehkoppel zwischen dem Wehr und dem Park
9.Die(alte, aale) Kiesgrube/	Frühere Kiesgrube, in der einst das Abdeckervieh vergraben wurde.
10. Der Schleusenberg / Schleusaberg	Ackerland oberhalb der Schleuse
11. Die schwarze Schleuse	Überlauf des Mühlgrabens im Süden des Parkes
12. Der schwarze Graben	Führt das Überlaufwasser der Schleuse durch den Park zum Striegauer Wasser ab.
13.Die schwarze Brücke	Brücke über den schwarzen Graben.
14.Am Pflaumengraben	Ackerland
15. Der Pflaumengraben / Pflaumagroaba	Kleiner meist trockener Graben.

16. Hinter dem Park	Ackerland
17. Der Sasterhausener Mühlgraben	Am Wehr abzweigender Graben für die Wassermühle, der hinter dem Mühlenbusch wieder ins Striegauer Wasser mündet.
18. Der Judentempel	Offene Säulenhalle mit einem Judenstern, die Anfang des 19. Jahrh. erbaut worden sein soll
19. Die Eichen am Judentempel	Eichen am Mühlgraben gegenüber dem Judentempel
20. Die Brechhauswiese	Kleines Wiesenstück zwischen dem Park und Striegauer Wasser, auf dem einst das Brechhaus zur Flachsverarbeitung stand.
21. Der Opferstein	Großer Findling mit flacher Oberseite umgeben von einem Kranz alter Eichen und Linden
22. Die Teiche im Park	Der Langteich nimmt das Sickerwasser des Mühlgrabens auf. Der Abfluß in den großen Teich ist unterirdisch. Im großen Teich mit viel Schilf brüten viele Wildenten. Der Inselteich mit der kleinen Insel in der Mitte war in den letzten Jahren eingezäunt und diente der Zucht von Chaki - Campbell-Enten. Der Badeteich war ein kleiner, tiefer Teich ohne Schilf. Die Schifffahrt war ein System breiter Gräben mit einer durch zwei Brücken zugänglichen Insel. Der Abfluß zum Striegauer Wasser erfolgte unterirdisch.
23. Der Tempel	Bauwerk mit erhöhtem Fundament. Acht viereckige Säulen tragen ein

	massives Flachdach.
24 Die Rosenterrasse	Mühlgraben und dem Schloß, der nach Norden mit einer 2,5 Meter hohen Hainbuchhecke abgeschlossen war. Mit Buchsbaum eingefassten Wegen und langen Rosenrabatten sowie eine ganz alte kleine Sonnenuhr auf einem Steinsockel, schmückten den Garten
25 Das Teehäuschen	Massiver Rundbau am Westende der Rosenterrasse mit großen Fenstern. Hier wurden die beiden Gedichtstafeln der 1.000jährigen Eiche aufbewahrt.
26 Das Schloß mit katholischer Kirche	Barockbau unter Denkmalschutz stehend, dessen Fundamente 1250 gelegt wurden. Im alten Erdgeschoß gab es keine rechten Winkel sondern nur stumpfe und spitze, so daß man keinen Schrank richtig stellen konnte. Der Bautrakt war um den Innenhof gegliedert. Der Osttrakt war die Kirche, in der regelmäßig Gottesdienst vom Pfarrer aus Bertholdsdorf gehalten wurde.. Da das Schloß bis 1810 Sitz des Abtes[35] war, befand sich in der Kirche ein großes Refektorium, das in der Empore über dem Hochaltar zugängig war. Das wertvolle Altarbild schuf Willmann, der durch seine Bilder im Kloster Grüssau, bekannt wurde.
27. Die alte Brauerei	Altes, langgestrecktes, Gebäude, in dem früher Bier gebraut wurde und das später als Wohnhaus diente.

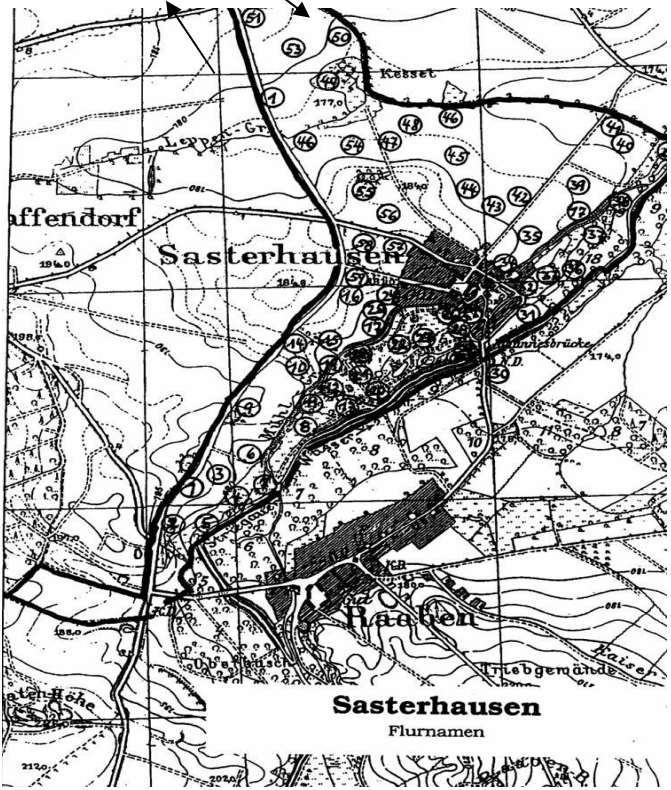
35 Sommersitz

28. Kastanienallee und Wehrerlicht	Vom Dominium bis zur Johannesbrücke führende Allee, an der eine Kälberkoppel lag, der Wehrerlicht, wo bis vor 100 Jahren Erlen gestanden haben.
29. Die 1000jährige Eiche	Von der Eiche am Parkausgang, über die ein Prinz von Preußen ein Gedicht geschrieben hat, stand um 1930 nur noch ein 2 m hoher ausgemauerter Stumpf. Die zwei großen Blechtafeln auf die das Gedicht gemalt war, standen im Teehäuschen.
30. Die Johannesbrücke	Die jahrhundertealte Brücke wurde 1929 bei Hochwasser zerstört. Auf der neuen Betonbrücke wurde die Nepomukstatue aus Stein wieder aufgestellt. Die Brücke wurde 1945 durch Sprengung zerstört. Inzwischen wieder aufgebaut.
31. Der Auenacker	Ackerland zwischen Unterdorf und Striegauer Wasser
32. Die alte Schule	Altes Schulgebäude an der Dorfstraße, das als Wohnhaus ausgebaut, dem Förster gehörte.
33. Die Schulwiese	Bis 1940 Wiese, danach Ackerland.
34. Die Mühle/ Sasterhäuser Mühle	Altes Gebäude an der Dorfstraße und dahinter 1923 neugebaute und modern eingerichtete Wassermühle mit einer Mahlleistung von 10 to.
35. Hinter der Mühle	Ackerland.
36. Die Baumschule	Baumsschule am Eingang zum Mühlenbusch, in der Forstpflanzen und Obstbäume angezogen wurden.
37. Mühlbusch	Wald und Wiese entlang des Striegauer Wassers.

u. Mühlbuschwiese	Aus der Wiese wurde 1940 Ackerland
38. Die Elefantenbrücke	Brücke über den Mühlgraben zum Acker ,,Dürre Wiese"
39. Die Ablösungsäcker	Ackerland am Leppengraben. Bei der Ablösung der Dienste im Jahre 1833 sind an die Hausbesitzer viele kleine Ackerflächen abgegeben worden.
40. Die Dürre Wiese	Ackerland.
41. Das Bauernfeld	Ackerland.
42. Der Ossiger Weg	Fahrweg nach Ossig, am Leppengraben mit einer Furt ,,Ossiger Furt" und einer Granitplatte als Brücke für Fußgänger.
43. Hinter der Schule	Ackerland.
44.	Ackerland
45. Hintergewende	Ackerland
46. Der Leppengraben/ Löppegraben	Immer wasserführender Graben, der von Pfaffendorf kommend die nördliche Gemarkungsgrenze bildet und bei der Pitschenmühle ins Striegauer Wasser mündet.
47. Der Kesselweg	Feldweg bis zum Kessel
48. Der Kesselacker	Ackerland
49. Der Kessel	Mit Kopfweiden bestandene Gräben, die in einem kleinen Teich zusammenliefen der aber meistens trocken war.
50. Der Kirchweg und der	Der Kirchweg zur kath. Kirche in Bertholdsdorf war ein Fußweg in Verlängerung des Kesselweges am

Grenzgraben	Grenzgraben entlang bis zu einem Feldweg auf der Gemarkung Bertholdsdorf. Der Grenzgraben kommt von der Bertholdsdorfer Gemarkung und mündet in den Leppengraben
51. Altes Sühnekreuz	Ein Kulturdenkmal in Form eines Steinkreuzes an der Chaussee Ossig - Rauske.
52. Der Bock-Acker	Ackerland d Bauern Bock aus Pfaffendorf

Richtung Bertholdsdorf



Richtung Laasan und Saarau

Kirche in Bertholdsdorf (Foto 2004)

Blick von der Bertholdsdorfer Kirche bis nach Ossig

von Tarnau bis zum Raabenberg(Foto 2004)

Vu Roaba noch Sosterhausen

Erzählung von Erwin Haensler, früher Raaben

A poarmoll bien ich schun gefreut wurn, ob ich ne amoll woas vu Sosterhausen schreiba koan. Ich kannte ja inser Noachboardurf ziemlich gutt, denn su monches toat ja inser beeda Dörfer verbinda. Aber monche Noama kannte ich doch ne asu genau. Dar Vogel Hans hotte mir ja schun amoll versprocha, ar wullde mir awing halfa, aber do woarte ich heut noch druf.

Sugoar dar Groaf Keyserlingk meente amoll zu mir bei em Treffa: „Schreiben Sie doch mal etwas von Sasterhausen".

Ei men Ferien im Juli bien ich durch Süddeutschland gefoahrn, do hoab ich die Familie Vogel miet besucht. Dar Alfred hoat sich glei mit mir zusomma gesetzt und mir hoan doas Thema glei durch gesprocha.
Do giehn mer halt glei amoll die Stroaße lang vu Roaba, wu mer schun die Johannesbricke sahn. Die Geländer, doas woarn richtige Mauern, uff dar linka Seite do woar dar Johannes, deshoalb hotte ja die Bricke o dan Noama ,,Johannesbricke".

Dar ,,Jobannes",dar woar schun eene legendäre Erscheinung, ma koan schun soan: Doas woar doas Woarzeecha vo Sosterhausen, denn dar stoand uff dar Mauer, wie a Wächter und wenn ma amoll nachts verbei ging, do woar ehm schun a bissla bange.
Als Kinder, do hoan mer ins immer en Moment uff dar Bricke ufgehaln, wenn mer driber ginga. Mir lahnta ins ieber die Mauer, und spuckta nei eis Wosser, weil mer duchta, doas do die Fischla erschrecka.. Woar ma ieber die Bricke, do woar links dar Park wu die Eeche

stoand. Tausend Joahre sull se alt gewast sein.
Ei dam Teiche, do hotte es immer viel Entaschnoader, fer die junga Enta hoan mer moncha Eemer durt gehullt.
Wenn ma dann eis Durf nei gieht, woar als erschtes Haus doas vum Vogel Alfred. Is stoand ei dar Spitze vu Schussee und Kirchweg. Dar Alfred hotte doch o su monches Haus miet gebaut, a woar doch Zimmermoan.
Wenn mer glei a Kirchweg wettergiehn, do wuhnte dar Schorfa Bruno, Zittwitz Josef, sei Schwoger, Petrausch Emil, Forell August und Jüngling Alwis.
Dann ging links noch a Wegla ninm, wu se bei Pilza gewuhnt hoan. Frieher woar Klein Gustav ei dam Hause drinne. Dernaba woar dann doas Haus vum Schulza Hermann, war kannte ne a Förster? Als Kinder, do hoan mer monchmoll zu tun gehoat miet'm, wenn mier do monchmoll eim Pusche woarn, wu mer ne sein sullda. Dar hoat ins monchmoll gejoad wenn mer ei a Schniegaka(Schneeglöckchen) woarn und hotta kenn Schein. Dar brucht's fertig und hoat ei die Luft geschussa. Ma hurte richtig die Schrutkernla fliega. Do hoan mir aber inse Beene ei die Hand genumma und sein gerannt woas mer kunda, denn ar hotte ja seine Hunde miete. Aber woas sullte dar Hermann o macha? Is woar ja sei Beruf. Denn ar hotte o seine guda Seita, fer fuffza Biehma kunnt ma o schun amoll en Hoasa keefa. Schoade, doas der Scholza Hermann asu frieh sterba musste [36].
Sei Suhn, der Gerhard lernte doch beim Löwenberg Richard Schmied.
Eim Winter, wenn do Feierobend woar ei dar Schmiede ei Roaba, do hotte dar Gerhard glei. seine Schier oangeschnollt. Ei dar Sandgrube nuff und am

36 man fand ihn tot im Wald

Kirschaberg nunder. Doas ging wie a geölter Blitz. Denn ei Sosterhausen do goabs doch keene Berge Naber Scholza woar dann noch dar Winkler Richard. Dar toat uff'n Howe immer a Meuer macha.

Dann giehn mer lang ei der Kostonia~Allee, wu links und rechrs die Kuppeln woarn. Do woar uff der linka Seite die Schmiede vum Löwenberg mit dar Wohnung. Gieht ma oam Miehlgroaba wetter ieber die Bricke, woar ma schun oan der Kirche.Sosterhausen und Roaba hotta ja eene Kurche. Sunntigs toat dar Pforrer Krause schun woarta uff seine ,,Schofla". Bei der Jugend woar ju monche Riwalität. Do meente dee Sosterhausner, zu a Roabschnern, ihr hott ja keene Kirche. Do soata die andern wieder, ,,und ihr hott kenn, dar die Urgel spielt" Is woar ja o asu. Lange hoat dar Lehrer Gittler oder dar Merla Josef die Urgel gespielt.
Vergassa sull ma o nich a Bolkatrater, denn ich weeß, doas dar Kleina Paul o ene Zeit doas Amtla hotte, denn ohne Luft kunde ma keene Urgel spieln.
Aber nu wulln mer wieder oan a Miehlgroaba zuricke giehn. Uff dar andern Seite woar dar eene Teich und kurz vu dar Hauptstroasse woar rechts is Hünert Haus (Alois). Frieher woar durt o eene Schmiede gewast. Nu bieg mer links nimm. Do sein mer schun eim Gosthause vu Thiele Willem. Do ies ja o su monches Festla gefeiert wurn. Feuerwehrfeste, Theaterstickla hoan se o gespielt und hier hotta die Brandmeester Vogel Alfred und Petrausch Konrad immer is ,,Pree", gehoat. Die Thiele Töchter spielta meestens die Hauptrulln. Is woarn ja o fursche Madl, die Lotte und die Magda. Die Feuerwehrleute spielta meestens die Leute hoans halt geglobt und immer noch en Biehma gesetzt, denn dar Richard hotte ju a sehr überzeugendes Organ. Is woar ju o schien, wenn ma

woas gewinna toat.

Jhr Leute, mier giehn wetter, a Stickla oam Thiele Goarta und biega schun ei a Hof nei, wu rechts dar Stellmacher Erich Neugebauer und dar Reeber Gustav woar. Oan dar langa Scheune hien bis zum Müller Albert, dar lange Joahre BuIldog gefoahrn hoat.
Ei dar Ribazeit,wenn ar noch Soare (Saarau) fuhr, noahma die Kinder immer die Zuckerriba vum Oanhanger, die wurda doch gebraucht zum Soaft kocha.
Vergassa sull o nich dar Stellmacher Forell Paul sein. Derno kunt mer rechts nimme wetter giehn.
Do koama die Hundezwinger wu vum Groafa die Doggen und Windhunde drinne gewast sein. Ma kunde immer Angst kriega, wenn a suùne ,,Hundelerge" oan a Zaun springa toat. Do woars dann o nich weit biess ei die Gärtnerei. Ich hoat durt su monches Fund Tomaten gehullt. Aber ich weeß nich mehr, wie die Froo heeßa tat, die ahm do immer verkooft hoat [37]. *Ja, ihr Leute, doas woarn noch Zeita. A zwee Fund Tomaten: een Biehma. Wenn ma wieder zuricke ging, koam ma beim Schlusse verbei, wu dar Graaf Keyserlingk seine Wohnung hotte. Dann gings beim Kuhstoall verbei, wu lange dar Puscha Alfred Oberschweitzer woar. Sei Sohn Helmut hotte immer Meerchweinla gehoat.*
Ei dam Wohnhaus woar noch die Familien Koske, Nimsch, Reiter, Bittner und Rißmann. Doas woarn olles Leute, die uff`n Howe gearbeitet hotta. Ich glob, dar Bittner woar Schoffer gewast.
Dar Reiter Paul hotte die zwee Schimmel. Ei enm Joahre hotta Kinder vu Loasa (Laasan) und Roaba (Raaben) uff`n Howe gearbeit. Die nun sullte dar

37 Es war Frau Krämer

Reiter Paul immer hulln und wieder heem foahrn mit dam Gummiwoan. Ich hoab doas o amol ne Zeit miete gemacht. Rieba eenzeln und Disteln stecha sullt mer. Monchmol hoan mer ja ne Riebe zuviel weggehackt, aber die Stunde zahn Fennige doas woar ganz schien zu dar Zeit
Aber mier sein noch eim Howe. Noach dam Kuhstoall koam dannn dar Schweinestoall und om Bienagoarta verbei koam ma wieder raus uff die Stroaße.
Links woar dann glei die Bäckerei Halbsgut.
Die Froo Halbsgut, fuhr mit dam Fuchs montigs, mittwuchs und freitigs noch Roaha mit Brot, denn ei Rooba woar doch kee Bäcker. Ei dar Bäckerei hoab ich su monche Wossersammel gehullt un wenn ich fünf Fennige hotte, koofte ich mer een Mohschuster

Wenn ma dann doas Durf wetter nuff ging, woar dar Babucke Richard, dar de o mit Kohle handeln toat. Dann gings bei Grallert Kolle verbei. Do kannte ich a Erwin gutt.
Wetter gings dann oam Hause beim Guder Franze verbei und noch a Stickla hien woar ma schun beim Breuer Josef. Dar de siehr bekannt woar, und doas nich blos ei Sosterhausen. Denn ar woar doch Lotschenmacher. Ma muuß werklich soan, die Lotscha doas woar Qualität. Deswegen hieß a o dar ,,Lotschenbreuer".
Im Winter wenn a recht lang woar, ging doas Geschäft ganz gutt, denn wie schnell hotte ma poar Dinger obgekoaschelt. Aber im Summer wurda o Lotscha gebraucht, denn bei ins derheeme kunnde ma a sich a Laba ohne Lotscha bale goar ne vorstelln.
Doas wooar halt a Universalgebrauchs-Gegenstand. Und Suntichs hotte der Breuer Josef o seine Arbeit denn a woar Kirchvoater.

Jetzt wulIn mer dann uff dar Seite noch oans Raschdurf und oans Winkler Haus erinnern denn hier woar doas Durf zu Ende.
Die Schussee ging dann wetter noch Foffendurf. Über die Stroaße nieber oam Vogelgoarta verbei, do bellte schunn dar biese Hund eim Howe.
Aber spikich woar`s schun wie dar Vogel Hans mit a Kiehn immer miet Kreuzleine foahrn toat, denn die andern foahrn doch miet a Kiehn blos Zuppleine. Desholb woar doas schuun selten, weil ma doch sunst nur mit Faahrda Kreuzleine fuhr. Aber dam Hans seine Kiehe ginga luuß, wie a poar Faahrde. Do goabs Neider, die meenta doas sull halt su woas heeßa.

Nun sein mer zum Hünert Haus gekumma, do kinna wir a Bürgermeester begrissa. Doas Omt hatte ja dar Hünert Josef ne lange Zeit gehoat.

Hofbauer Heinrich und Lindner Josef mi Famillen dürfa nich vergassa werda, genau wie Dierich Alwis die de immer Fleesch reechern toata. Gegenüber kunda mier wieder ei de Vogel-Wertschoft giehn. Mier errinan ins oan dan Schönbach Martin und Nimtscha Paul. Nabern Schönbach woar doas Siegelhäusla. Die Siegel Hedel woar ju siehr bekannt, weil se doch die Zeitung vertroan toat.
Wenn mer oam Kreuze verbei giehn imm die Ecke, do waor ma uff`n Schulwäge. Hier kimnbs Hulzoppel Haus. Nich zu vergassa: die Familie Jüngling.
Woas jitz kimmt, doas weeß jeder, denn miet ei de Schule seint se olle geganga. Das vertraute Schulhaus mit dam gruußa Goarta
Dar Lehrer Schworzer miet seiner Familie, dar a su lange Joahre ei dar Schule underrichta toat. Als dar

Lehrer Schworzer[38] pangsioniert woar, koam dar Lehrer Hein. [39]
Dann woar dar ,,Produktenhändler" Paul Babucke. Mier soata halt dar Lumpamoan. Aber dar woar nich blus ei Sosterhausen bekannt, ar fuhr mit sem Fuchs ei olle imliegenda Dörfer und wenn`s recht kaalt woar, hotte ar immer enn Suldoatamoantel oangezeun. Woas ma doo nich olles kriega kunde fier aale Lumpa, Eisa, Autoreefa oder Knucha.
Do goabs Feifla ver die Junga, Obziehbilder ver die Madla, Blei- und Schiewerstifte, Hosaknöppe und dan guda Sternlazwern.
Do is monchmoll possiert, doas ne aale Jacke gesucht wurde, bis sich dann rausstallte, doas ma die dam Lumpamoan miet gegaba hoatte.
Dar Babucke Herbert woar ne Zeit Kutscher uff`m Howe und hotte a poar ziehmlich junge Gäule. Do wurde amoll Schoofmist gefoahn. Beim letzta Fuder woars dann Herbert a bissla spät gewast, ar wulde vu Roaba dann schnell heem foahrn und hotte derbei a Road verlurn. Do woarn welche, die Schoadafreede hotta. Die lachta natirlich ieber su woas,wenn derbei nischt passirt woar, do gings ja noch.
Aber mier warn jiz wieder a Schulwäg zuricke giehn bis oan die Hauptstroaße.
Do woar an der Ecke der Goarta vo dar Hünert Mariechen. Uff nunder zu, do woar links doas Rauer-Haus, wu o a Koofloaden drinnne woar. Familie Malo, Froo Guder und die Neugebauer Ida woarn noch ei daam Hause. Jitzt gieht merr wieder ieber die Bricke vum Miehlgroaba, doo hurte ma schun doas urbern ei der Miehle. Der Karnasch-Meester woar o sehr beschäftigt, denn ei dar Miehle goabs immer ollerhand

38 - 1953 in Magdeburg gestorben
39 - Anfang der "fünfziger" Jahre im Gorxheimertal bei Weinheim gestorben

zu tun.
Is sei nooch vermerckt, doas eim Miehlhaus noch die Familien Jenke Adolf und Ludwig Paul woarn.
Gieht ma wetter uff nunder zu, koam ma oan der aala Schule verbei. Do denk mer oan a Heinisch Förschter, Kruppa Felix un a Forell Alfred, die hier ihr Domizil hotta. Mitim Heinisch Förschter woar o nich gutt Kirscha assa. Wer nie derzu gehierte, dar durfte sich o nich derwischa loon eim Pusche.
Wenn ma dann im die Kurwe ging, woar links die Schulwiese, doo ies ja o su monches Kinderfest gewast. Wetter giehts nu oam Springer Haus und beim Breuer Berthold verbei. Uff dar andern Seite stoanda keene Häuser.
Vergassa wulln mer nich den Teich,
wu eim Winter sich die Schlittschuhfoahrer austoba kunda. Is possierte o, doas ma eibrecha toat. Die Fulge woar dann eene schlimme Erkältung.
Nu ies dar Rundgang durch doas liebe Sosterhausen bale oam Ende. Su monches wäre noch zu berichta. Js wird o Leute gahn, die ich hier vergassa hoab, aber doas ies dann ohne Obsicht possiert. Ich hoffe o, doas ich etwa nich Jemanda beleidigt hoab.
Wie ich schun soate, goabs ja under den junga Leuta o su moncha Streit. Wenn nich denn sogoar mitunder eene ,,Schnickerei" draus wurde. Aber su vieles toat doch inse beeda Dörfer verbinda. Doo muß ich oan a Groaf Keyserlingk denka, der de zu mir amoll soate, ,,unsere beiden Dörfer Sasterhausen und Raaben gehörten doch immer zusammen".
Doo ich wieder die Johannesbricke sah, fällt mer eene Episode ei. Die bei der äldera Generation hotta ja o schwierige Tage monchmoll: Doo woar der Löwenberg Augus tmonchmoll besuffa gewast, ma soate o, ar hotte a Fahnla. Als er doo nachts heem ging, hotte ar sich beim Johannis hiegekniet. Doas toat ar

öfters macha. Doas eene moll hotte enner ufgepoßt und siech mit enner Gerte hinger dann Johannes gestellt. Wie sich doo dar August hienstallte, kriegt ar eene mit dar Gerte iebers Kreuz gezeun. Doo meente der August: ,,Johannes, schlägst du mich?" Dooderuff seate die Stimme: ,,August, warum, besaufst du dich?" Seit dar Zeit sull sich dar August nimme ei dar Nacht beim Johannes hien gekniet hoan.. Doas goab natierlich a grußes Gelächter über daan Schoabernack. Aber sulche Späße gehierta einfach derzu bei ins derheeme

Domiet viele Grisse
Euer

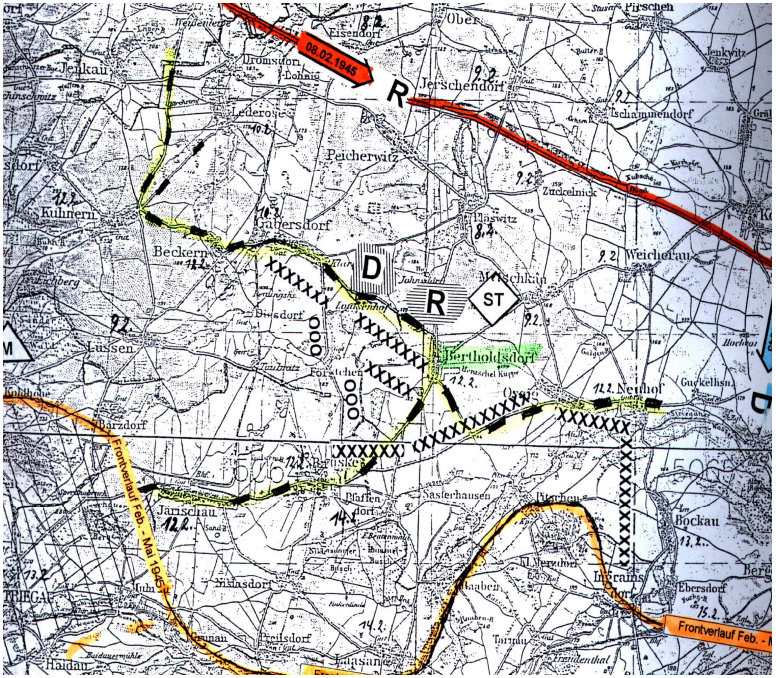
Erwin Haensler[40]

40.geboren im November 1926,
wohnt jetzt in Remscheid. Nordstraße

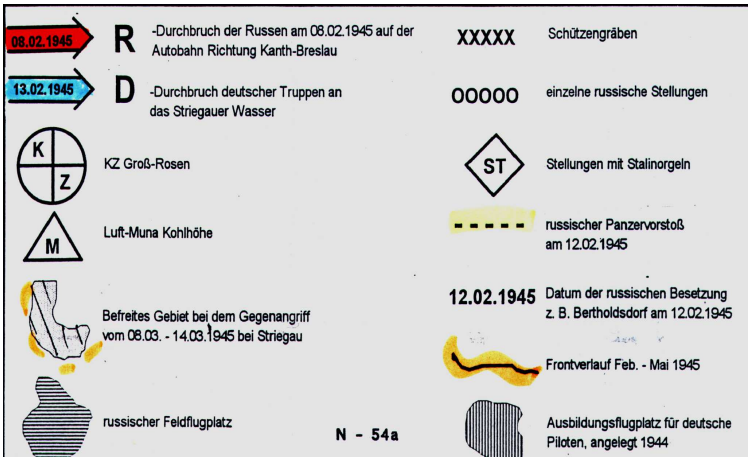
Zm Frontverlauf bei Kriegsende.

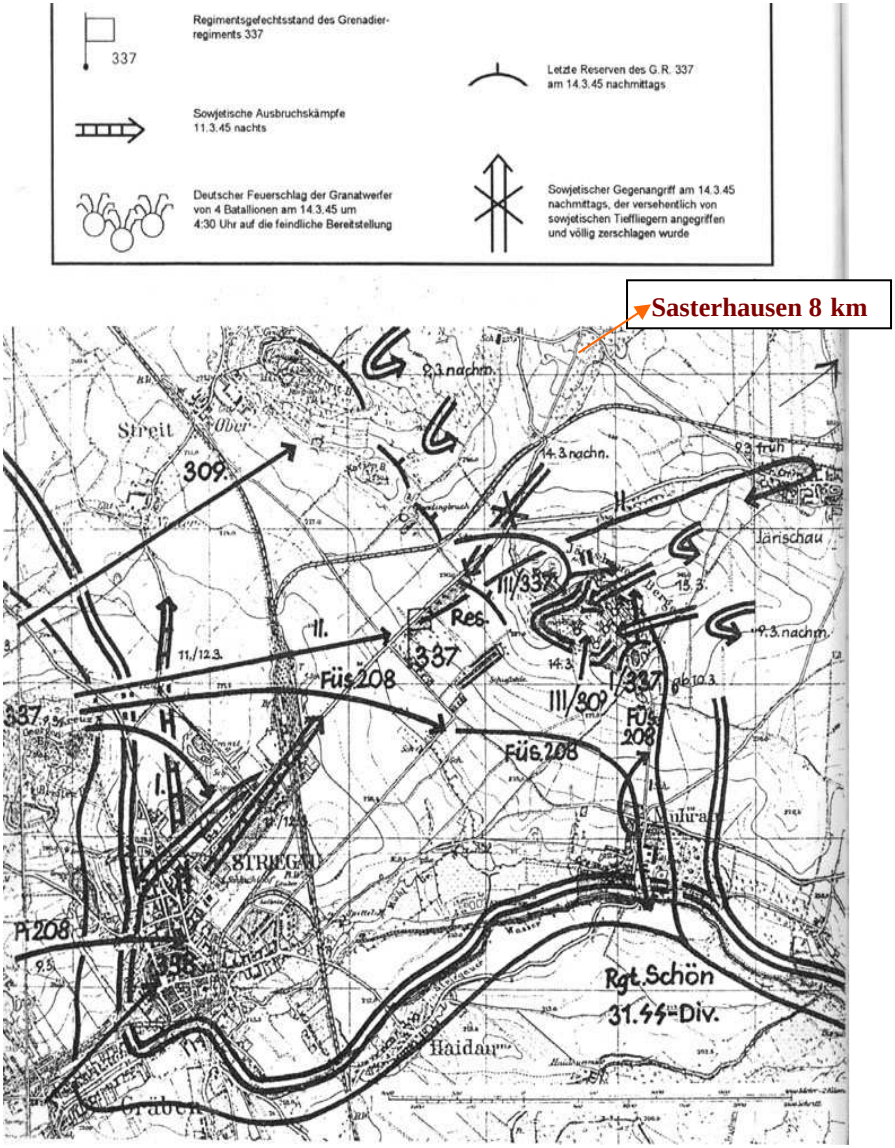
Das Jahr begann mit der nun auch im Dorf deutlich spürbaren unmittelbaren Kriegsbedrohung.
Seit dem letzten Drittel des Januar war der Geschützdonner aus Richtung Breslau zu hören; die Menschen fürchteten sich. Fluchtgedanken, der Front zu entgehen, bestanden schon längst, wusste doch jeder, was einen erwartete, wenn russische Soldaten einen Ort eroberten.
Sasterhausen mit den in nächster Umgebung liegenden Dörfern Pfaffendorf, Bertholdsdorf, Ossig, Raaben und Pitschen, lagen plötzlich innerhalb weniger Stunden mitten im Frontgebiet. Striegau war erobert und wieder befreit worden. Nur wenige überlebten das Inferno. (s. auch hierzu eigenen Bericht.)
Neumarkt wurde am 9. Februar Frontstadt, nachdem es bereits am 26. Januar bei starkem Schnee und Frost zu 60 % geräumt worden war. Am 14. Februar erfolgte vom Westen her die Besetzung der Stadt durch die Rote Armee.
Zuerst in ärmlichen Panjewagen, dann in langen Auto- und LKW-Kolonnen, Kettenfahrzeugen, Geschützen. Alle mit einem weißen Stern, der den amerikanischen Lieferanten erkennen ließ.
Erst wird alles geraubt was den Soldaten gefiel; Schmuck, Uhren, Alkohol. Nachts suchten sie die Frauen.
Wehe, wer ihnen zum Opfer fiel!
Ungezählte Morde, Selbstmorde, Verschleppungen ereigneten
sich. Brände durften nicht gelöscht werden.
Die Wehrmacht hatte sich an die Järischauer Berge nördlich Muhrau zurückgezogen.. Im Einsatz waren unter dem Kommando einer Waffen-SS-Einheit im

Wesentlichen junge Ladiner aus Südtirol, die so gut wie gar keine Kampferfahrung hatten, weil man sie kurz zuvor eingezogen hatte.
Trotzdem haben sie mit ihrer Tapferkeit, großen Teilen der Dorfbewohner noch rechtzeitig eine Flucht ermöglicht, weil sie so den Vormarsch der Russen verlangsamten. Wie überhaupt die Tapferkeit der Soldaten, den unglücklichen Menschen in ihrer Hilflosigkeit, in ihrer grenzenlosen Angst, Verlassenheit zu helfen, nicht hoch genug eingeschätzt werden darf.
Enttäuschungen über die Lügen der Endsiegparolen und Trauer über die geschundene Heimat, hatte die Menschen verzweifeln lassen.
Allein die Berichte über die Gräueltaten der Sowjets, die durch die „Deutsche Wochenschau" und durch die Tageszeitungen täglich bekannt wurden, machte die Menschen kopflos und lähmte sie. Nicht wenige nahmen sich das Leben. Die Angst war groß und leider auch berechtigt. In diesem Fall war die Propaganda nicht verlogen.
Die Russen waren noch schlimmer als befürchtet, wie sich überall dort herausstellte, wo sie zu schnell für eine noch mögliche Flucht vorrückten und Stadt und Land überrollten.
Chaos breitete sich aus.
Nur eine sehr rasche, aber doch noch geordnete Flucht ermöglichte den meisten der Sasterhäusern ein Überleben.



Frontverlauf Anfang Februar 1945





Die in Striegau nicht mehr rechtzeitig evakuierten Bewohner konnten am 14. März durch die 208. Infanteriedivision, befreit werden.

Kleinere Verwaltungsbezirke Gemeinden	Wohnbevölkerung am 16. Juni 1933
12. Kreis Neumarkt ..	**56 737**
Baudis-Meesendorf Lg.	311
Beckern ..... Lg.	△ 711
Belkau ..... Lg.	327
Bertholdsdorf ..... Lg.	602
Bischdorf ..... Lg.	565
Blumerode ..... Lg.	△ 463
Bockau ..... Lg.	△ 726
Borne ..... Lg.	435
Brandschütz ..... Lg.	285
Breitenau ..... Lg.	265
Bruch ..... Lg.	△ 392
Buchwald ..... Lg.	344
Dambritsch ..... Lg.	535
Damsdorf ..... Lg.	686
Diesdorf ..... Lg.	169
Dietzdorf ..... Lg.	634
Dromsdorf-Lohnig Lg.	347
Ebersdorf ..... Lg.	157
Eisendorf ..... Lg.	202
Ellguth ..... Lg.	75
Falkenhain ..... Lg.	324
Förstchen ..... Lg.	119
Frankenthal ..... Lg.	418
Frobelwitz ..... Lg.	249
Gäbersdorf ..... Lg.	△ 953
Gloschkau ..... Lg.	692
Gniefgau ..... Lg.	223
Gossendorf ..... Lg.	155
Groß Bresa ..... Lg.	406
Groß Gohlau .... Lg.	529
Groß Heidau ..... Lg.	259
Groß Peterwitz ... Lg.	△ 937
Groß Saabor ..... Lg.	408
Guckelhausen ..... Lg.	137
Hausdorf ..... Lg.	288
Hulm ..... Lg.	145
Illnisch-Romolkwitz ..... Lg.	428
Jakobsdorf ..... Lg.	300
Jenkwitz ..... Lg.	251
Jerschendorf ..... Lg.	314
Kadlau ..... Lg.	395
Kammendorf b. Neumarkt ... Lg.	274
Kamöse ..... Lg.	△ 668
Kertschütz ..... Lg.	322
Keulendorf ..... Lg.	457
Klein Bresa ..... Lg.	△ 450
Kniegnitz ..... Lg.	△ 232
Kobelnick ..... Lg.	184
Körnitz ..... Lg.	174
Kostenblut ..... Lg.	△ 919
Krampitz ..... Lg.	398
Krintsch ..... Lg.	516
Kuhnern ..... Lg.	1 197
Lampersdorf ..... Lg.	321
Lederose ..... Lg.	367
Leonhardwitz ..... Lg.	276
Leuthen ..... Lg.	1 044
Lobetinz ..... Lg.	236
Lüssen ..... Lg.	△ 667
Maltsch ..... Lg.	3 141
Marschwitz ..... Lg.	△ 683
Maserwitz ..... Lg.	△ 467
Metschkau ..... Lg.	515
Michelsdorf ..... Lg.	175
Muckerau ..... Lg.	253
Neuhof ..... Lg.	494
Neumarkt ..... St.	6 411
Nieder Mois ..... Lg.	327
Nimkau ..... Lg.	1 127
Nippern ..... Lg.	△ 778
Ober Mois ..... Lg.	△ 374
Obsendorf ..... Lg.	335
Onerkwitz ..... Lg.	109
Ossig ..... Lg.	△ 722
Panzkau ..... Lg.	168
Peicherwitz ..... Lg.	556
Peiskerwitz ..... Lg.	147
Pfaffendorf ..... Lg.	△ 344
Pirschen-Stusa .... Lg.	548
Pitschen ..... Lg.	354
Pläswitz ..... Lg.	462
Pohlsdorf ..... Lg.	421
Polkendorf ..... Lg.	154
Puschwitz ..... Lg.	468
Rachen ..... Lg.	138
Rackschütz ..... Lg.	486
Radaxdorf ..... Lg.	216
Rauße ..... Lg.	△ 878
Regnitz ..... Lg.	411
Saara ..... Lg.	168
Saarawenze ..... Lg.	108
Sablath ..... Lg.	347
Sagschütz ..... Lg.	119
Sasterhausen ..... Lg.	△ 274
Schadewinkel ..... Lg.	261
Schlaupe ..... Lg.	308
Schmellwitz ..... Lg.	313
Schöbekirch ..... Lg.	171
Schönau ..... Lg.	285
Schönbach ..... Lg.	137
Schöneiche ..... Lg.	457
Schreibersdorf .... Lg.	484
Schriegwitz ..... Lg.	230
Schweinitz b. Kanth ..... Lg.	283
Seedorf ..... Lg.	254
Simsdorf ..... Lg.	195
Spillendorf ..... Lg.	110
Stephansdorf ..... Lg.	1 452
Tschammendorf ... Lg.	302
Tschechen ..... Lg.	155
Tschinschwitz ..... Lg.	100
Tschirnau ..... Lg.	140
Viehau ..... Lg.	358
Weicherau ..... Lg.	273
Wilkau-Zopkendorf ..... Lg.	511
Wilxen ..... Lg.	△ 848
Wohnwitz ..... Lg.	189
Wolfsdorf ..... Lg.	139
Wültschkau ..... Lg.	562
Zieserwitz ..... Lg.	571
Zuckelnick ..... Lg.	108

△ Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern, in denen weniger als 50 vH der Gesamtbevölkerung zur landwirtschaftlichen Bevölkerung gehören
+ Gemeinden mit mehr als 1000 Einwohnern, in denen mehr als 50 vH der Gesamtbevölkerung zur landwirtschaftlichen Bevölkerung gehören

aus Richtung Pfaffendorf (Foto 1976)

von Raaben her (Foto 1998)

Die Bertholdsdorfer Kirche

Der Turm ist 36 m hoch.

Friedhof Bertholdsdorf-gerette Grabplatten

Hier ruhen in Gott
unsere lieben Kinder
Joseph Grallert
geb. den 19. October 1890 gest. den 11. October 189
Franzisca Grallert
geb. den 27. April 1892 gest. den 3. September 1892
In ihrer Lebens Blüthe
Entriss sie uns der Tod
Und Gottes weise Güte
Nahm sie zu sich empor.
Hier ruht im Herrn
unsere liebe Mutter
Anna Petrausch,
geb. Grallert,
geb. 20. Juli 1845, gest. 7. März 1905 z. Satterhausen
Ruhe in Frieden!

gesammelt und herausgegeben von Ruth Lipinski 1996

SASTERHAUSEN

30,5 km südlich von Neumarkt,
240 Einwohner
Marianne Westphal, geb. Heinisch und
Hildegard Maas, geb. Heinisch,

Töchter des Försters Bruno Heinisch, berichteten 1994:
Am 9. Februar 1945 mußte unser Vater Bruno Heinisch gegen 8 Uhr morgens eilig zu Gutsbesitzer Graf von Keyserlingk kommen. Bürgermeister Hünert war auch anwesend.
Kurze Zeit später, gegen 10 Uhr, erging die Aufforderung ,,einpacken!", da noch am gleichen Tag ein Treck mit möglichst allen Bewohnern den Ort wegen der nahen Front verlassen sollte. Gespanne und Wagen wurden
durch Keyserlingk zur Verfügung gestellt. Vater wurde als Treckführer eingesetzt. Einige Arbeiter blieben

noch zur Versorgung der Tierherden bis 12. Februar zurück.
Gegen 13 Uhr verließen die meisten Bewohner das Dorf, Alte und Kinder auf Fahrzeugen, andere auf Fahrrädern oder zu
Fuß. Der Marsch ging bis Cammerau bei Schweidnitz, dort Unterbringung in leeren Schulräumen und Schafställen.
Am 12. Februar kamen abends einige Nachzügler, z.B. Kohlenhändler Paul Babucke und Familie mit Pferd und Wagen.
Nach 10 Tagen ging der Treck weiter nach Wüstewaltersdorf im Eulengebirge. Wir wurden in einer großen Fabrik untergebracht. Es wurden Arbeitseinsätze verschiedenster Art geleistet.
Die Pferdegespanne mußten zur Feldbestellung bei Schweidnitz.
Am 8. Mai 1945 mußten die Menschen mit dem Treck wieder los. Da die Russen einen neuen Angriff gestartet hatten, sollte eiligst die Elbe überquert werden. In Richtung Waldenburg war nur ein mühsames Vorwärtsbewegen möglich. Die Straßen waren durch zurückflutendes Militär verstopft. Am späten Nachmittag war die Flucht zu Ende. Die Russen waren bereits vor uns. Als vor uns geschossen wurde, suchte jeder Rettung im Walde. Die Heimkehr nach Sasterhausen erfolgte auf Nebenwegen mit Übernachtungen in Hohlwegen. Da die Johannisbrücke gesprengt und der Weg über den
Raabenberg vermint war, mußten wir das letzte Stück über Pitschen und den Leppegraben fahren. Am 12. Mai waren wir wieder daheim. Es sah entsetzlich aus: ausgeplündert, Häuser abgebrannt, verdreckt, unbeschreiblich! Mutter wollte am liebsten umkehren. Sie meinte, das Haus würden wir nie wieder säubern

können. Aber der Krieg war ja aus, und wir hofften auf Frieden und Rückkehr der alten Ordnung.
Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung erfolgte in Sasterhausen am 11. Juni 1946 und am 12. Mai 1947. Die erste Gruppe kam über das Lager Uelzen in die englische Besatzungszone. Die restlichen Bewohner kamen, nach einer Zwischen-Übernachtung in Kostenblut, vom Bahnhof Stephansdorf über das Quarantänelager Wartha bei Eisenach in verschiedene Kreise der sowjetischen Besatzungszone

Pfaffendorf I
28,5 km südwestlich von Neumarkt,
306 Einwohner.
1 km von Sasterhausen entfernt.
Lisa (Aloisia) Matthes geb. Stiller geb. 1927,
Tochter des Bauern Konrad Stiller berichtet 1995

Seit Mitte Januar 1945 fuhren Trecks mit Flüchtlingen aus dem östlichen Schlesien, aber auch aus dem Warthegau durch unser kleines Dorf. Viele legten bei uns Ruhetage ein, so daß die Gehöfte voller Flüchtlinge und Fluchtfahrzeuge waren. In der gleichen Zeit wurde unser Vater mit anderen volkssturmpflichtigen Männern zur Verteidigung der Oder nach Bresa im Nordosten des Kreises Neumarkt eingezogen.
Da ich die älteste der Geschwister war, lastete nun eine große Verantwortung auf mir, und ich telephonierte oft mit Vater, um mich mit ihm zu beraten. Ende des Monats sollten auch wir trecken. Aber die Männer und Väter beim Volkssturm rieten uns

zu bleiben, bis sie zurückkommen und wir dann gemeinsam fahren konnten.

Am 12. Februar 1945 kamen die ersten russischen Soldaten in unser Dorf und vertrieben uns noch am gleichen Tag. Wir nahmen eilig die vorbereiteten Treckfahrzeuge. Die Russen drängten uns in Richtung Westen. Im 2 km entfernten Nachbardorf Rauske wurden uns die Gespanne abgenommen. Hier sah es aus, als ob schon wochenlang Krieg gewesen wäre. Die Wege und Grundstücke waren zerfahren, Über Leichen war hinweggefahren worden.
Von Herrn Weißköppel lag nur noch der Oberkörper am Straßenrand. Wir mußten weiter und gingen mit Handgepäck bis Järischau. Von da erlebten wir die Kämpfe um Striegau. Meine Geschwister und ich hielten uns längere Zeit im Järischauer Schwesternhaus auf. Dort quartierte sich der russische Stab ein, und wir mußten für die Russen Haus- und Küchenarbeit verrichten. Am 19. März konnten wir zu den anderen Einwohnern von Pfaffendorf gehen, die wegen der bedrohlicheren Frontsituation schon vorher nach Weicherau gehen mußten. Kurz darauf mußten wir alle nach Gräbendorf.
Wir lebten dort im Flebbe-Hof und wurden von den Russen zu allen möglichen Arbeiten, meist zum Beseitigen von Splittergräben im hinteren Frontgebiet geholt. Verpflegung erhielten wir nicht. Anfang April 1945 wurde ich zusammen mit anderen jungen Mädchen nach Pannwitz Kreis Trebnitz auf ein großes Gut gebracht. Ich arbeitete im Kuhstall und in der Schneiderei. Wir nähten u.a. aus roter Fallschirmseide kurze Turnhosen für die Offiziere und aus Damaststoff Berufskittel für die Arbeit im Kuhstall. Andere mussten auf dem Feld arbeiten. Es hieß, wir sollten alle nach Russland gebracht werden. Da aber bald darauf

Waffenstillstand war, kam es nicht mehr dazu. Mitte Juni wurden deutsche Kriegsgefangene nach Pannwitz gebracht und dort ebenfalls zur Arbeit eingesetzt.

Wir durften nach Hause. Die Russen brachten uns mit einem LKW bis Auras an der Oder, wir setzten mit einem Boot über und gingen zu Fuß weiter.
Mein Elternhaus und die Wirtschaftsgebäude in Pfaffendorf standen nicht mehr.
Sie waren Ende April zusammen mit mehreren anderen Häusern von Russen angezündet worden und abgebrannt. Wir lebten dann bei Familie Kühnert.
Anfang Juli erschienen Polen und trieben uns aus dem Dorf. Wir gingen bis Järischau und kamen am nächsten Tag zurück. Einige Zeit davor waren die Dorfbewohner schon einmal rausgejagt worden und hatten nun entsprechende Erfahrungen. In der Zwischenzeit war in den Häusern jedes Mal geplündert worden. Wir lebten in der ganzen folgenden Zeit hauptsächlich von Kartoffeln, gewaschenem Viehsalz und von aus Zuckerschnitzeln gemachtem Sirup.
Durch diese Mangelernährung brach bald Typhus aus. Allein in unserer Hausgemeinschaft starben binnen drei Wochen Frau Kühnert und ihre Tochter Brigitte, sowie meine l8jährige Schwester Maria.
Im Spätherbst kamen Polenfamilien ins Dorf. Die Familie, die sich bei uns einquartierte, nahm uns gleich die so mühsam angebauten und geernteten Winterkartoffeln ab. Wir gingen dann manchmal zu Verwandten nach Blumenau bei Bolkenhain. Dort war kein Frontgebiet gewesen, und sie führten einem Polen die Wirtschaft, so daß wir uns mal satt essen konnten. Das Zusammenleben mit den Polen in Pfaffendorf war schwierig.

Wir waren darum fast erleichtert, als wir durch die Ausweisung von der polnischen Unterdrückung befreit wurden und zu deutschen Menschen kamen. Meine im März 1945 von den Russen verschleppte Schwester Barbara kam erst 1949 aus Sibirien zurück und fand uns in Hameln, wohin wir ausgewiesen worden waren.

Pfaffendorf II

1 km von Sasterhausen entfernt.

Barbara Hensel, geb. Stiller geb. 1926, berichtet 1995

Nachdem wir von den Russen aus der Frontnähe nach Gräbendorf gebracht worden waren, wurde ich dort zusammen mit vier anderen Mädchen aus Pfaffendorf von Russen abgeholt. Wir mußten bis Liegnitz laufen und wurden dort in offene Güterwagen verladen. In einem Güterwagen waren etwa einhundert Menschen, Männer und Frauen, eng zusammengepfercht. Die Fahrt nach Beuthen in Oberschlesien dauerte etwa einen Tag. Wir wurden von bewaffneten Soldaten bewacht.

In Beuthen kamen wir in ein großes Gefängnis und wurden drei Wochen in überfüllten Zellen untergebracht. Dann ging es in geschlossenen Güterwagen weiter. An den Wänden dieser Güterwagenwaren Holzpritschen in zwei Etagen übereinander für uns angebracht. Als Verpflegung gab es nur Wasser und hartes, trockenes Brot. Einmal am Tag hielt der Zug, und wir konnten draußen unter Bewachung unsere Notdurft verrichten. Während der Fahrt gab es viele Tote. Sie wurden von den Russen aus dem Zug geworfen, aber nicht beerdigt.

Am 8. Mai 1945 mußten alle aus dem Zug raus treten. Uns wurde bekannt gegeben, daß der Krieg zu Ende war.

Da hofften wir, daß wir bald zurück nach Hause dürfen. Aber wir waren in Kopesk bei Tscheljabinsk am Ural und wurden in ein Barackenlager gebracht, immer etwa 100 Personen in eine Baracke. Insgesamt waren wir 2200 Frauen dort.

Wir mußten in einem Kohlebergwerk arbeiten. Das war 5 km vom Lager entfernt und wir gingen im Sommer

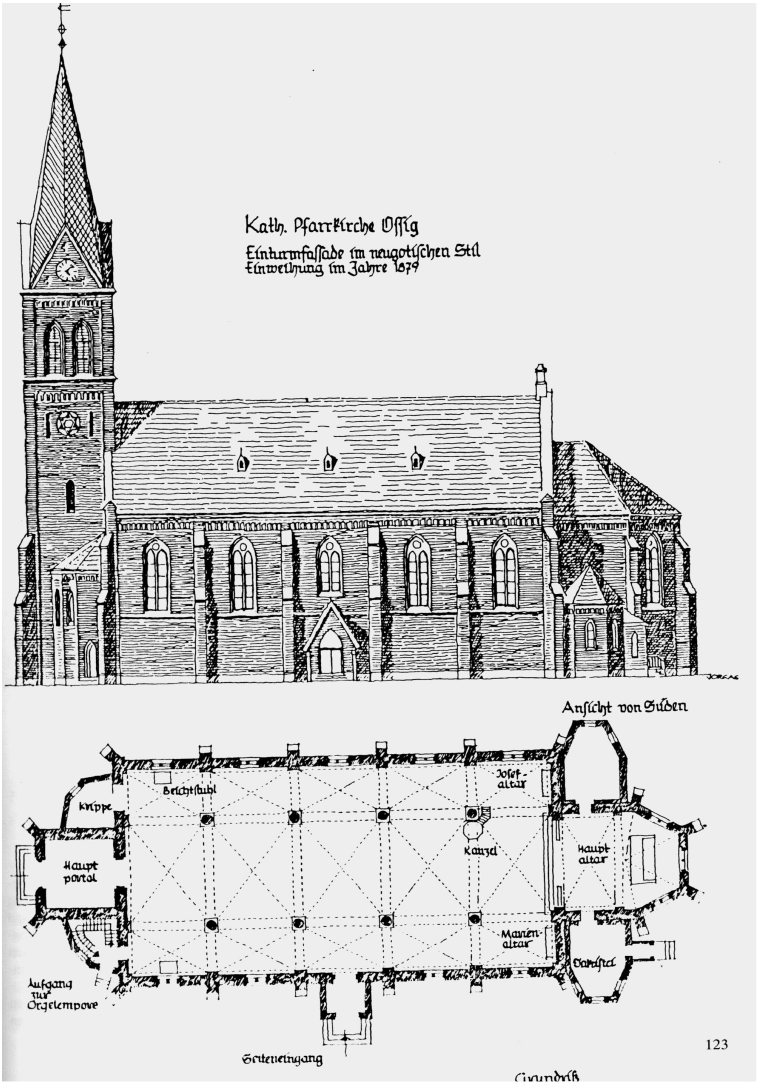
bei bis zu 50 Grad Hitze und im Winter bei bis zu 50 Grad Kälte dorthin zu
Fuß. Der Schacht war 200 m tief. Wir mußten auf Holzleitern hinab- und wieder hinaufsteigen. Wenn wir im Winter, unter einem Arm unser Handwerkszeug, und unter dem anderen einen Klumpen Kohle, ins Lager zurückgingen, froren die Sachen durch die Feuchtigkeit Untertage fast an uns fest. Wir galten als Zivilinternierte und erhielten deswegen im Unterschied zu den Kriegsgefangenen keine Verpflegung, sondern russisches Geld. Im Lager gab es einen Laden, aber nur Brot, Kraut und Rote Rüben zu kaufen. Außerdem reichte das Geld kaum für den ganzen Monat.
Wenn die Kriegsgefangenen, die mit uns Untertage arbeiteten, uns nicht manchmal ein Stück Brot gegeben hätten und die Wolgadeutschen Pellkartoffeln, hätte wohl keiner überlebt. Erst im letzten Jahr durften wir auch außerhalb des Lagers auf dem Basar einkaufen, aber da fehlte uns das Geld dazu.
Ich hatte oft hohes Fieber und sollte deswegen 1948 mit einem der Krankentransporte, die einmal jährlich in ganz Sibirien zusammengestellt wurden, heimfahren dürfen. Aber da hatte ich so hohes Fieber, daß ich nicht für reisefähig gehalten wurde und mußte weiter dort bleiben.

Ossig
24,5 km südlich von Neumarkt
712 Einwohner
4 km von Sasterhausen entfernt
Aus der Abschlußarbeit der Realschülerin
Maria Scholz, geb. 1937,
Tochter des Bauern Rudolf Scholz; geschrieben 1954

Es war im Januar 1945. Ich war damals fast 8 Jahre alt, mein Bruder Reinhard 5 und mein Bruder Hans-Joachim ein Jahr alt. Die ersten Flüchtlingszüge waren unterwegs. Nach Ossig kam u.a. ein großer Treck aus der Gegend von Steinau. Jedem Bauern wurden einige Familien zugeteilt.
Auch wir bekamen welche, mit denen wir einige Zeit eine große Familie bildeten. Einige Tage später wurde ein langer Zug von Häftlingen durch unser Dorf geleitet. Sie waren für diese Jahreszeit unzureichend gekleidet, abgemagert und verhärmt.
Sie baten um Speise und Trank, doch wir durften ihnen nicht helfen. Die armen Menschen wurden erbarmungslos durch Hiebe mit Gewehrkolben weitergetrieben. Einer nach dem anderen sank um und wurde dann erschossen. Fast alle hundert Meter lag ein Toter.
Als der Zug unser Dorf verlassen hatte, wurden die Erschossenen aufgeladen und in einem Massengrab auf einem Feld verscharrt. Dieses grausame Erlebnis wird mir unvergeßlich bleiben.

Immer neue Trecks berührten auf der Flucht unser Dorf. Von der nahen Autobahn war das Rollen und Dröhnen der Panzer zu hören. Mit banger Sorge verfolgten wir das Näherrücken

der Front. Wir wurden wiederholt auch zum Aufbruch aufgefordert, doch keiner konnte *sich bei der harten Kälte*
entschließen, die Heimat zu verlassen.
Da mein Vater zur Betreuung der durchziehenden Trecks eingesetzt war, konnte er nicht an sich und uns denken. Wir blieben daher zu Hause.
In der Nacht zu Sonnabend, dem 10. Februar, „statteten" russische Panzerspitzen unserem Dorf einen Besuch ab.
Sie raubten die am Anfang des Dorfes liegenden Häuser aus und schändeten die Frauen. Sofort wurde telephoniert und um militärischen Schutz gebeten. Zwei der Panzer wurden abgeschossen, der dritte entkam. Die deutschen Soldaten blieben nun im Dorf. Alle unsere Zimmer waren belegt. Am Abend desselben Tages saßen meine Eltern mit ihnen im Wohnzimmer. Wenn das Gespräch auf den Vorfall am Vormittag kam, antworteten sie nur: „Uns kann nicht viel passieren. Wir haben ja unsere Panzer und Tiger. Wir werden sie schon jagen".
Leider glaubten wir ihnen und treckten vorerst nicht. Wir verlegten den Termin zum Aufbruch auf Dienstag, den 13. Februar. Am Montag, dem 12., nachmittags um 15.30 Uhr sollte eine Abschiedsandacht sein. Meine Mutter ging auch hin. Vater, seine Mutter und einige Arbeitsleute waren mit dem Beladen der Treckwagen beschäftigt und waren daher zu Hause geblieben.
Plötzlich war auf der Chaussee nach Striegau ein Dröhnen und Brausen zu hören. Unser polnischer Zivilarbeiter Alex lief auf den Hausboden, um von dort Ausschau zu halten.



Er kam heruntergestürzt und rief: ,,Es sind russische Panzer!" ,,Schnell in den Keller!" sagte mein Vater. Mein erster Gedanke war, Joachim schläft ja noch in seinem Bettchen. So schnell ich konnte, riß ich ihn aus den Kissen und trug ihn in den Keller.

Von draußen drang ein Schießen und Schreien zu uns, daß uns
allen angst und bange wurde. Dann, ein ohrenbetäubender Lärm, das ganze Haus erzitterte, die Fensterscheiben splitterten, das Licht ging aus und Dachziegel prasselten
herunter. Entsetzen stand in den Gesichtern der Erwachsenen.
Vater ging hinauf um nachzusehen. Als er wieder herunterkam, sagte er nur: ,,Wir haben ein Geschoß ins Haus bekommen,
das Gott sei Dank nicht gezündet hat."
Kaum hatten wir uns etwas beruhigt, kamen schon die ersten Russen ins Haus. Vater, die Mägde und die Knechte mußten mit hinauf in die Küche, um ihnen etwas zu essen zu machen. Im Eßzimmer über uns war ein Singen und Grölen zu hören. Die Russen hatten ihren geliebten Wodka. Uns wurde immer ängstlicher, denn wir dachten an die Folgen. Aber noch ließen sie sich unsere Sachen schmecken, die wir vom Schlachten vorrätig hatten.
Später kam Alex und verlangte seine Papiere. Er erschien auch bald in russischer Uniform. Der Kampf tobte weiter. Der russische Nachschub kam aus Richtung Striegau herein und die Deutschen leisteten Widerstand.
In all den schrecklichen Stunden dachten wir an unsere Mutter; die noch in der Kirche war. Wir wußten nicht einmal ob die Kirche, die sich im Kreuzfeuer der feindlichen Parteien befand, noch stand. Endlich, am Dienstag, dem 13. Februar, gegen Abend kam Mutter zu uns in den Keller gestürzt. Sie hatte ebenfalls Furchtbares erlebt. Kaum war sie bei uns im Keller, kamen Russen herunter und verlangten die Matka (Mutter). Mutter hatte sich in einer dunklen Ecke versteckt, Aber mit den großen Stablaternen fanden

sie sie doch. Vater versuchte, Mutter zu schützen. Daraufhin wurde er mit dem Gewehrkolben geschlagen. Später mußten wir den Keller räumen, da der Stab ihn belegen wollten. Nur mit dem Kinderwagen verließen wir das Haus. Mutter wurde mit vorgehaltener Pistole zurückgehalten, doch auf unser inständiges Bitten durften wir das Haus dann doch gemeinsam verlassen.
Wir wollten Schutz in der Kirche suchen. Der Weg war unheimlich, der Himmel rauchgeschwärzt und nur von den züngelnden Flammen erhellt. Zwischen den Granateinschlägen
war das Prasseln des Feuers zu hören. In der Kirche machten wir es uns auf den Bänken etwas bequem. Da kamen einige Russen und suchten die Bankreihen mit ihren Stablaternen ab. Bei uns angekommen, forderten sie Vater zum Mitkommen auf. Vater verabschiedete sich von uns und sagte: ,,Bleibt hier, damit ich Euch wiederfinde, wenn ich zurückkomme." Wir blieben die ganze Nacht da, aber Vater kam nicht zurück.
Ein russischer Major hatte erlaubt, daß wir die Kirche abschließen. Da wir aber nicht die äußere Tür, sondern nur die Tür zum Kirchenschiff verschlossen hatten, gelangten die Russen auf die Empore, schossen auf uns und ließen sich an den Säulen zu uns herab. Wegen der geschlossenen Tür nahmen sie an, daß wir deutsche Soldaten versteckt hatten. Wir wurden im Gotteshaus hin und her gejagt. Gegen den Versuch, die Frauen und Mädchen hinauszuschleppen, setzten wir uns zur Wehr. Daraufhin wurde uns mit Erschießung gedroht. Durch die schrecklichen Erlebnisse der letzten Tage hatten wir alle mit dem Leben abgeschlossen und stellten uns in einer Reihe zum Erschießen auf. Durch unsere Haltung beeindruckt, ließen die Soldaten uns nun in Ruhe.

Gegen Morgen zogen die Kampftruppen weiter. Einige Personen stiegen auf den Kirchturm, um zu sehen, wie es im Dorf aussah. Fast die ganze östliche Hälfte, das sogenannte Unterdorf' war abgebrannt. Von den schönen Bauernhöfen waren nur noch rauchende Trümmer übrig. Gegen 9.00 Uhr gingen einige Frauen nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen. Auch Mutter ging nach Hause. Gleich am Eingang unseres Gehöftes fand sie Vater tot auf. Er war sicher durch einen Genickschuß getötet worden, denn er lag mit dem Gesicht zur Erde gekehrt. Mutter kam zu uns in die Kirche
zurück und brachte uns die schreckliche Nachricht. Sofort gingen wir alle auf den Hof und versuchten, Vater ins Haus zu tragen. Es war uns aber nicht möglich, den steifen Körper auch
nur aufzuheben. Wir waren gezwungen, ihn draußen liegen zu lassen.
Einige Nachbarn trugen ihn am Donnerstag, dem 15. Februar, mit großer Mühe in den Kartoffelkeller, den einzigen noch verschließbaren Raum. Hier wickelten wir Vater, so wie er war, in ein Leinentuch ein. Am Freitag, dem 16. Februar, nachmittags, wurden alle erschossenen 21 Personen, auf russische Anordnung auf einen Pferdewagen geladen und zum Friedhof gebracht. Sie wurden in ein Massengrab geworfen, darunter Volkssturmmänner, belgische Kriegsgefangene, Frauen und Bauern des Dorfes. Wir durften den Friedhof nicht betreten. Zwei russische Majore hielten davor Wache. Wir wissen nur ungefähr, wo unser Vater liegt.
Da wir auf unserem Hof der Willkür der Russen zu sehr ausgesetzt waren, wohnten wir nun bei den Grauen Schwestern im Schwesternhaus. Zweimal am Tag gingen wir nach Hause, um das Vieh zu füttern und die brüllenden Kühe zu melken. Jeden Tag waren die Tiere

losgebunden und wir hatten große Mühe, sie auf dem Feld einzufangen, hereinzuholen und anzubinden. Eines Tages fanden wir keine Pferde und etwas später auch keine Kühe mehr vor.
Die Unruhen ließen nicht nach. Um das Dorf Pitschen gab es noch schwere Kämpfe, denn hinter dem Pitschenberg lagen deutsche Truppen und leisteten Widerstand.
Da wir mitten im Kampfgeschehen lagen, mußten wir am 2. März das Dorf verlassen.
Wir konnten nur das Allernötigste mitnehmen. Da wir den Kinderwagen für meinen kleinen Bruder brauchten, packte Mutter das Wenige obendrauf. Wir zogen auf der Autobahn ostwärts bis in die etwa 15 km entfernte Kleinstadt Kanth. Die Einwohner der Stadt waren geflüchtet. In ihren Wohnungen suchten wir uns Kleidung und Lebensmittel, denn wir hatten rein gar nichts. Ich half oft in der russischen Küche Kartoffeln schälen und bekam dann kräftige Suppe, Brot und manchmal etwas Fleisch mit ,,nach Hause".
Am 9. Mai kehrten wir nach Ossig zurück. Hier war durch die langen und harten Kämpfe noch mehr beschädigt und verwüstet. Im Keller lagen verweste Reste von geschlachteten Rindern und Schweinen. Im Hinterhof lagen ein verwestes Kalb und ein Pferd. Wir mußten alles selbst beseitigen und gingen gleich ans Säubern. Keine Tür war zu verschließen. Die Russen drangen in die Häuser ein. Nachts war es am schlimmsten. Wir fürchteten uns allein in unserem großen Haus und nahmen noch kinderreiche Familien auf. Dann schliefen wir alle dicht gedrängt in einem Zimmer. Tagsüber waren fast alle Bewohner auf den Feldern, denn wer nicht verhungern wollte, mußte sich etwas anbauen.

Mitte Juni wurde unsere Oma krank. Es ging schnell zu Ende mit ihr. Sie starb am 25. Juni.
Wir waren gerade vom Begräbnis gekommen, als ein polnischer Milizsoldat kam und uns anschrie: ,,Laut Befehl muß das Dorf in einer halben Stunde geräumt sein." Wir packten eilig das Notwendigste zusammen. Da wir Verwandte in Quolsdorf bei Waldenburg hatten, wollten wir zu ihnen gehen, konnten den Hof jedoch nicht durch das Hintertor verlassen. Die bewaffneten Milizsoldaten trieben uns an, den Hof auf der Vorderseite zu verlassen.
Ein Spazierwagen, mit einem Pferd bespannt, fuhr vor. Der Kutscher war ein ehemaliger Landser und kam von unseren Verwandten aus Quolsdorf. Er hatte sich zwei Sowjetsterne angesteckt und da er gut polnisch sprechen konnte, war er durch alle Kontrollen gut durchgekommen. Er lud unsere Sachen auf' wir packten meinen kleinen Bruder dazu, und
Mutters Mutter stieg auch auf den Wagen. Opa, Mutter und wir beiden älteren Kinder mußten laufen.
Unter polnischer ,,Begleitung" zogen wir mit den anderen Dorfbewohnern zur Autobahn und auf dieser in Richtung
Westen. Bei Groß Baudiß übernachteten wir im Freien. Bei Liegnitz verließen wir die Autobahn und gerieten vor Goldberg in ein schreckliches Unwetter. Wir übernachteten in einem Sägewerk.
Auf dem Weitermarsch hielten uns russische Soldaten an und fragten, wohin wir wollten. Da sich die Milizsoldaten aus dem Staub gemacht hatten, wollten sie uns nicht glauben, daß wir von den Polen vertrieben worden waren.
Wir mußten dann aber doch weitergehen. Bald erschienen auch die polnischen Bewacher wieder bei uns. Nach der Übernachtung in Bad Hermsdorf kamen wir durch einen großen Wald, wo wir uns mit

Heidelbeeren satt essen konnten. Da wir etwas größeren Kinder den ganzen Treck zu Fuß gehen mußten, waren die Füße wund und durchgelaufen. Aber alles Jammern und Weinen hatte keinen Zweck. Wir mußten weiter. Die vierte Nacht verbrachten wir in Lauterseifen. Auf dem Weiterweg nach Löwenberg bekamen wir den Befehl zur Umkehr. Auf dem gleichen Weg, den wir gekommen waren, gingen wir zurück. Jetzt wurden wir nicht mehr angetrieben, ruhten uns öfters aus und kochten uns etwas Mehlsuppe und Kartoffeln ab.
Am 4. Juli trafen wir erschöpft zu Hause ein. Hier sah es wieder furchtbar aus. Alles, was wir uns vor dem Hungermarsch zusammengesucht hatten, war geplündert, und wieder mußten wir Ordnung machen. Vom Hungermarsch zusätzlich geschwächt, wurde ein großer Teil der Einwohner typhuskrank. Meine Mutter und ich waren auch darunter. Da kein Arzt und keine Medikamente vorhanden waren, starben sehr viele der Erkrankten. In Ossig waren es in diesen Monaten 47 Personen. Ohne Sarg, nur in
Papier und Leinentücher gewickelt, wurden sie beigesetzt. Daß Mutter und ich wieder gesundeten, haben wir Vaters Schwester zu verdanken, die uns aus Glatz Medikamente mitbrachte und uns pflegte.
Nun waren wir wieder gesund geworden, aber es fehlten uns die nötigen Eßwaren, um wieder zu Kräften zu kommen.Wir ernährten uns hauptsächlich von Wildgemüse und Kartoffeln Nesselsuppe, Nesselspinat, Löwenzahnsalat, Sauerampfersuppe und Kartoffeln mit Viehsalz oder Sirup waren unser tägliches
Essen. Als Mutter und ich wieder etwas bei Kräften waren, droschen wir mit Oma und Opa den Weizen und den Roggen mit Dreschflegeln aus. Mutter fuhr dann mit dem Handwagen zur Mühle, und aus dem Mehl backten wir selbst Brot. Ich kann mich noch

genau an die erste Sirupschnitte erinnern. Es war nach langer Zeit der Entbehrung das reinste Festessen. Da der größte Teil der Scheunen des Dorfes mit den Ernteerträgen abgebrannt und unsere Scheune noch bis oben hin voll war, kamen auch andere Familien zu uns dreschen.
Von Kartoffeln und Brot wurden wir zur Not satt, aber es fehlte an Fett, meinem kleinen Bruder die Milch. Er war zum Skelett abgemagert. Die Eltern meiner Mutter packten ihn in den Kinderwagen und gingen mit ihm Fuß zu den Verwandten nach Quolsdorf. Dorthin waren die Russen erst im Mai gekommen und hatten nicht so schlimm gehaust. Meine Tante hatte noch eine Kuh, einige Hühner und andere Lebensmittel. Hans-Joachim konnte da so richtig aufgefüttert werden und blieb am Leben.
Im Oktober 1945 erschien ein langer Zug von Polenfamilien in unserem Dorf. Jede Familie brachte ein bis zwei Kühe und einige Habseligkeiten mit. Wir bekamen drei kinderreiche Familien in unser Haus. Unsere Zimmer wurden bis auf eins beschlagnahmt, in dem wir nun zu acht Personen wohnten.
In der Zwischenzeit waren meine Großeltern mit Hans-Joachim aus Quolsdorf zurückgekehrt. Damit er weiter Milch
bekam, hütete ich täglich die Kuh einer polnischer Familie. Ich bekam dafür Milch, etwas Butter und manchmal Mittagessen.
Während die Kuh fraß, suchte ich mir Sauerampfer und aß dazu meine trockene Schnitte.
Im Winter verfütterten die Polen die restlichen Kartoffeln an die Kühe, und wir hatten das Nachsehen. Mit dem Handwagen fuhr ich und noch einige Kinder in unser Nachbardorf Bockau, Mutters Geburtsort. Ich bettelte bei ihren Bekannten, doch weit reichten die Eßwaren nicht. Dazu kam, daß wir auf einmal drei

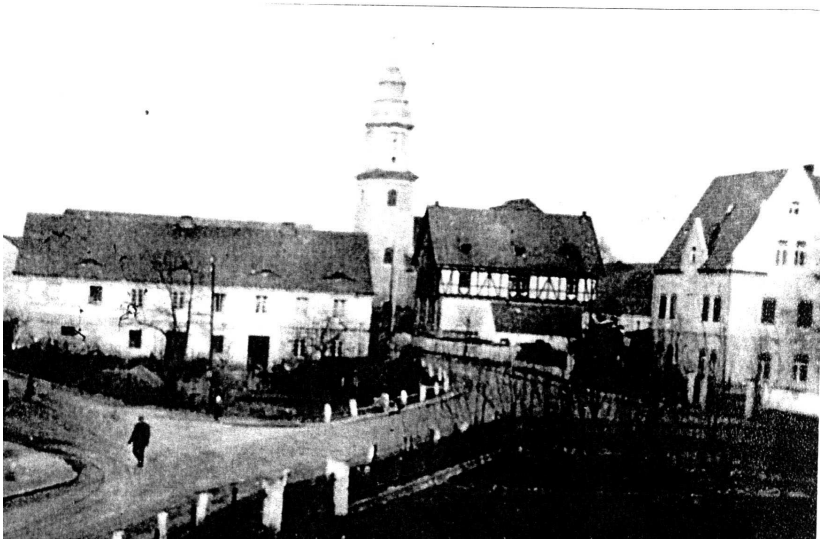
Kranke hatten. Oma lag krank, Tante Elisabeth hatte sich das
Bein gebrochen, und Reinhard hatte Rippenfellentzündung. Damit sie zum Gesundwerden etwas Fleisch bekamen, versuchten wir sogar, mit der Steinzwille Spatzen zu schießen und bauten auch Spatzenfallen. Dann gab es manchmal Mehlsuppe mit Fleischstückchen. Tante Elisabeth und Reinhard wurden gesund, aber Oma ging es immer schlechter. Sie starb am 6. Mai 1946.
In Ossig sprach man über die Ausweisung der Deutschen. Ich ging noch davor am 19. Mai, zur ersten Heiligen Kommunion. Sie wurde sehr feierlich gestaltet. Jedes Mädchen trug ein weißes Kleid, das bei vielen aus sechs verschiedenen Stoffen bestand, und jedes Kind hatte eine Kerze. Ein Pfarrer aus Kostenblut spendete uns das Sakrament. Nach der kirchlichen Feier hatten wir im Schwesternhaus mit dem Pfarrer eine kleine gemeinsame Feier. Jede Familie hatte dafür Lebensmittel gespart, von denen einige große Kuchen gebacken worden waren.
Ende Mai bekamen wir den Befehl der endgültigen Ausweisung aus der Heimat. Am 1. Pfingstfeiertag mußten wir uns frühmorgens sammeln. Mutter hatte unsere Habseligkeiten auf einen Handwagen geladen und zog diesen mit Opa zusammen. Wir Kinder wurden mit kranken und alten Leuten zusammen
auf einen Pferdewagen geladen und zum Verladebahnhof gefahren. Wir übernachteten in den Viehställen des Stephansdorfer Rittergutes. Am nächsten Tag ging es nachmittags zum Bahnhof Stephansdorf. Die Kontrolle dauerte so lange, daß wir erst gegen Abend am Zug waren. In einem Waggon wurden 36 Personen mit ihrem Gepäck untergebracht. Wir waren wie die Tiere zusammengepfercht Halb liegend, halb sitzend fuhren wir Tag und Nacht durch,

nur von kurzen Pausen unterbrochen. Als wir die Oder-Neiße-Linie hinter uns hatten, warfen wir die weißen Armbinden, das deutsche Erkennungszeichen, aus dem Zug. Aber noch hatten wir Angst, daß wir in die Mittelzone kommen könnten.
Im Durchgangslager Uelzen merkten wir, daß wir im westlichen Teil waren. Wir erhielten die erste Verpflegung. Butter und Wurst waren für uns eine große Kostbarkeit. Endlich konnten wir uns auch wieder einmal in Ruhe waschen.
Wir wurden in Personenwagen umgeladen und fuhren durch bis Hameln, wo wir in die „Domag" kamen. Am nächsten Tag wurden wir registriert und bekamen unsere Wohnung Kaiserstraße 32 zugewiesen. Mit Gottes Hilfe ging es immer wieder weiter.

Foto 2004
am Bildrand ist der Kirchturm von Ossig zu erkennen;
dahinter der Zobten.

Bertholdsdorf I
1939: 580 Einwohner
26 km südwestlich von Neumarkt
3.5 km von Sasterhausen entfernt
Amtsgericht: Striegau
Eisenbahnstation. Gäbersdorf
Letzter deutscher Bürgermeister: Gerhard Scholz
Kirchdorf und Friedhof für Sasterhausen
Bernhard Guske, geb. 1929,
Sohn des Bauern Franz Guske, schrieb 1985:

Dorfmitte 1938



Ab 20. Januar 1945 kamen die ersten Flüchtlinge aus dem Osten. Danach rissen die langen Kolonnen mit Pferd und Wagen, die hoch bepackt waren, nicht ab. Dazwischen gingen auch Frauen mit Kindern und alte Männer mit Handwagen und Kinderwagen. Der Schnee lag ca. 30 cm hoch und es war sehr

kalt. Täglich kamen mehrere tausend Menschen durch. Infolge der Kälte kamen viele Menschen auf den Straßen um. Die
Toten wurden dann bis ins nächste Dorf gebracht oder blieben am Straßenrand liegen. Beim nächsten Schneefall wurden sie verweht. Frauen und Kinder, die bei der Schneeschmelze wieder im Dorf waren, mußten diese Toten dann sammeln und beerdigen. In den Dörfern wurde den Flüchtlingen geholfen, wo man nur konnte. Auch ich wurde zum Weitertransport von Flüchtlingen eingesetzt. Mehrmals mußte ich nachts mit dem Wagen Flüchtlinge nach Striegau bringen. Auf einer dieser Fahrten wurde ich auf dem Rückweg von SS-Bewachern, die eine Kolonne KZ-Leute trieben, angehalten und mußte hinter der Kolonne herfahren. Häftlinge luden andere Häftlinge, die starben oder zusammenbrachen und von den Bewachern erschossen wurden, auf meinen Wagen. Nachdem ich ca. 25 tote Häftlinge auf dem Wagen hatte, mußte ich an einen Strohschober, der am Weg lag, fahren. Die Toten wurden da von den Häftlingen abgeladen und blieben einfach liegen.
Ein Häftling raunte mir zu, daß sie von Auschwitz kämen und nach Groß Rosen sollten, das 15 km von uns entfernt lag.
Es kamen auch andere Kolonnen von Häftlingen und Kriegsgefangenen durchgezogen. Die alliierten Gefangenen machten einen guten Eindruck. Die KZ`ler waren in einem erbarmungswürdigen Zustand. Die dünnen gestreiften Hosen und Jacken waren zerfetzt, graue Decken umgehängt und die Füße in Lumpen gewickelt oder in Holzschuhen. - Ein Transport mit Frauen wurde von Frauen in SS-Uniform bewacht. So etwas von Brutalität habe ich nie wieder erlebt. Sobald eine Frau nicht mehr konnte und zusammenbrach, wurde sie erbarmungslos mit Knüppeln geschlagen

und, wenn dies nichts half, von den weiblichen Bewachern erschossen.
Anfang Februar ebbte die Flüchtlingsflut ab. Zuletzt kamen Flüchtlinge aus Weidenhof und Ransern bei Breslau, nördlich der Oder. Sie blieben bei uns.
Nun wurden auch wir von der Partei aufgefordert, das Dorf zu räumen. Doch jeder hatte das Elend auf den Straßen gesehen. Aus diesem Grund wollte keiner trecken.
Am 8. und 9. Februar 1945 besetzten die Russen unser Nachbardorf Pläswitz. Am 9. Februar besetzte deutsches Militär unser Dorf. Beim Gegenangriff, unterstützt von drei Panzern, wurde Pläswitz zurückerobert. Die Einwohner, die ebenfalls nicht geflüchtet waren, verließen danach zum größten Teil ihr Dorf. Sie hatten nur einen Tag die Russen erlebt. Trotz deren Berichten sind wir nicht geflüchtet.
In diesen Tagen wurden wir Jungen in HJ-Uniformen den Soldaten als Volkssturm zugeteilt. Wir haben Wache geschoben, wurden als Melder eingesetzt und mußten Streife gehen. Bei meinem ersten Meldegang nach Pläswitz sah ich den ersten toten Russen und abgeschossene russische T 34- Panzer. Hinter dem Gutspark standen drei ausgebrannte deutsche Schützenpanzerwagen. Die deutschen Gefallenen waren schon beerdigt. Nachdem russische Granatwerfer ins Dorf schossen, habe ich mich schnell abgesetzt.
Es war für uns Jungen sehr unheimlich, wenn wir zwischen Metschkau und Gäbersdorf Streife gehen mußten. Die Nachbardörfer waren schon von den Russen besetzt. In diesen Dörfern brannten in jeder Nacht Häuser und Strohschober, manchmal waren auch Gegröle und Schreie zu hören. Als Bewaffnung hatten wir nur lange italienische Gewehre mit fünf Schuß Munition. Von meinem Vater hatte ich noch die

Pistole und das Seitengewehr mitgenommen. Trotz dieser Bewaffnung hatten wir alle große Angst. Außer uns Jungen lagen noch 25 Mann Infanterie im Dorf. Die russische Verstärkung, die auf der Autobahn in Richtung Breslau zog, wurde laufend von deutschen Jagdflugzeugen angegriffen.
Am 11. Februar 1945 griffen russische Flugzeuge die Muna im 4 km von uns entfernten Kohlhöhe an. Die explodierenden Munitionsbunker ließen die Erde erzittern, Fensterscheiben zu Bruch gehen und die Türen klappern. An diesem Tage wurden wir zum letzten Mal zur Flucht aufgefordert. Es ging aber niemand. Am 12. Februar sollte der Bürgermeister das Dorf, bzw. seine Einwohner mit Gewalt räumen. Während das noch auf der Dorfstraße besprochen wurde, kamen die Posten vom Dorfeingang gelaufen und befahlen alle in den Keller, da die Russen gleich mit Panzern einrücken würden.
Sie kamen 10 Minuten später mit zehn T 34- und drei KW I-Panzern nebst aufgesessener Infanterie. Da die wenigen deutschen Soldaten das Aussichtslose der Verteidigung einsahen, zogen sie sich sofort zurück. Ein Feldwebel sagte zu uns: Jungs, schmeißt die Plempe weg und geht nach Hause. Es ist doch bald alles verloren." Wir folgten seinem Rat.
Beim Einrücken der Panzer schossen die Russen auf alles, was sich bewegte.
Gleich in der ersten Stunde wurden vier Männer erschossen: ein Ostarbeiter, Herr Bley aus Breslau, Inspektor Wilhelm Gold und Herr Sauer. Am nächsten Tag wurden ebenso grundlos noch zwei ältere Männer erschossen.
Die erste Panzergruppe fuhr nach einer Stunde weiter nach Pitschen. In der Nacht zog russische Infanterie nach. Die Frauen im Arbeiterhaus des Dominiums

haben eine furchtbare Nacht erlebt, da sich dort zuerst alles konzentrierte.
Am nächsten Morgen, dem 13. Februar, zogen alle Ausländer, bzw. Ostarbeiter ab. Sie nahmen die besten Pferde, spannten sie vor die Wagen, die wir für die Flucht vorbereitet hatten, luden alles auf, was ihnen wertvoll erschien und fuhren ab. Nachdem die Ausländer abgezogen waren, bezog russische Pak in unserem Dorf Stellung. Um 12 Uhr mußten auch wir das
Dorf geräumt haben. Wir sollten mehrere Kilometer hinter die russische Front. Die Fahrt ging über Gäbersdorf, Beckern,
Kuhnern nach Lederose. Unterwegs wurde uns ein Teil unserer Pferde ausgepannt und weggenommen. Wir haben dann mehrere Wagen zusammen gehängt. Die Einwohner von Lederose waren fast alle geflüchtet, aber das Dorf war noch nicht geplündert. Im Fleischerladen hing die Wurst noch am Haken. Im Kaufladen waren die Regale noch gefüllt.
Noch zwei Tagen kamen die ersten Russen, und es wurde ein Lazarett eingerichtet. Wir mußten mehrere Häuser und auch den Kaufladen ausräumen und die Vorräte im Hof auf einen Haufen schütten. Die Kühe, die noch in den Ställen standen und von uns gefüttert worden waren, wurden weggebracht. Wie wir später erfuhren, kam alles Vieh, das nicht zur Versorgung der Truppe gebraucht wurde, nach Rußland. In den Nächten wurde es immer schlimmer. Die Russen durchsuchten jedes Haus nach Frauen und jungen Mädchen. Wertsachen, vor allem Uhren, waren uns schon abgenommen worden. Die Durchsuchungen und Vergewaltigungen nahmen noch zu.
So waren wir froh, daß wir am 19. Februar Lederose räumen mußten und nach Hause konnten. Auf dem Rückweg über Lohnig, Peicherwitz, Pläswitz lag am

Bahnübergang Lohnig der Bahnhofsvorsteher. Nur daran, daß der Kopf mit der roten Mütze am Wegrand lag, war er zu erkennen. Über den Körper war der ganze Kriegsverkehr hinweggegangen. Da wir von den Russen getrieben wurden, mußten wir das gleiche tun. Da uns
inzwischen alle Pferde weggenommen worden waren, mußten wir die Wagen schieben.
Zu Hause sah es wüst aus. Wir mußten den Unrat mit Schaufeln beseitigen. Er lag in den Stuben und im Flur Meter hoch. Kleidungsstücke waren aus den Schränken gerissen, Federbetten aufgeschnitten und verstreut, dazwischen Geschirr
und kaputte Töpfe mit Sirup und sauren Gurken. Fleischreste von geschlachteten Rindern und Schweinen lagen ebenso herum, wie Federn des in den Stuben gerupften Geflügels. Zusätzlich ist das Durcheinander von den russischen Soldaten noch als WC benutzt worden. Wer das nicht selbst gesehen hat, kann es sich nicht vorstellen. In den Ställen sah es nicht besser aus. Die Kühe, die von den Russen als Verpflegung gebraucht wurden, schoß man im Stall nieder und ließ den Kopf an der Kette und Fell und Eingeweide im Stall liegen, was nach ein paar Tagen bestialisch stank. Da während unserer Abwesenheit keiner das restliche Vieh gefüttert hatte, war es losgebunden und rausgelassen worden.
Es wurde aber schnell weniger. Entweder die Russen schossen es zur Verpflegung ab oder es verendete. Überall lagen Kadaver herum.
Am 20. Februar 1945 mußten sich alle Männer zwischen 18 und 60 Jahren melden. Sie wurden nach Oberschlesien und nach Rußland verschleppt. Zwischen Bertholdsdorf und Pläswitz wurde ein russischer Flugplatz gebaut. Alle Deutschen mußten dort schwer arbeiten. Die Vergewaltigungen der

Frauen und Mädchen zwischen 12 und 70 Jahren nahmen trotz der vierzehnstündigen Arbeit kein Ende. Im Dorf wurden abgeschossene russische Panzer repariert. Oft sahen wir Panzer, die am Tage abgeschossen angeschleppt wurden, am nächsten Morgen repariert wieder abfahren. In dieser Zeit wurde das Dorf von deutscher
Artillerie, die bei Raaben stand, beschossen. Ein Teil der Häuser wurde durch diesen Beschuß zerstört. Mehrere Häuser und Ställe wurden von den Russen angezündet. Als sich die Front bei Striegau festlief, und deutsche Gegenangriffe im Gange waren, mußten wir das Dorf am 4. März 1945 räumen. Die Frauen, die auf dem Flugplatz arbeiteten, wußten davon nichts. Wir nahmen ihre Kinder mit.
Als wir am Flugplatz vorbeikamen, riefen wir ihnen zu, daß wir alle Kinder bei uns hatten. Einige Mütter konnten fliehen und sich uns anschließen, andere haben ihre Kinder erst nach drei Wochen wieder gesehen. Wir zogen über Metschkau, Kostenblut nach Schöbekirch und Schönbach. In Schönbach haben wir mit bis zu 20 Personen in einer Stube gelegen. Es wurde eine Strohschütte hergerichtet und wir lagen wie die Heringe nebeneinander. In dieser Zeit, d.h. von Februar bis Mai, schliefen wir in Kleidung, Mädchen und Frauen wurden mit langen Röcken und Kopftüchern auf alt getrimmt. Sie versteckten sich auf Böden und in Scheunen, um den Nachstellungen der Russen zu entgehen.
Allmählich wurden die Lebensmittel knapp. Es gab nur noch Kartoffeln in den Mieten und ungedroschenes Getreide in den Scheunen. Wir haben es mit der Hand gedroschen und mit der Kaffeemühle gemahlen. Mit Zucker war es einfach. Ein Teil der nahen Zuckerfabrik Groß Peterwitz war abgebrannt.

Dabei waren die Zuckervorräte flüssig geworden und auf den Hof gelaufen. Nur die oberste Schicht war nach dem Erkalten dreckig. Darunter war bester Kandiszucker, den wir mit der Kreuzhacke loshackten. Man durfte sich nur nicht erwischen lassen, denn zu dieser Zeit wurden alle Männer zwischen 15 und 70 Jahren abgefangen und in Lager gesteckt. Auch Frauen wurden laufend festgenommen und mußten von 6 bis 20 Uhr Schützengräben und andere Stellungen ausheben.

Wir jungen Burschen hielten uns versteckt, aber am 15. März 1945 wurden mein Cousin Heinz und ich doch geschnappt. Auf dem anschließenden Marsch auf der Autobahn wurden wir sortiert. Alle zwischen 16 und 60 Jahren wurden mitgenommen. Wir zwei waren auch dabei und kamen nach Neudorf in einen Saal. Dort wurden uns Messer, Gabeln, Streichhölzer und Geld abgenommen. Der Saal war total überfüllt und es gab nur mehrere Eimer mit Wasser, sonst

nichts. An den beiden folgenden Tagen gab es zweimal täglich gekochte und mit der Schale zerstampfte Kartoffeln und Wasser. Nach zwei Tagen sind wir über Breslau-Lissa, bei Auras über die Oder, nach Riemberg getrieben worden. Dort wurden wir ohne Essen und Trinken über Nacht in einen Kohlenkeller gesperrt.

Am nächsten Tag ging es über Obernigk nach Trebnitz. Auf dem ganzen, eineinhalb Tage dauernden Marsch gab es keine Verpflegung. Wer nicht mitkonnte wurde mit dem

Gewehrkolben geschlagen, bis er weiterging. Einer, der zusammenbrach und starb, wurde von dem Posten mit dem Fuß in den Graben gestoßen und blieb dort liegen.

In Trebnitz kamen wir in einen Brauereikeller ohne Licht. Der Keller war so überfüllt, daß man nur stehen oder hocken konnte. Als Verpflegung gab es einmal

täglich 4 bis 6 Kartoffeln und einen halben Liter Wasser. Einmal am Tag wurden alle hinausgeführt zu den Latrinen, die aus einem Balken im Gelände bestanden. In den Kellern standen als Latrine nur mehrere Kübel. Da aber viele unter Durchfall litten, mußten sie oft zu den Kübeln. Die Zustände, die dadurch entstanden, daß diese Leute bei völliger Dunkelheit eilig über andere hinwegsteigen mußten, sind nicht zu beschreiben. Der Gestank war bestialisch. Es wurde nur noch gebetet und geflucht. Täglich starben viele, die wir beim Rundgang mit rausbringen mußten. Manche mußten diese Tortur wochenlang aushalten. Wir kamen am zweiten Tag raus und marschierten bis Trachenberg. Als Verpflegung gab es 4 Kartoffeln und eine Büchse Gemüse aus deutschen Beständen. Da keiner ein Messer oder anderes Werkzeug haben durfte, konnten wir die Büchse nur durch Zerschlagen auf Steinen öffnen. Die Posten waren roh. Wer nicht mitkonnte, wurde geprügelt und wenn das nicht half, erschossen. Nur einmal wurde an einem Fluß, der Bartsch, eine halbe Stunde Rast gemacht, und wir durften aus dem Fluß trinken. Wenn uns auf diesem Marsch deutsche Frauen und Kinder, die selten vorhanden waren, Wasser geben wollten und wir aus der Reihe kamen, wurde von den Posten sofort scharf geschossen, um das zu verhindern.
Trachenberg war sehr zerschossen. Wir wurden in einer Schule untergebracht, deren ganzer Komplex mit Stacheldraht eingezäunt war. In den ca. drei Meter hohen Klassenräumen lagen wir in einer Art Regal auf Holzbrettern in vier Etagen neben- und übereinander. Verpflegung gab es gar nichts. Am nächsten Morgen mußten wir antreten und wurden gemustert.
Ich kam zu den Tauglichen. Heinz kam zu den anderen Haufen. Aber dann wurde ich zurückgerufen und kam

zu Heinz. Ich war sehr froh, denn ich hatte mich schon in Rußland gesehen.
Von dem großen Zug nach Trachenberg waren es nur wenige, die noch am gleichen Abend nach Trebnitz zurückgetrieben wurden. Da wir auf dem Rückmarsch nur alte Männer und Jungen waren, und viele schlapp machten, konnten wir in einer Scheune übernachten. In Trebnitz kamen wir in Baracken, die mit doppeltem Stacheldrahtzaun und Wachtürmen gesichert waren. Hier blieben wir bis zum 14. April 1945. Die Baracken waren überbelegt. Es standen immer drei Holzpritschen übereinander. Sie waren ca. 75 cm breit und mit je zwei Mann belegt. Man konnte nur auf der Seite liegen und sich gemeinsam umdrehen. Es passierte oft, daß einer mit viel Gepolter mitten in der Nacht aus dem Bett fiel. Die Verpflegung bestand aus einem Liter Wassersuppe pro Mann und einem Brot für 20 Leute. Am Tage wurden wir von verschiedenen Russenkommandos zur Arbeit geholt. An einem dieser Tage mußten wir Weizen in Säcken von ein bis zwei Zentnern von russischen LKW abladen und in einem Saal bis zu vier Meter hoch stapeln. Das war für unsere ausgehungerten Körper zuviel. Wer aber zusammenbrach, wurde von den Posten mit Knüppeln geschlagen.
Seither habe ich Beschwerden an den unteren Rückenwirbeln. Die sanitären Anlagen in diesem Lager bestanden aus einem mit Brettern umstandenen ,,Donnerbalken". Er war nur wenige Meter vom Brunnen entfernt, aus dem das ganze Lager mit Wasser versorgt wurde. Durch diese Verhältnisse hatten wir bald die Ruhr. Es war eine Qual, warten zu müssen bis auf dem Balken, der für das Lager viel zu klein war, Platz wurde. Auch in diesem Lager starben täglich mehrere Menschen.

Am 14. April 1945 wurden alle, die im Lager waren, auf LKW's verladen und nach Kampern bei Oels gebracht. Wir kamen in ein Mietshaus, wo 20 Mann in ein Zimmer mit Strohschütte kamen. Endlich brauchten wir nicht mehr zu befürchten, aus dem Bett zu fallen. Wir wurden dort um 4 Uhr geweckt und bekamen als Frühstück eine Kohl-Kartoffelsuppe. Um 4.30 Uhr war Antreten und es ging aufs Feld. Um 13 Uhr war Mittagspause mit der gleichen Suppe. Um 13.30 Uhr ging es weiter bis 20 Uhr. Erst dann durften wir in unsere Schlafstelle, wo es wieder die gleiche Suppe gab. Außer diesen drei Mahlzeiten gab es abends noch zwei Scheiben Brot.
Das war aber schon eine Besserung, denn an der Suppe konnten wir uns fast satt essen.
Ich bekam zwei Pferde zur Arbeit. Wir spannten vier Pferde vor einen Zweischar-Schälpflug und pflügten den Acker. Frauen aus der Irrenanstalt Leubus legten Kartoffeln in die Furchen. Als in Kampern alle brachliegenden Felder bestellt waren, kamen wir nach Dockern. Auch hier wurden alle Felder mit Kartoffeln bestellt, aber nun moderner mit Bulldog und Vielfachgerät, die in den Dörfern vorhanden waren. Nach der Bestellung in Dockern, kamen wir nach Lossen und später nach Zedlitz , wo wir das gleiche taten.
Nach der Übergabe der Festung Breslau kamen die gefangenen deutschen Soldaten zu uns. In die Küche kam ein deutscher Koch und das Essen wurde bei gleicher Zuteilung schmackhafter.
Ab Juni hackten wir sieben Wochen lang von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Kartoffeln. Das waren bei einer halben Stunde Mittagspause täglich fünfzehneinhalb Arbeitsstunden. In der gleichen Zeit mußten wir in den Dörfern alle Landmaschinen sammeln und nach Rußland verladen. Als die

Kartoffeln gehackt waren, gingen laufend Transporte mit den deutschen Kriegsgefangenen die bei uns gewesen waren, nach Rußland.
Wir wurden ganz überraschend entlassen. Am Morgen kam der russische Feldwebel und gab jedem einen Zettel, auf dem mit Bleistift eine Notiz in russischer Schrift stand. Das hat bei allen Kontrollen ausgereicht.
Auf unserem 70 km langen Fußmarsch kamen wir auch durch den total zerstörten Süden und Westen von Breslau. In dieser Trümmerwüste gab es nur Gehwege in der Mitte der Straßen.
Wir kamen Anfang Juli 1945 nach Hause in ein gespenstisch ruhiges Dorf. Es waren nur Frauen, Kinder und sehr alte
Männer da. Die Freude, wenigstens meine Mutter anzutreffen, war sehr groß. Vater, der im Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen worden war, kam dann drei Wochen nach mir, auf Krücken humpelnd, zu Fuß aus Breslau. Er war, wie alle Männer des Bertholdsdorfer Volkssturms vom Einsatz bei Brandschütz an der Oder, in die Festung Breslau gekommen und am 1. Mai schwer verwundet worden. Das war wahrscheinlich sein Glück, denn die anderen Männer aus unserem Dorf, die auch beim Volkssturm waren, sind nach der Kapitulation nach Rußland gekommen und seitdem verschollen. Von den dreißig durch die Russen aus unserem
Dorf verschleppten Zivilpersonen kamen nur vier, eine Frau und drei Männer, zurück.
Das Wintergetreide war reif. Da alles mit der Hand gemacht werden mußte, war der Anteil, den wir ernteten, gering. Zum Transport stellten wir aus der Achse eines Kutschwagens einen Plattformwagen her. Die Achsen waren leicht und leichtgängig. Die Wagen wurden von zwei Personen gezogen und geschoben.

Große Getreideflächen wurden von den Russen abgeerntet. Alle Dorfbewohner mußten dabei helfen. Eine Bezahlung gab es nicht. Das gedroschene Getreide transportierten die Russen sofort ab. Was auch von den Russen nicht geerntet wurde, blieb stehen und wurde im Herbst abgebrannt.
Im Sommer brach eine Seuche aus: Hungertyphus. In jeder Woche starben zwei bis drei, nicht nur alte, sondern auch junge Leute. Da nur sehr wenige Männer da waren, habe ich die meisten mit zu Grabe getragen. Meine Mutter erkrankte auch und es war lange Zeit fraglich, ob sie durchkommen würde.
Seit dem Sommer kamen Polen in unser Dorf, zuerst junge Leute aus der Provinz Posen und aus Zentralpolen. Nach Einweisung durch die Miliz in die Wohnungen der Deutschen, aber auch ohne Miliz, kam es vor, daß die Polen nach Ausplünderung der Wohnung wieder verschwanden. Erst als die aus Ostpolen vertriebenen polnischen Familien mit einer Kuh oder einem lahmen Pferd ankamen, wurden sie seßhafter. Die Palette der zuziehenden Polen reichte von Räubern bis zu sehr Einsichtigen, die für unsere Lage Verständnis zeigten.
Meine Eltern und ich mußten die untere Etage räumen. Alle Möbel, die unten standen, mußten stehen bleiben und wurden von den Polen benutzt. Das Getreide, das wir mit der Hand geerntet hatten, gehörte nun den neuen Besitzern. Wir waren Arbeitskräfte ohne Bezahlung. Manche Besitzer mußten das ganze Haus räumen und sich eine Wohnung im Dorf suchen. Auch diese Betriebe wurden von Polen besetzt und die ehemaligen Besitzer mußten ohne Entgelt für die neuen Besitzer arbeiten.
Im Juni 1945, als ich noch in Gefangenschaft war, wurden alle Bertholdsdorfer von der polnischen Miliz aus dem Dorf getrieben und mußten bis Goldberg

ziehen. Auf diesem Treck wurden sie von den Polen mehrmals durchsucht und alles, was diese gebrauchen konnten, nahmen sie sich. Nach acht Tagen durften die Bertholdsdorfer wieder zurück. Alle Deutschen mußten auf Anordnung der Miliz am linken Arm eine weiße Binde tragen.
Im Oktober 1945 wurden die zerstörten Überlandleitungen repariert, und es gab endlich wieder Strom im Dorf. Mein Vater, der etwas von der elektrischen Installation verstand, brachte dann viele Lichtleitungen und Motoren in Ordnung und ich half ihm dabei. Wir wurden gefragte ,,Spezialisten"
Den Winter haben wir hungernd, aber nicht frierend überstanden. Gerüchtweise kam zur Sprache, daß alle deutschen Bewohner bis zur Oder-Neiße-Linie ausgewiesen werden sollten. Wir konnten und wollten nicht glauben, daß diese rein deutschen Gebiete polnisch werden sollten. Doch an einem Juni-Abend 1946 wurde uns von der Miliz mitgeteilt, daß wir am nächsten Morgen, dem 7. Juni, um 4 Uhr mit 20 kg Gepäck zur Ausweisung antreten mußten. Weitere Anweisungen waren:

Alles, was nicht mitgenommen werden kann, muß in der Wohnung bleiben.

In der Wohnung darf nichts zerstört werden (bei Auszug wurde das von der Miliz kontrolliert).

Die Schlüssel von allen Schränken und Türen müssen von außen stecken bleiben.

Die Ausweisung erfolgte von Stephansdorf bei Neumarkt per Bahn, und bis da hin ging es 22 km zu Fuß Außer Betten konnten wir nur wenig mitnehmen, denn es mußte ja diese
22 km getragen werden. Der Moment, in dem ich und auch alle anderen zum letzten Mal aus der eigenen Wohnung traten und in einem trostlosen Zug aus dem Heimatdorf zogen, wird mir ewig in Erinnerung

bleiben. Am Abend, als wir schon verladen waren, ein paar Stunden vor der Abfahrt, haben wir Heimatlieder gesungen. Was in uns vorging, kann man nicht beschreiben.

1. Zusätzliche Anmerkung von Bernard Guske:
In Bertholdsdorf sind in den letzte Kriegsjahren 13 junge Männer gefallen.
Stellvertretend für viele: die Todeserklärung von Hubert Zimbal, die von der Deutschen Dienstelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der Deutschen Wehrmacht am 19. März 1955 dem Vater Richard Zimbal, der 1946 nach Ruhla Kreis Eisenach, Leninstraße 21a evakuiert war, zugestellt wurde:
„Sehr geehrter Herr Zimbal, Aufgrund Ihres Suchantrages aus der staatlichen Vermisstenregistrierung von 1950 bringen wir Ihnen nachstehend eine personell noch nicht geklärte Heimkehrererklärung zur Kenntnis, die Herr Rudolf Hornack, Göppingen/Württemberg, Karlstraße 32, abgab:

> *Soldat Zimbal, Hubert geboren etwa 1928*[41]
> *1.Komp.1.Zug, Div. Großdeutschland,*
> *Zimmermannslehrling, am 22. März 1945*
> *gefallen durch Kopfschuß in Osterdorf bei*
> *Jägerndorf/Ostsud*".

Rudolf Hornack war Augenzeuge und gab(verkürzt wiedergegeben) zu Protokoll: Bei einem Angriff bekamen wir feindlichen Beschuß, davon schlug ein Explossivgeschoß in unseren Spähwagen. Dabei wurde

41
11.Juni 1927

Hubert Zimbal schwer verwundet, worauf er 4 Stunden nach seiner Verwundung starb.
2. Zusatz: 3 Jungens, etwa 15 Jahre alt, die 1945 als Zivilisten nach Russland verschleppt wurden, sind umgekommen.

Bertholdsdorf II

Katharina Rohmeyer geb. Rauprich, geb. 1923, Tochter des Fleischermeisters und Gastwirts Josef Rauprich,
schrieb1988:

Nachdem die Russen am 12. Februar 1945 unseren Heimatort überrollt hatten und Männer erschossen, andere mitgenommen hatten, wurde ich am 26. Februar zu angeblichen Aufräumungsarbeiten mitgenommen. Auf einem Lastwagen ging es erst nach Wahlstatt bei Liegnitz. Dort mußten noch mehrere Männer, junge Mächen und Frauen zusteigen. Dann ging es weiter nach Keulendorf bei Neumarkt. Vor einem großen Bauernhof mußten wir absteigen. Dort sah ich mehrere Männer aus Bertholdsdorf und die Tochter des Gutes Jungnitz. Sie alle wurden von einem Lastwagen weggebracht. Wir sind in einem Schweinestall eingesperrt worden, welcher

verschlossen und verriegelt war. Zwei Russen mit Maschinenpistolen hielten vor der Tür Wache. In dem Stall befanden sich bereits Frauen und Mädchen. Sie waren aus dem Kreis Jauer. Zwei Studienrätinnen und eine Mittelschullehrerin waren aus Striegau. Bald bekamen wir mit, daß überall in den Scheunen, Kuh- und Pferdeställen Deutsche eingesperrt waren. Jeden Tag gab es einmal trockenes Brot und Wasser. Das zog sich über acht Tage hin. Eines Morgens hieß es: raustreten. Wir wurden mehrmals gezählt. Dann begann unser Marsch nach Groß Strehlitz 0/S. Am ersten Abend übernachteten wir in einem Kinderheim in Kanth. Bei Verrichtung unserer Notdurft ging ein Posten mit Maschinenpistole mit. Unsere Marschkolonne bestand aus 82 Männern und 47 Frauen aller Altersstufen. Bei uns Frauen war die älteste 62 und die jüngste 15 Jahre alt. Von morgens bis abends mußten wir marschieren. Weitere Übernachtungen fanden in Münchau, Brieg und Stoberau statt. In Ohlau und Brieg waren ganze Straßenzüge zerstört. Nach einem Gewaltmarsch von etwas über 40 km sackten einige Mädels wegen Erschöpfung zusammen. Wir halfen, so gut es ging. Die Marschverpflegung bestand aus einem Stück trockenem Brot und etwas kaltem Wasser. Die Russen, unsere Bewachung versorgten sich von den Bauernhöfen der Orte, durch die wir marschierten. Am 17. März kamen wir in Groß Strehlitz an. Dort mußten wir in völlig verschmutzte Kohlenwaggons einsteigen und die Fahrt ging bis Beuthen 0/S. Im Fußmarsch ging es alsdann in das Gefängnis Beuthen.
In Einmann-Zellen wurden vierzehn bis fünfzehn Menschen eingepfercht. Die Männer waren noch schlechter dran. Da es am Ankunftstag nichts zu essen gab, waren wir von Sonnabend bis Montag ohne jegliche Verpflegung. Dann bekamen wir jeden Tag um

9 Uhr und um 16 Uhr eine Wassersuppe mit etwas Einlage. Am 23. März wurden wir abends in Viehwaggons eines langen Transportzuges verladen. Dann begann eine Fahrt ins Ungewisse.
Im Transport waren 1800 Menschen. Aus dem Gefängnis von Beuthen waren noch viele Männer, Frauen und Mädchen aus Oberschlesien dabei. Die Waggons waren verriegelt. Es wurde nur geöffnet, um uns einmal am Tag einen Eimer Wasser, vier oder fünf Scheiben Brot und etwa vier bis fünf Löffel Suppe zu geben. Wir lagen und saßen auf den bloßen Waggonböden. In der Nacht war es entsetzlich kalt. Durch die Überfüllung der Waggons lagen wir eingepfercht wie die Heringe. Tagsüber versuchten wir uns Bewegung dadurch zu verschaffen, daß wir im Gänsemarsch im Waggon rundum marschierten. An Kleidung besaßen wir nur die Stücke, die wir am Körper trugen.
Die Luken an den Waggons waren zugenagelt. Es war somit keine Möglichkeit gegeben hinauszusehen. Nach mehreren Tagen erreichten wir die Wolga. So gut es ging, sahen wir
durch die Ritzen hinaus. Als wir den Strom kreuzten, wurde dort Eis gesprengt.
Bald hatten wir die ersten Todesfälle. Bei dem nächsten Halt wurden die Toten ausgeladen und völlig nackt an der Bahnstrecke verscharrt.
Am 22. April, morgens gegen 4 Uhr, wurden wir ausgeladen. Wir waren am Ziel, dem Lager 502 Djeskasgan in Kasachstan-Karaganda, südsibirscbe Steppe. Durch die katastrophalen Verhältnisse auf dem Transport waren wir von Kopf- und Kleiderläusen befallen. Da wir uns in der Zeit vom 11. März bis zur Ankunft in Kasachstan nicht waschen konnten, ging es bei der Ankunft im Lager zunächst zur Entlausung und Waschen ohne Seife.

Die Unterbringung erfolgte in Baracken, die außer leeren Holzpritschen keinerlei Inventar aufwiesen. Die Baracken waren vollkommen verwanzt.
Unser tägliches Essen bestand aus einer Suppe von angesäuerten grünen Tomaten und Gurken in Wasser gekocht,
vier Eßlöffel Hirse und 200 g trockenem Brot, einmal morgens um 6 Uhr und einmal abends um 17 Uhr.
Die Baracken waren etwa zu zwei Drittel in den Boden eingelassen. In den Mittagsstunden stieg die Hitze auf 65° C. an. Bei diesen Temperaturen war es in den Baracken dann einigermaßen auszuhalten. Unser Eßgeschirr bestand aus Tonschüssel und Holzlöffel. Das Material der Tonschüsseln erinnerte an unsere Blumentöpfe. Täglich gab es Tote, die abends vollkommen nackt in Massengräbern verscharrt wurden.
Ich selbst arbeitete bei einer Russin, die Laborantin war. Andere Mitgefangene gingen außerhalb des Lagers zur Arbeit. Sie wurden morgens von schwer bewaffneten Soldaten abgeholt und abends zurückgebracht. Die russische Belegschaft bestand ebenfalls aus Gefangenen, die zu 10, 15 und 20 Jahren Verbannung verurteilt waren.
Hin und wieder zogen Kasachen mit Dromedaren am Lager vorbei. Wenn die Tiere zu schreien begannen und nicht weitergingen, wußten wir, daß in den nächsten fünf Minuten ein Sandsturm aufkam. Das hieß: schnellstens in die Baracke flüchten!
Mit Besen aus Steppengestrüpp mußten wir die Baracken und das Lager sauber fegen. Das einzige medizinische Gerät im Labor war ein Mikroskop. Hier wurden Kotproben aus der Krankenbaracke auf Tonscherben untersucht. Eine Desinfektion war nicht möglich, weil keine entsprechenden Mittel vorhanden waren. Alles war von einer Primitivität, die man kaum

beschreiben kann. Die Behandlung der an Ruhr und Typhus Erkrankten bestand aus der Verabreichung von Tee, welcher aus Eichenrinde gekocht war. Ich danke Gott noch heute, daß ich das unglaubliche Glück hatte, 1946 mit einem Krankentransport nach Frankfurt/Oder in ein Entlassungslager zu kommen.

Nachbarschaft

Unmittelbaren Bezug hatte Sasterhausen zu benachbarten Städtchen Saarau, Würben,

natürlich zu Pitschen und Raaben, aber auch zur ehemaligen Kreisstadt Striegau.
Schon aus verwaltungstechnischen Gründen mussten die Beziehungen zur Kreisstadt Neumarkt eng sein.

Aus diesen Gründen will ich die einzelnen Orte unter dem Thema Sasterhausen und sein Umfeld hervor heben.
Hinweise auf Schweidnitz, Jauer, Hohenfriedebrg, Kreisau und andere wichtige historische Stätten habe ich an anderer Stelle beschrieben.

Saarau, Kreis Schweidnitz

1939 hatte der seit 1954 mit Stadtrecht ausgestattete Ort 3.600 Einwohner.
Die junge Stadt übernahm das Wappen von Schweidnitz mit dem Zusatz „Saarau". Ein Greif und ein Schwein, dazu zwei herzogliche Kronen.
seit 1945 polnisch: Zarow

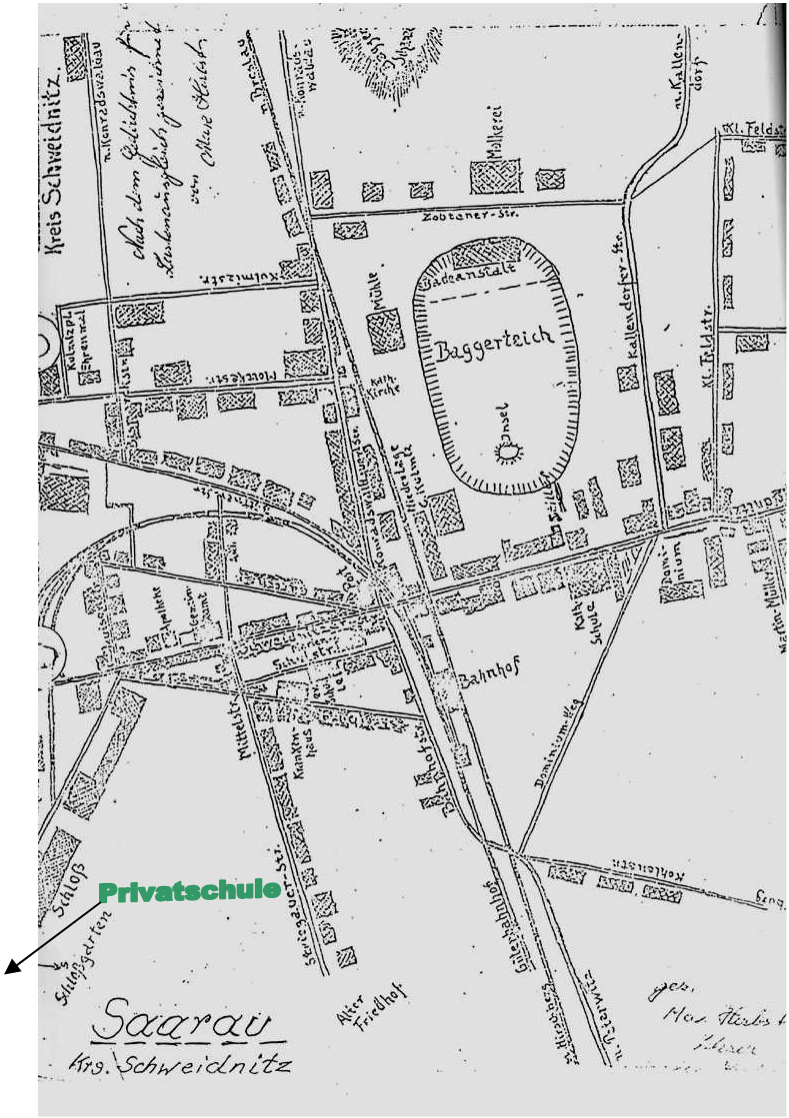
Saarau liegt 12 Kilometer von Schweidnitz und 7 Kilometer von Sasterhausen entfernt und war die nächste Bahnstation an der Strecke von Freiburg nach Breslau.
Karl Friedrich Kulmiz baute 1847 ein Braunkohlenlager bei Saarau ab.

1850 wurde die Schamottefabrikation in der Ida- und Marienhütte aufgenommen. Das Werk erhielt neben einer Chemiefabrik überregionale Bedeutung und bot vielen Bewohnern auch aus Sasterhausen einen sicheren Arbeitsplatz.

Bahnhof Saarau (Foto 2004)

Schloß Saarau etwa 1995

Katholische Kirche (Foto 1975)



Zeichnung des Lehrers Max Herbst

Pitschen Kreis Neumarkt

Pitschen liegt etwa 3 Kilometer von Sasterhausen entfernt.
Es ist am Nordwesthang des Pitschenberges (295 m) zum Tal des Striegauer Wassers hin gelegen.
Das Dorf wurde von der Gemeindeverwaltung Ingramsdorf betreut.
Die Protestanten gehörten zu Konradswaldau.
Katholiken besuchten häufig die Sasterhäuser Schlosskirche.
1213 erste urkundliche Erwähnung.
1227 wurde die Burg des Herzogtums Breslau befestigter Grenzplatz gegenüber dem Herzogtum Liegnitz
1727 schenkte der Fürstbischof von Breslau Burg und Gut an seinen aus dem geistlichen Kurfürstentum Trier stammenden Hofkanzler H. G. von Spaetgen, dessen Tochter Josepha Mitte des 18.Jahrhundert den Grafen Matuschka Toppelcan heiratete.
Zum Schlossbesitz gehörten 1786:
1 Vorwerk, 1 Gasthaus, 7 Dienstbauern, 2 Freigärtner und
8 Dreschgärtner. Ferner 4 Häusler, 17 andere Häuser, insgesamt 41 Feuerstellen mit 231 Einwohnern.
Letzter Besitzer des Gutes war Graf Matuschka, der beim Einmarsch der Sowjets in seinem Hof [42] sofort erschossen wurde.
Zwei oder drei Söhne und ein Schwiegersohn waren, wie berichtet wurde, gefallen.
Die Gräfin ist im Juli 1946 mit Tochter und Sohn und den übrigen Dorfbewohnern, gemeinsam mit Sasterhausen, von ihrem stattlichen Besitz vertrieben worden.

---

42 Zum Gut gehörten 369 Hektar

Ihr verbliebenes Hab und Gut konnte sie in einem kleinen Leiterwägelchen unterbringen und bis zum Bahnhof Stephansdorf transportieren.

Sie kam mit diesem Transport, wie alle anderen auch, bis Uelzen.

Schloß Pitschen, (Foto 1995)

Das Schloß wurde 1727 errichtet und verfiel seit Kriegsende von Jahr zu Jahr.
Inzwischen erkennt man etwa seit 2002 eine Versuch, das Gebäude zu restaurieren.
Seit 1945 polnisch: Pyzczyn

Würben bei Schweidnitz

8 Kilometer nördlich von Schweidnitz
Priorat des Kloster Grüssau,
Später ein Herrensitz
Die 1283 errichtete Kirche, zunächst romanisch, dann gotisch erweitert, zählt zu den ältesten Dorfkirchen in Schlesien.

Romanische Kirche in Würben

Würben war im 12. und 13. Jahrhundert im Besitze der Grafen von Würben, die maßgeblich an der Besiedlung durch deutsche Zuwanderer im Raume Schweidnitz beteiligt waren.
Im 15. Jahrhundert verlegten sie ihren Sitz ins schlesische Herzogtum Troppau-Jägerndorf, von wo sie 1945 nach Westdeutschland vertrieben wurden.
Ihren Stammsitz erwarb das Kloster Grüssau wenige Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg.
1730 wurde das Wohnhaus der Mönche zur Barockkirche umgebaut.

Die Grüssauer Zisterzienser benutzten Würben zunächst als Erholungsort, als Sommerferiensitz gewissermaßen. Später, und zwar 1683, wurde eine Prioratsverwaltung in Würben eingerichtet.

Spätromanische doppeltürmige Kirche St. Maria
(Foto 2000)

Diese alte Kirche gehört zu den besonderen Bauwerken Schlesiens. Im 18. Jahrhundert wurde eine Empore eingebaut, die den Bau allerdings stark veränderte.
Ebenso das barocke Altarbild von Michael Willmann, der es im Auftrage des Grüssauer Stiftes schuf.
Dorthin übertrug man u.a. die wirtschaftliche Leitung der Klosterdörfer Bertholdsdorf, Raaben und auch Sasterhausen.
Im klösterlichen Eigentum blieb Würben bis 1810. Dann erwarb den Besitz von etwa 500 Hektar die Familie
v. d. Goltz, die es 1859 an Herrn v. Waldenburg, einem Nachkommen des Prinzen August Ferdinand von Preußen, verkaufte.

Ganz in der Nähe ist noch heute die Würbenschanze zu sehen, die 1633 von den Schweden im Dreißigjährigen Krieg angelegt wurde.

Seit 1945 poln.: Wierzbna

Kirche in Würben
(Foto 2001)

Neumarkt.
Land Preußen
Provinz Niederschlesien
Regierungsbezirk Breslau
Kreisstadt, 30 Km nordwestlich Breslau.
1939 ca. 6.500 Einwohner.
1939 lebten im Landkreis 56.991 Einwohner, davon waren:
60,3 % evangelisch, 38,4 % katholisch, 1 % gottgläubig
24 jüdische Bürger, davon 18 Glaubensjuden
Zugehörigkeit der ev. Kirche: Evangelische Kirche der altpreußischen Union.
Zugehörigkeit der kath. Kirche: Erzbistum Breslau.
Seit 1945 Sroda Slaska

Rathaus-Südseite

St. Andreas, die älteste Stadtpfarrkirche Schlesiens
(Foto 2004)

Der Ort ist Mittelpunkt der sogenannten Neumarkter Platte zwischen Oder, unterer Katzbach, Wütender Neiße und dem Striegauer Wasser an der Hohen Straße an halber Strecke zwischen Liegnitz und Breslau gelegen.
Die Stadt gehört zu den frühesten deutschrechtlichen Städten.
Kurze Geschichtsübersicht

1163 Kaiser Friedrich I (Barbarossa) setzt die deutschen Piasten als Herzöge in Schlesien ein
1211 als deutsche Stadt ausgesetzt.
1214 Herzog Heinrich I verleiht das Stadtrecht Haller Rechtsmitteilung.
1235 Das "ius noviforense" oder „Ius Theutonicum Srodense" (Neumarkter Recht) ist ein für schlesische Verhältnisse umgesetztes Haller Recht, das für über 500 Städte bis an den Bug und die Ukraine maßgebend wurde.
Planmäßige Stadtanlage mit rechteckigem Ring an der alten Handelsstraße (Hohe Straße).
Stadtmauer fast vollständig erhalten.
1241 Herzog Heinrich I fällt bei Liegnitz. Die Mongolen brandschatzen auch Neumarkt.
1253 Nach Gründung des Herzogtums Liegnitz im Jahre 1248 wird die Stadtburg errichtet.
1283 Bau des Rathauses
1310 Johann von Neumarkt wird in Hohenmauth in Böhmen geboren.[43]
1344 Pfarrer in Neumarkt
1346 Johann von Neumarkt geht in den Kanzleidienst Kaiser Karls IV nach Prag.

43 1380 in Leitomischl gestorben

Später wird er dort Kanzler des Reiches. Mit seiner Einführung der deutschen Sprache in allen Kanzleien trug er entscheidend zur Verbreitung bei. Seine Sprache ist die Grundlage für die spätere deutsche Hochsprache.
Er verfaßte zahlreiche Schriften in deutscher aber auch in lateinischer Sprache und stand in engem Kontakt mit Rienzo von Petrarca.

1428 Hussiteneinfall.

1448 Ablösung des alten Stadtwappens durch das noch heute gültige Rebstockwappen.

1553 Die Mehrheit der Bürger wird lutheranisch.

1645 Verbot des evangelischen Gottesdienstes durch die Habsburger

1740 Friedrich der Große rückt mit 15.000 preußischen Soldaten ein.

1745 Erste Weinlese. Der Weinbau wurde durch den zugewanderten Württemberger Johannes Jakob Lutz, gleichzeitig Bürgermeister, eingeführt und erfolgreich betrieben.

1757 Nach der Schlacht bei dem nahe gelegenen Leuthen (04.Dezember 1757) brach eine Epidemie aus, die bis in den April 1758 wütete.
Sie dezimierte die Einwohnerschaft.!

1787 Es wohnten wieder 1.817 Personen in der Stadt

1808 Bayern und Württemberger besetzen die Stadt.

1813 König Wilhelm III, Freiherr von Lützow, Theodor Körner und Blücher halten sich in der Stadt auf.

1843 Bau der Eisenbahnlinie nach Breslau. Der

Bahnhof befindet sich 3,5 Kilometer entfernt in Stephansdorf[44].
Diese große Entfernung wirkt sich wirtschaftlich ungünstig aus.

1926 Bau der Kleinbahn von Stephansdorf zur Stadt

1945 Am 14. Februar Eroberung durch die Rote Armee.

1946 28. Mai Vertreibung der verbliebenen Deutschen.

1954 Die Stadt Hameln übernimmt die Patenschaft

Entwicklung der Bevölkerung:

1348 6.000 vor Auftreten der Pest

1621 4.071

1683 900 Einwohner werden geschätzt: es gab nur noch 165 wehrhafte Bürger

1749 1.774

1757 Am 3. Dezember, Friedrich der Große rückt mit 35.000 Mann vor Beginn der Schlacht bei Leuthen in die Stadt ein.

1758 1.000 Menschen verlieren durch die Epidemie danach ihr Leben.

1787 1.817

1800 2.200

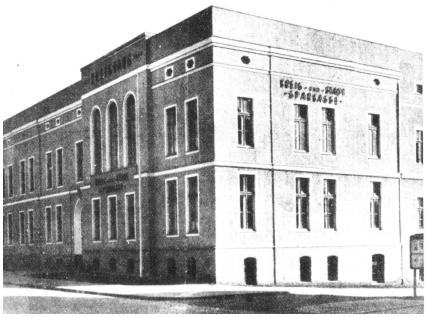
1939 6.500

44 Hier erfolgte die Verladung der Sasterhäuser in Viehwaggons

Reichstagswahlen März 1933:

Partei	*Stimmen*	*%*
NSDAP	17.52	53,4
SPD	4.852	15,2
KPD	1.077	3,4
Zentrum	5.308	16,6
Deutsche Volkspartei	53	0,2
DNVP	3.329	10,4
Deutsche Bauernpartei	25	0,07
Deutsche Staatspartei	31	0,09

Kreishaus bis 1935



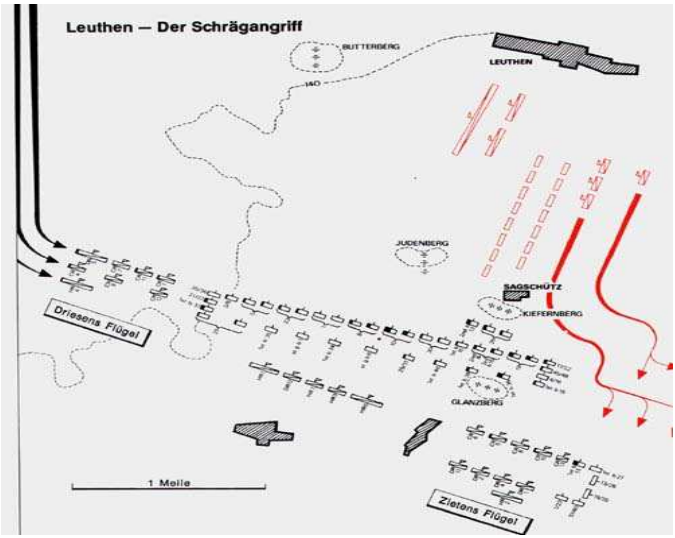
Landratsamt des Kreises Neumark

St.Andreas (Foto 2004)

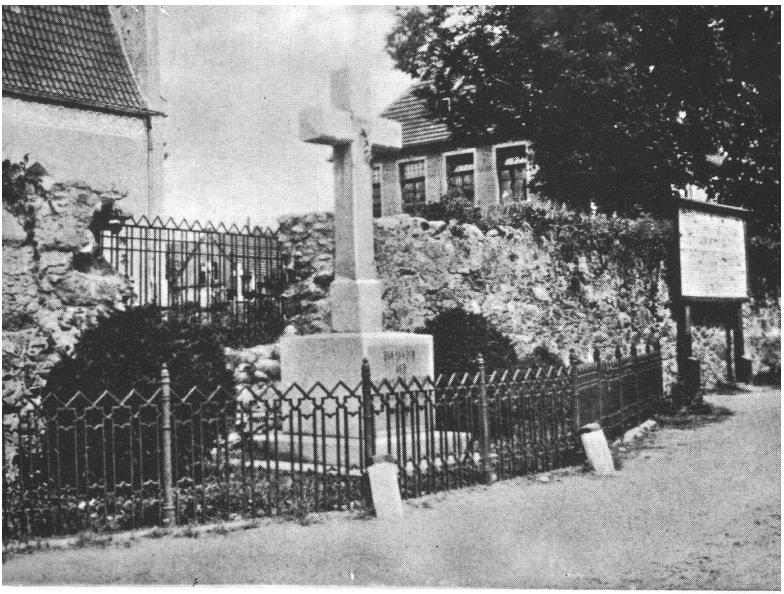
Epitaph an der Kirchenwand (Foto 2004)

Leuthen

Wenige Kilometer in östlicher Richtung, aber noch im Kreis Neumarkt, liegt Leuthen am westlichen Rand des Landkreises Breslau.
Die Schlacht am 5. Dezember 1757 war für den preußischen König von entscheidender Bedeutung. Er warnte die kommandierenden Generale: *„Das Regiment Kavallerie, das sich nicht sofort auf den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnison-Regiment*".
Das hört sich in unseren heutigen Ohren nicht unbekannt an. Jedoch mit folgenden Ausnahmen: Im 2. Weltkrieg wäre der Kommandeur vor das Kriegsgericht zitiert worden und müsste mit standrechtlicher Erschießung rechnen, während in neueren Zeiten eine derartige " Drohung" als günstige Verheißung aufgenommen würde!!



„Schiefe Schlachtordnung"



Der historische Durchbruch in der Friedhofsmauer

Der Angriff begann in der Ortschaft Borne mit sechs Bataillonen unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern. Bekannt aus dem Geschichtsunterricht ist die sogenannte „Schiefe Schlachtordnung", und daß an der Friedhofsmauer schließlich das Gefecht zu Gunsten der Preußen entschieden wurde.
Die Verluste beider Seiten waren schwer. 3.000 Tote, 6.000 bis 7.000 Verwundete und über 12.000 Gefangene verlor die österreichische Armee. Daneben büßte sie 131 Kanonen, 9 Standarten und 46 Fahnen ein. Die preußischen Gesamtverluste betrugen fast 6.400 Mann. Der nach der Schlacht angestimmte Choral von Leuthen
»Nun danket alle Gott«
gehört ebenso wie der verkürzt wiedergegebene Befehl (s.o)

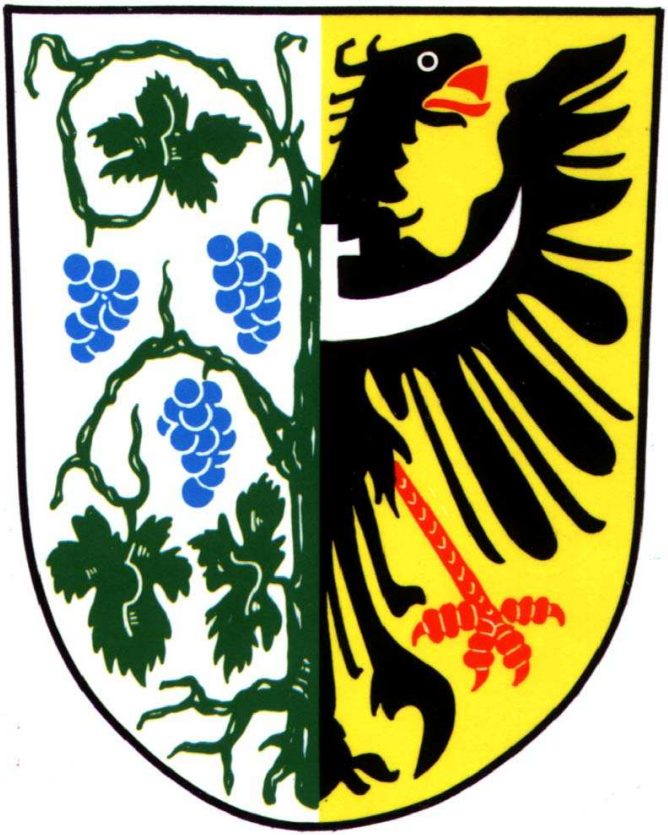
Kirche in Leuthen

Fotos aus dem Jahre 2006. Die Kugeln in der Kirche sind noch immer zu sehen, die Mauer ist wieder hergestellt, Kreuz und Denkmal blieben erhalten.

Friedrichs Ansprache vor der Schlacht und die Schlacht selbst haben in besonderem Maße dem »Mythos Preußen« Vorschub geleistet.

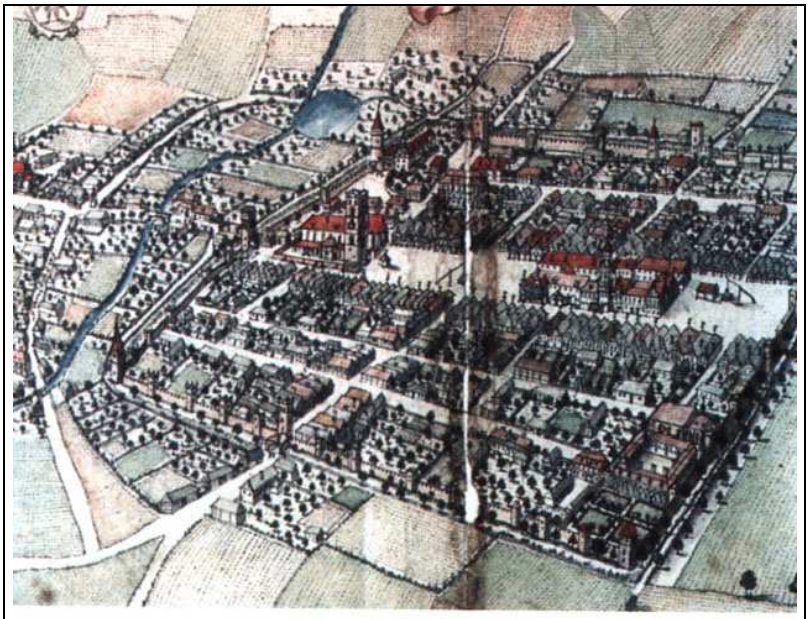
Nicht weniger das bekannte Soldatenlied

1. Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Bis hier her hat getan.
2.
2. Der ewig reiche Gott
Woll uns bei unsrem Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad,
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort



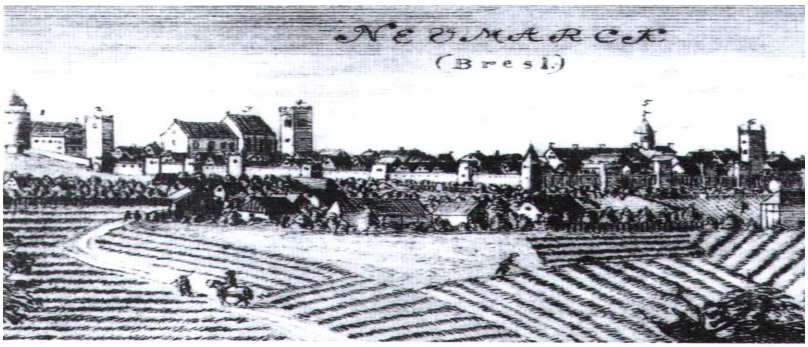
Neumarkter Stadtwappen von 1448.
Auffällig ist der Hinweis auf den Weinstock neben dem schlesischen Adler.
Drei Weinberge sind noch mit Namen bekannt:
„Wolhart, Leserberg und Mönch".

An der Südseite des Rathauses kann man das etwa 550 Jahre alte Wappen noch heute sehen.



Zeichnung von F. B. Werner aus »Topographia Sliesiae«,

Neumarkt in Niederschlesien

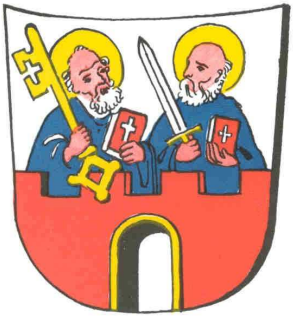


Zeichnung der Stadt Neumarkt um 1737

STRIEGAU

1939: 15.900 Einwohner
Preußische Provinz
Niederschlesien
Regierungsbezirk Breslau
17 km nordwestlich von
Schweidnitz
13 km westlich von
Sasterhausen
bis 1932 Kreisstadt.

seit 1945 poln.: Strzegom



Striegau

Striegau um 1850
Stahlstich nach einer Zeichnung von Th. Blätterbauer

Zur Geschichte:
Striegau ist eine sehr alte Stadt.
1239 von den schlesischen Herzögen unter Beteiligung des Johanniter-Ordens gegründet.
1242 deutsches, Magdeburger Stadtrecht.
Seit 1149 stand am Platz aber bereits eine Peterskirche, die von der örtlichen Herrschaft dem Johanniterorden übertragen

wurde. Der Orden errichtete im Auftrage Herzogs Heinrich III von Breslau (gestorben 1266) eine Stadtmauer, die zum
Schutze gegen die Böhmen gebaut wurde, die hinter dem nahe gelegenen Sudetengebirge lebten.
Nur von dort erwartete man feindliche Aktionen.
Auf dem Breitenberg stand seit 1305 eine Stadtburg, die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde.
In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die dreischiffige, mächtige Bruchsteinbasilika St. Peter und Paul gebaut. Das allein 26 Meter hohe Dach und die beiden nichtvollendeten Türme ragen weit in die Ebene hinein.
Die Stadt wurde im Mittelalter durch die Tuchindustrie reich.
Die „Striegsche Leinwand" exportierte man bis Venedig und bis ans Schwarze Meer.
Weit verbreitet war auch das Striegauer Bier und die Striegauer Heilerde, die „Terra sigelata".
Mitte des 16. Jahrhunderts wurde hier gleichzeitig mit Schweidnitz und Jauer die Reformation eingeführt.
1629 begann die Gegenreformation nach politischer Übernahme des Landes durch die Habsburger.
1633 litt die Bevölkerung unter der Pest und im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges erlebte die Stadt einen völligen Niedergang.
1718 vernichtete ein großer Brand die Mehrzahl der Häuser.
1745 fand unmittelbar westlich der Stadt die berühmte Schlacht bei Hohenfriedeberg statt. Einen besonderen Hinweis zu diesem Geschehen mit dem bekannt gebliebenen Marsch findet man am Ende dieser Stadtbeschreibung.
Einen Aufschwung erlebte die Stadt erst nach Beginn der preußischen Regierungsübernahme.

Haupterwerbszweig wurde nun die Gewinnung von Granit.
Neue Industrieansiedlungen erfolgten durch die Fertigstellung der Eisenbahn 1856. Striegau war jetzt mit Schweidnitz, Frankenstein, Liegnitz, Bolkenhain und Maltsch an der Oder über die Schiene verbunden.

1913 wurde hier das III Bataillon des 154. Inf. Regimentes aufgestellt, das am 7. August 1914 nach Lothringen ausrückte.

Das Striegauer Rathaus von 1860

Das Striegauer Rathaus nach 1935

Mit der Gebietsreform vom 1. Oktober 1932 wurden weite Teile des Kreises in den Kreis Schweidnitz eingegliedert. Nur ein kleineres Gebiet schlug man dem Kreis Neumarkt UND Jauer zu.
Die Aufteilung des ehemaligen Kreises brachte eine politische Trennung der Region mit sich, denn die benachbarte Kleinstadt Saarau, die Dörfer Laasan und Raaben, Jahrhunderte lang aufs engste mit Sasterhausen verbunden, wurden dem Kreis Schweidnitz zugeschlagen, während das Dorf selbst und der Nachbarort Bertholdsdorf nun zum Kreis Neumarkt gehörten.
Zu Striegau hatten die Sasterhäuser traditionsreiche Beziehungen. Schließlich waren hier über lange Zeiten die zuständigen Verwaltungen ansässig.

In der Stadt und im Landkreis wurden 5 Zeitungen verlegt,
und zwar:
„STRIEGAUER ANZEIGER"
„Striegauer Kreisblatt"
„Striegauer Volkszeitung"
„Striegauer Stadtblatt" und
„Mittelschlesische Gebirgszeitung", Ausgabe Striegau

Im letzten Weltkrieg wurde die Stadt, wie auch die meisten der schlesischen Städte und Dörfer, bis fast zum Schluß von feindlichen Flugzeugangriffen verschont. So konnte eine große Anzahl bombengefährdeter Schüler aus West- und Mitteldeutschland in den Schulen Striegaus weiterhin einen geordneten Unterricht erhalten.
Umso furchtbarer waren die Leiden der Bürger in den letzten Monaten des Krieges.
Am 13. Februar 1945 marschierte die Rote Armee ein. Die Stadt war nicht rechtzeitig evakuiert worden, was sich verhängnisvoll auswirkte. Erschießungen, Vergewaltigungen,
Plünderungen und Verschleppungen in großem Ausmaß waren die Folge.
Als am 11. März die Stadt für einige Tage von der deutschen Wehrmacht zurückerobert werden konnte, fanden die Soldaten in den Trümmern 148 ermordete Frauen und Mädchen.

Aus dem Wehrmachtsbericht wird zitiert:
Lagebuch 14.2.1945
Heeresgruppe Mitte:
"Abwehrerfolg bei der Armeegruppe Heinrici. Verbesserung der Lage bei Schwarzwasser. Westlich Breslau konnte der Gegner seine beiden Brückenköpfe vereinigen. Südlich der Brücke und im Umkreis der

Stadt wurden Angriffe abgewiesen. Vom Westen ein eigener Vorstoß. Vom Feinde besetzt wurden Striegau und Jauer sowie Goldberg, wo der Gegner vom Westen eindrang. Ferner gelang es ihm, an mehreren Stellen die Queis zu überschreiten und in den Wald nördlich Bunzlau einzudringen.
Sprottau in der Hand des Feindes, ebenso Sorau; jedoch wurde bei Sagan und Sommerfeld der Feind abgewiesen. Ferner unternahm er Stöße nach Norden in Richtung Neusalz. Von Glogau keine Meldung. Im Raum von Breslau und nördlich hat der Gegner also weitere Erfolge erzielt".
Sowohl durch die Rückeroberung im März durch deutsche Truppen als auch durch den abermaligen Einmarsch der Russen am 5. Mai 1945 erfolgten weitere schwerwiegende Zerstörungen. Nur wenige Gebäude entgingen der totalen Vernichtung.

Im Juli 1946 wurden die restlichen Bewohner vertrieben.

Ring vor 1945

Das geschlossene Stadtbild ist danach gänzlich verschwunden!

Zum Glück steht die Kathedrale Peter und Paul in unvergleichlicher Schönheit noch immer seit mehr als 650 Jahren.

Peter und Paul (Fotos 2006)

Die gotische Stadtpfarrkirche mit ihren drei Portalen
und den breit auseinander stehenden Arkadenpfeilern

bekundet die Geschichter dieser alten deutschen Stadt.
Bedeutendster Sohn der Stadt ist sicherlich der Dichter und Philosoph Johann Christian Günther.[45]
Sein Leben, wie das vieler schlesischer Poeten, verlief tragisch. Als Sohn eines Arztes geboren, begann sich sein dichterisches Talent bereits in der Schulzeit in Schweidnitz zu entwickeln, dafür scheiterten alle Versuche, eine bürgerliche Existenz aufzubauen. Das in Frankfurt/Oder begonnene Medizinstudium wurde abgebrochen, die Verlobung mit einer Pfarrerstochter ging auseinander. Physisch und psychisch am Ende, gelangte er nach Jena, wo ihn Landsleute aufnahmen. Hier starb er bald.
Für seinen Grabstein verfasste er selbst folgenden Spruch:

„Hier starb ein Schlesier,
weil Glück und Zeit nicht wollte,
daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
Mein Pilger, lies geschwind und wandre Deine Bahn,
sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb und Unglück an".

Aufgrund der finanziellen Situation wurde die Tafel am Hauptfriedhof in Jena nicht angebracht. Seine Grabstelle ist nicht mehr bekannt, aber eine Gedenktafel steht an der Stelle, wo man sie vermutet. Übrigens hängt eine sinngemäß gleiche Tafel heute an seinem Geburtshaus in Striegau.
Günthers Lyrik gehört zum Bleibenden in der deutschen Literatur, obwohl ihn Goethe zwar als Talent bezeichnete, ihn
aber ablehnte, weil er sich nach dessen Meinung nicht zu zähmen wusste.

---

45 geboren am 8. April 1695 in Striegau, gestorben 15. März 1723 in Jena

Johann Christian Günther

So soll wenigstens an eine Strophe seines Gedichtes :

„Am Abend"
erinnert werden"

Abermal ein Teil vom Jahre,
abermal ein Tag vollbracht:
Abermal ein Brett zur Bahre
und ein Schritt zur Gruft gemacht

Man kann bei manchem Schlesier auch heute noch einen Zug zur Schwermut erkennen, wenn auch die forsche Darstellung: die Schlesier seien die Rheinländer des Osten nicht unbedingt falsch sein muß!

Die bedeutende Industrie der Granit- und Basaltwerke, die modernen Hartsteinschleifereien, waren bei Architekten sehr gefragt: z.B. in Potsdam für königliche Bauten.
Aber auch beim Aufbau des modernen Berlin nach der Reichsgründung wurde mit Striegauer Granit und Marmor gearbeitet.
Das gibt mir Veranlassung, kurz auf die "Striegauer Berge" hinzuweisen.
Sie heißen Georgenberg, Kreuzberg und Breitenberg.
Auf dem Breitenberg stand 1745 die preußische Artillerie, die den Ausgang der Schlacht von Hohenfriedeberg
(ca. 8 Kilometer entfernt) beeinflusste.

Und am Schluß noch die schlesische Bezeichnung der Berge, zwei hohe und ein breiter: im Dialekt hieß es:

„Ee Striezel und zwee Quärge,
doas sein die Striegauer Berge"

Vom Haus in Sasterhausen konnte man sie gut erkennen.

Nachworte:

Was ich noch am Ende des ersten Teiles meiner Darstellung zum Dorf Sasterhausen sagen möchte: Auf die Familie Hünert, über unser Grab in Bertholdsdorf und die ganz persönlichen Reminiszenzen aus Kindertagen, wird im zweiten Teil eingegangen.

So will ich plakativ aufzählen, was mir bei der Bearbeitung der Dorfgeschichte erwähnenswert erscheint:

Das heute so „runtergekommene" Dorf mit dem zerstörten Schloß, mit noch ein paar Jahre erkennbaren ruinösen Wirtschaftsgebäuden des Gutes, dem verwilderten Park, den ausgetrockneten Teichanlagen, dem verschwundenen Mühlbach, hat eine glanzvolle Geschichte hinter sich.

Weil die Familie hier ihre Wurzeln hat, wird Sasterhausen nicht vergessen. Allein aus diesem Grunde sind mir und so hoffe ich, auch meiner Familie, diese Berichte wichtig.

Keine Frage, alles zuvor Niedergeschriebene kann man auch detailliert, in vielen Fällen ausführlicher nachlesen. So im Internet über die Städte, in den Geschichtsbüchern über Zahlen und Abläufe. In Wehrmachtsberichten und in den Archiven sind die letzten Kriegstage und Not und Schrecken während der Vertreibung aufgezeichnet.

Von Kreisau und den Hintergründen zum Attentat am 20. Juli 1944 oder über das KZ Groß Rosen liegen fundierte Dokumentationen vor.

Meine Absicht war aber, im überschaubaren Rahmen, mit eigenen Worten und eingebrachten persönlichen Beurteilungen das alte Dorf Sasterhausen mit seinem Gut und seiner Kirche in einen familiären und gleichzeitig geografischen Mittelpunkt zu rücken.

Der Friedhof in Bertholdsdorf gehört dazu. Von ihm wird ebenfalls im 2. Teil die Rede sein.
Fast 800 Jahre spielte dieses kleine Dorf seine Rolle als Rädchen in der großen schlesischen, der deutschen Geschichte.
Ein Klosterdorf des Zisterzienser Stiftes Grüssau!
Eine Region im Herzen Niederschlesiens!
Dazu ein paar wenige Gedanken:

- Zuerst nenne ich die Mongolenschlacht von Liegnitz 1241, die sich nicht weit von hier ereignete. Die schlesischen Ritter, vom Papst in Rom und vom Kaiser in Palermo, aber auch von den deutschen und westeuropäischen Fürsten allein gelassen, zwangen die Heere[46] Batu Khans[47] zur Umkehr. Vielleicht wären sie bis an den Rhein, bis nach Frankreich vorgedrungen und hätten sich das Land unterworfen. Geschwächt aber drehten sie nach Südwesten ab und leiteten das Ende Ostroms in Vorderasien ein.
- Der Zuwachs der mittelschlesischen Herzogtümer Schweidnitz, Jauer, Liegnitz zu Beginn des Mittelalters zum Königreich Böhmen, dessen König erster Kurfürst und in dieser Zeit auch Kaiser des Reiches war, stärkte seine Position erheblich.
- Von Neumarkt aus entwickelte sich ab 1235 das sogenannte „Neumarkter Recht", dem sich über 500 Städte unterwarfen.
- Durch Heirat der Herzogstochter Anna aus Schweidnitz im Jahre 1353 mit Kaiser Karl IV erhöht sich das Machtpotential des Hauses Luxemburg innerhalb der Fürstengemeinschaft bedeutend.

---

46 Die „Goldene Horde"
47 Batu Khan, gestorben 1255, war der Enkel Dschingis Khans

- Die Berufung von Johann von Neumarkt zum Leiter der Kanzlei am Hof zu Prag, führte wesentlich zum umfassenden Gebrauch der deutschen Sprache im Reich. Die lateinische Amtssprache wird durch die deutsche weitgehend ersetzt.
- Mit dem Bau der Friedenskirchen in Schweidnitz, Glogau und Jauer wird dem überwiegend evangelischen Bevölkerungsteil in Niederschlesien politisch der „Rücken" gestärkt. Eine Tatsache, die für die Preußen als spätere Landesherren wichtig war.
  Heute erfreuen sich die beiden Kirchen in Schweidnitz und Jauer nach Übernahme in das Weltkulturerbe durch die UNESCO internationaler Beachtung.
- Auf die Folgen der Auseinandersetzungen in den schlesischen Kriegen zwischen Österreich und Preußen, zum Beispiel in den Schlachten bei Hohenfriedeberg 1745 und bei Leuthen 1757, will ich nicht eingehen. Ich beschränkte mich auf Hinweise zu diesen blutigen Abläufen bei der Darstellung der Städte Neumarkt und Striegau. Hier wurden Machtinteressen zwischen zwei deutschen Ländern ausgetragen über deren Auswirkungen ich mir eigentlich bis heute nicht endgültig klar geworden bin.
- 1813 schlug die schlesische Armee unter Marschall Gebhard Leberecht Blücher an der Katzbach, besser gesagt an der Wütenden Neiße bei Jauer, das Invasionsheer Napoleons.
- Auf preußische Reformen habe ich beim Kapitel über Schweidnitz einige wenige Hinweise angebracht.
- Das Schloß des Grafen Moltke, das den Idealisten im zweiten Weltkrieg als Versammlungsort im Widerstand gegen Hitler zur Verfügung stand, ist

nur wenige Kilometer entfernt. Bald wird der Bekanntheitsgrad durch die deutsch/polnische Gedenkstätte wachsen, so hoffe ich .

- Aber auch das Konzentrationslager Groß Rosen befand sich in der Nähe, nicht weiter als 20 Kilometer entfernt.
  Früher durch einen Wald abgeschirmt, sieht man die Gedenkstätte heute von der Straße aus.

So spiegelt sich eine lange Periode nicht zu vergessender Geschehnisse, wie aus dieser kleinen Aufzählung erkennbar ist, in der benachbarten Umgebung wider.
Wenn sich die letzten noch lebenden deutschen ehemaligen Dorfbewohner in Arnstadt treffen, dann relativieren sich die weitläufigen Betrachtungen der langen deutschen Geschichte auf ganz persönliche Erlebnisse, auf eigene schmerzliche Erfahrungen und auf die Erkenntnis, daß die alt und älter Gewordenen nie mehr nach Sasterhausen zurückkehren werden, daß ihnen „Zastruze" eigentlich nicht wichtig ist und daß auf dem Friedhof in Bertholdsorf außer dem Hünertschen Grab nur noch Polnisches zu erkennen ist.
Was hier aufgeschrieben wurde, jedenfalls vieles davon, habe ich aus meiner Schulzeit im Gedächtnis behalten.
Ich hatte sehr gute Lehrer, Adolf Gebhart aus Schwenz gehörte dazu, wie später die Studienräte Dr. Zeigermann, Dr. Max Hauck und andere Geschichtslehrer in Glatz.
Historische Literatur war mir immer wichtig.
Von meinem Vater sind mir manche Episoden oder ausführlich dargestellte Geschichten in Erinnerung.
Nicht zuletzt haben mich die „heißen" Debatten mit meinen Kindern geschult und Wesentliches über das Dorf weiß ich natürlich von meiner Frau und meiner

Schwiegermutter. Auch darüber wird im Teil II mehr und ausführlicher berichtet.
Detaillierte Angaben aus mehreren Lexika, Internet-Aufzeichnungen, schlesischen Bildbänden, aus der Bibliothek im „Hause Schlesien" in Königswinter, des Taschenbuches: „Handbuch der Historischen Stätten in Schlesien" sind herangezogen worden. Auch aus dem „Schlesien_Lexikon" von Klaus Ullmann, Ausgabe 1980, der Dokumentation „Stadt und Kreis Neumarkt, 5. Auflage 1994", aus der Ausgabe „Rathäuser in Niederschlesien" von Heinrich Trierenberg, habe ich so manchen Hinweis entnommen.
Die Stadtverwaltung Zarow, wie Saarau heute heißt, gab 1993 eine Dokumentation der Stadt und der umliegenden Dörfer (leider nur in polnisch!) heraus, aus denen ich mir Passagen für Sasterhausen übersetzen ließ.
Die Arbeiten von Dr. Richard Nitschke, Pater Lutterotti aus dem Kloster Grüssau und dem Bertholdsdorfer Heimatkundler Bernhard Guske, habe ich bereits bei den Ausführungen zum alten Dorf Sasterhausen verwiesen.
Sehr viel mehr könnte zusammengetragen werden. Die Auswahl, vor allem die Beschränkung, fiel mir nicht immer leicht.
Schlesien wird irgendwann wieder eine größere Rolle übernehmen. Nach dem Beitritt Polens in die Europäische Union gehört auch der polnische Staat unter das Dach der europäisch-demokratisch ausgerichteten Wertegemeinschaft.
Nachfolgende deutsche Generationen werden profitieren!
In die Betrachtungen über Sasterhausen mit den umliegenden Dörfern und den Städten mit langer historischer Tradition, mischen sich Stolz und Trauer.

Der schlesische Lyriker Andreas Gryphius [48] fand über Leid und Schmerz die richtigen Worte, die er während des Dreißigjährigen Krieges aufschrieb.
Die Schlesischen Kriege, die Jahre der französischen Besatzung Anfang des 19. Jahrhunderts, die Nachwirkungen der politisch unheilvollen Abtretung Oberschlesiens, die folgende Vertreibung und Ausweisung, die Aufnahme dieser heimatlos gewordenen Menschen Anfang der Zwanziger Jahre, sind Hinweise auf die Wunden der Landschaft und ihrer Menschen.

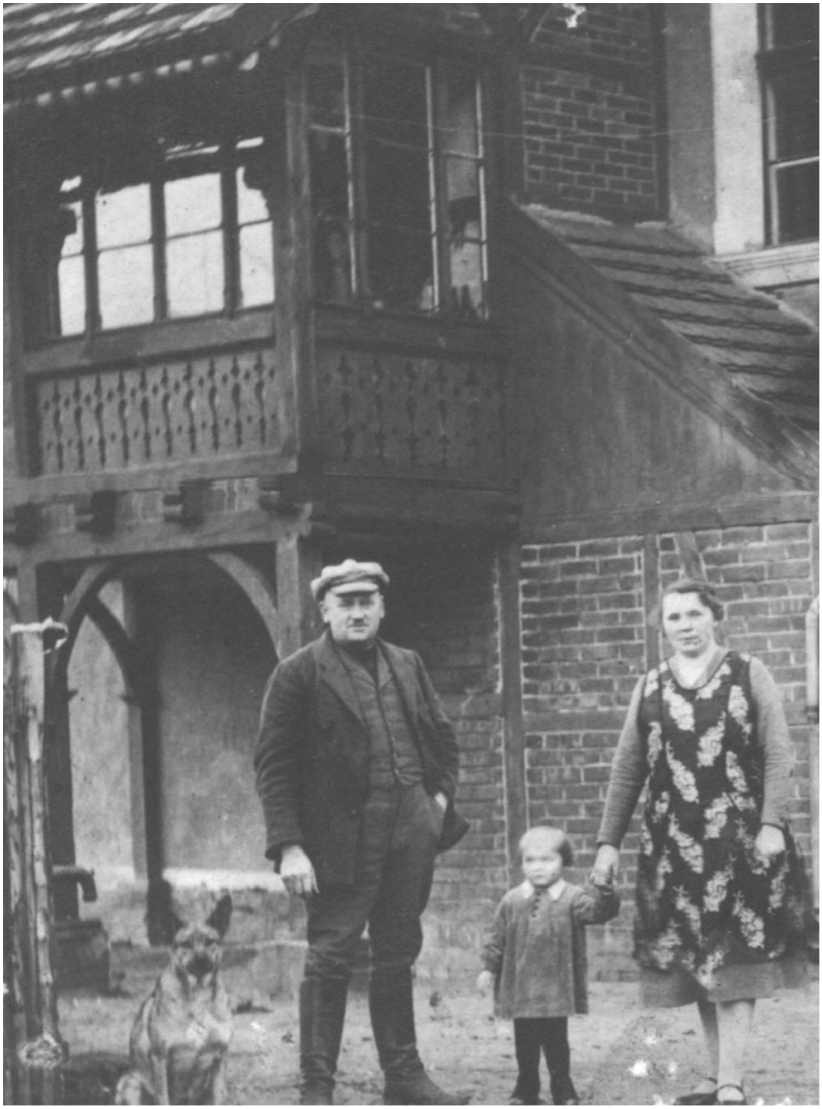
Andreas Gryphius

48 Andreas Gryphius, eigentlich A. *Greif*, Dramatiker und Lyriker,
* 11. 10. 1616 Glogau, † 16. 7. 1664 Glogau;

Thränen des Vaterlandes / Anno 1636

Wir sind doch nunmehr gantz, ja mehr denn gantz verheeret!
Der frechen Völcker Schaar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwerdt, die donnernde Carthaun,
Hat aller Schweiß, und Fleiß, und Vorrath auffgezehret.
Die Thürme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret.
Das Rathhauß liegt im Grauß, die Starcken sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun
Ist Feuer, Pest, und Tod, der Hertz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schantz und Stadt, rinnt allzeit frisches Blut.
Dreymal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopfft, sich langsam fort gedrungen;
Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest, und Glut und Hungersnoth,
Daß auch der Seelen-Schatz, so vielen abgezwungen.

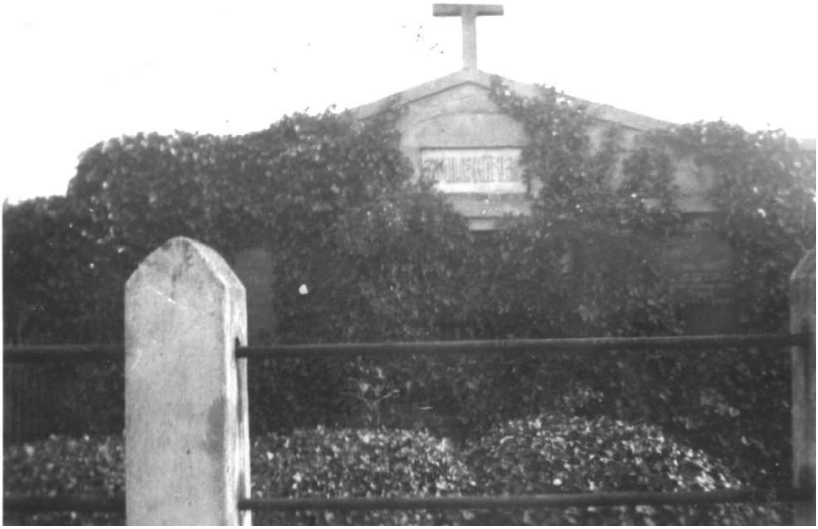
Erst recht der erbarmungslose Bevölkerungsaustausch nach der Katastrophe von 1945 hinterließ tiefe Spuren von Trauer und Verzweiflung. Viel Geschriebenes liegt vor. Nur die Sprache hatte sich seit Gryphius verändert.



vor dem Elternhaus in Sasterhausen

Wieder hergerichtetes Familiengrab in Bertholdsdorf
(Foto 2002)

Und so sah es davor in Bertholdsdorf aus:



1944

1955
(Robert und Maria Schiller aus Freburg)

^ 1977

1981